P.o.germ.
1987 k

150

12

<36622115430011

<36622115430011

Bayer. Staatsbibliothek

S

p. 112.

Bierlein del. et sculp. Nürnberg 1793.

Die bestrafte Kabale

oder

Henriettens glückliche Flucht

aus

ihrer Gefangenschaft.

Eine wahre Geschichte dieser Zeit.

Frankfurt und Leipzig
verlegt von Johann Gottlob Pech.
1793.

N:r. 2436

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

Um Verzeihung mein Herr, rief mir der Kammerdiener seiner Exzellenz des Gr. G. zu, als ich gestern schüchtern in das Vorzimmer eintrat, um Seiner Exzellenz meine Aufwartung zu machen. Sie werden Se. Exzellenz noch nicht so gleich sprechen können, sie sind, — und da nennte er mirs her, was seine Exzellenz alles wär, und was ihr fehlte, und was sie für itzt abhielte, — allein gedulden Sie sich nur ein wenig. — Und nun fieng der gefällige Mann, vermuthlich um mir die Zeit zu vertreiben, ein Langes und ein Breites zu schwatzen an; natürlich führte ihn das Gespräch beim dritten Worte auf seinen gnädigsten Herrn. — Ja, Se. Exzellenz sind heute bei überaus gutem Humor, Se. Exzellenz tragen heute ein Kleid von Kuleur de Bastille! O, es ist eine alte große Familie, die gräfliche G—sche! Itzt rezitirte er mir den Stammbaum; kurz, ich war in weniger, denn ei-

ner Viertelstunde, mit Sr. Exzellenz vom Scheidel bis zum Fuße bekannt. — Eben wurde geklingelt, und ich vorgerufen. — Der Unterricht des Kammerdieners hatte die gute Wirkung, daß ich itzt weit vorbereiteter und gefaßtern Schritts in das Audienzzimmer Sr. Exzellenzien trat. — Wollen Sie, meine Leser! mir wohl erlauben, heute bei Ihnen eine so gefällige Art von Kammerdienern zu machen, und euch mit ihnen, ehe ich sie in das Innere der Geschichte einführe, ein wenig in dem Vorzimmer derselben zu unterhalten. Kommen Sie, meine Herren und Damen, wir wollen hier die Bilder der Velkheimischen und Friedbergischen Ahnen betrachten. Sie werden sich dann schon weit vertraulicher mit ihren Nachkommen unterhalten können. Ich hebe also meine Demonstration an, wie folgt:

Die reiche Velkheimische Familie, am Rheine wohnhaft, und mit vielen Gütern in der Marggrafschaft Baden angesessen, war wirklich noch ein Zweig der alten ange-

sehenen Dynasten, und hatte sich bei den vorigen deutschen Königen sehr geltend gemacht. — Allein ihre großen; blühenden Güter traf im dreißigjährigen Kriege das traurige Loos der Zerstörung, ihre Besitzer wurden verjagt, und starben bis auf einen einzigen, den man Ritter Samson von Velkheim nennte, in dem äussersten Elende. Dieser Letztere seiner Familie war mit den damaligen deutschen Kaisern lange im Kriege umhergezogen, bis er endlich des Fechtens und Streitens müde, sich entschloß, bei seinen Herren um seine Entlassung anzuhalten, und seine übrigen Tage in stiller Ruhe zu verleben. Der Kaiser liebte ihn, als einen seiner tapfersten Krieger, der unter seinen Waffen alt und grau geworden war, und wollte ihn deshalb gerne nach Verdienst und Gebühr belohnen. Zum Dank bestimmte er ihm die Wiedergabe seiner altväterlichen Güter, mit dem Zusatze, ihm dieselben auch selbst wieder aufzubauen und in brauchbaren Stand zu setzen. Allein zuvor fügte es sich, daß der Kaiser mit seinem treuen Diener Velk-

heim durch Hamburg reisete, hier erinnerte sich jener, daß ein dasiger Kaufmann, Namens Friedberg, der Uhrgroßvater dessen, der in diesen Briefen eine Hauptrolle spielt, seinem Vater einst in dem Kriege wider die Husitten 2 Millionen Gulden, als ein Darlehn, gegeben hatte, und sogleich entschloß er sich, diesen großen Handelsmann zu besuchen, und dieser Besuch war der Grund zu nachherigem Glücke der ganzen Velkheimischen Familie. Sie sehen, sprach der Kaiser beim Eintritte in meinen glänzenden Salon, der zur Aufnahme des hohen Gastes bestimmt war, zu Friedberg, Sie sehen in mir Ihren Schuldner, zugleich aber auch den Bürger, der nach geendigtem Kriege Ihnen die väterliche Schuld bezahlen wird. Sogleich antwortete ein gnädigster Kaiser, der alte ehrliche Friedberg soll die Antwort auf sein Anerbieten haben, und er ließ in den Saal ein goldenes Kohlenfeuer bringen, in welchem statt der Kohlen glühende Zimmetrinden lagen, nahm die ihm ausgestellte Handschrift über die 2. Millionen

Gul-

Gulden, und legte sie auf die Zimmetkohlen, und vertilgte also die ganze Schuldpost. Dieses Opfer konnte dem Kaiser in seinem durch Kriegsaufwand ziemlich erschöpften Lage, nicht anders, als höchst willkommen seyn, und er mußte es nothwendig mit der dankbarsten Mine, welche das Gesicht eines Kaisers nur immer zu machen im Stande ist, aufnehmen. Bei dieser Gelegenheit sah Velkheim Friedbergs Tochter, und in kurzer Zeit kam es zugleich auch durch Vermittelung des Kaisers dahin, daß sie seine Verlobte und Gattinn wurde.

Itzt kehrte Velkheim zu den Ruinen und Schutthaufen seiner väterlichen Güter zurück, mit der frohen Erwartung, um bald aus den eingeäscherten Trümmern prächtige Palläste aufsteigen, und seine verheerten Gefielde in lachende Paradiese umgeschaffen zu sehen. Bald war er auch durch die thätige Unterstützung des Kaisers und seines zukünftigen Schwiegervaters im Stande, diese seine Hoffnung zu erfüllen. Eine von

der

der Folge dieser Verbindung war, wie gewöhnlich, das Daseyn vieler Söhne und Töchter, und unter den Söhnen war dann unsers jungen Velkheims Großvater. Was die Friedbergische Familie zu Hamburg anbetrift: so war ein Bruderssohn von Samson Velkheims Frau, der Vater von dem in diesem Buche ausgeführten jungen Friedberg. Beide Familien, die Velkheimische sowohl, als die Friedbergische, standen beständig in der Folge in dem beßten Vernehmen mit einander, halfen sich mit Rath und That, wo sie nur wußten und konnten. Kein Theil beschloß etwas ohne Zuziehung des andern, und man weiß sich nicht eines einzigen kleinen Familienzwistes zu erinnern, der die Eintracht dieser beiden Häuser, auch nur auf einige Zeit gestöret hätte. Einer von ihren gemeinschaftlichen Entschlüssen war dann auch der, daß sie ihre Söhne, nämlich die beiden Helden dieser Geschichte, wollten studieren lassen. Zu dem Ende wählten sie die berühmte Magdeburger Schule zu dem Ort ihrer ersten Bildung. Und hier war

es, wo sich dieser zweien Jünglinge Herzlichkeit und Freundschaft entspann. Sie bezogen in der Folge Beide die Akademie G., und betrieben die Wissenschaften mit möglichstem Fleisse; nicht eben um Profession künftig davon zu machen, sondern mehr um ihrer selbst, und um Aufklärung ihres Verstandes willen. Drei Jahre hatte Velkheim in G. zugebracht, als er den Entschluß faßte, Soldat zu werden. Er schrieb dieses seinem Vater, und so wenig auch dieser davon abgeneigt war: so sehr war die Mutter, eine Tochter aus der alten gräflichen Familie der Sobermänner, aus den östreichischen Niederlanden, eine Frau von vortrefflichem und großem Gemüthe, wider den Entschluß ihres Sohnes eingenommen, und kündigte ihm alle mütterliche Liebe auf, wenn er darinn verharren würde. Velkheim, der seine Mutter über alles schätzte, gieng nach Hause, und aller seiner Bitten, um ihre Bewilligung, ungeachtet, war es doch ohnmöglich, sie zu bewegen, sie ließ ihn einmal nicht wieder von sich, und er mußte

also

also auf den väterlichen Gütern daheim bleiben, und ihre Verwaltung übernehmen. Kaum hatte er aber 2. Jahre hier geweilet: so starb seine Mutter im Kindbette. Der Vater, der sich überaus hierüber härmte, wurde sehr schwach, und Velkheim sah sich nun um so mehr genöthigt, auf eine Abwesenheit vom väterlichen Hause, und mithin auch auf den Soldatenstand ganz Verzicht zu thun. Wilhelmine ward nun der Hand ihrer Mutterschwester, die in der Geschichte unter dem Namen der Velkheimischen Tante aufgeführt ist anvertraut. Dieses Weib, welches kurz vor dem Tode ihrer Schwester am Hofe, wo sie bei der Fürstinn Kammerdame gewesen, abgegangen war, gab sich alle ersinnliche Mühe, aus Wilhelminen auch ein hofähnliches Geschöpf zu ziehen, welches ihr aber eben nicht gelang; denn Wilhelmine war und blieb ein gut gerathenes und lustiges Mädchen, das den steifen Hofton unmöglich schmecken konnte. Friedbergs Vater wollte nun, daß sein Sohn auch noch eine andere Akademie beziehen sollte; er gieng

also nach L. Die Wissenschaften hatten seinen Verstand und Herz, welches ohnehin von Jugend auf treflich und liebreich war, die herrlichste Richtung gegeben; dies und sein angenehmes Betragen machten, so oft er in dem Velkheimischen Hause erschien, einen tiefen Eindruck bei Wilhelminen, welche ihn schon von Jugend auf, wenn er mit ihrem Bruder von der Magdeburgischen Schule, wenn daselbst Ferien waren, in ihres Vaters Haus kam, hochschätzte. Auch in L. fuhr Friedberg fort, seine Seele immer mehr und mehr zu entwickeln, sein Benehmen und Betragen auf dieser Akademie war, wie auf der vorigen, auszeichnend gut, und jeder unverdorbene Jüngling strebte nach seinem Umgange, und schätzte sich in seiner Freundschaft glücklich. Unter solchen Umständen war es dann gar kein Wunder, daß Wilhelmine, dazumal Friedberg, weil er ihr näher, als in G. war, sie oft besuchte, von seinen so auszeichnenden Tugenden immer mehr und mehr hingerissen, und immer besser an ihn angekettet wurde.

Doch

Doch wir sind unsern Lesern auch noch ein Wort von der Familie der von Zobethal schuldig.

Die Voreltern unsrer Zobethals waren gebohrne Schweden, zwei Brüder, nämlich die Söhne eines alten Schwedischen Hauptmanns, welche bei der Armee des Landes in Diensten standen, kamen in dem ersten sogenannten Schwedenkriege mit einem Theil der Truppen auf deutschen Boden, und in einem Gefechte wurde er von einem sächsischen General gefangen genommen. Der älteste davon starb an den Wunden, die er bekommen hatte; der Jüngere hingegen nahm sächsische Dienste, und errang sich durch seine Tapferkeit viele Ehre, Ansehen und Güter. Dieses ist der Stammvater des Zobethalischen Hauses, und die letzten Zweige davon sind Henriettens Vater und dessen Bruder. Zwischen diesem Geschwisterpaare herrschte gleich von ihrer Jugend auf eine gewisse Antipathie, welche ihre Seelen nie in eine nahe Berührung mit einander kommen

men ließ. Henriettens Vater war ein stärrischer, kutischer und rachgieriger Jüngling, und blieb es, wie die Geschichte sagt, bis zu seiner Tochter Vermählung auch als Mann. Da hingegen dessen Bruder, zwar neben einem etwas hitzig und aufbrausenden Temperamente, doch den edelsten menschenfreundlichsten Karakter besaß. Ihr Vater befürchtete aus dieser natürlichen Abneigung seiner Kinder noch viel Uibel und Unglück, und vertheilte sie daher beide unter verschiedene Regimenter, wo sich dann übrigens Henriettens Bruder, Onkel, so sehr hervor that, daß man ihn als ein Muster eines guten Soldaten aufstellte. Weniger günstig war Minervens Laune dem Vater Henriettens, allein desto mehr Glück, da er als Minister des Staats das Ruder führte. — Mit dieser Fräulein von Linney, welche niemals vermählt gewesen, lebte Henriettens Vater in dem engsten Vernehmen, und durch dieselbe schwang er sich auch eigentlich von der Stufe eines Subalternoffiziers bis zum ersten Kammerherrn des Fürsten empor. —

Da aber die Fürstinn starb, und man hier Gelegenheit hatte, die ihrer niedrigen Kabalen wegen allgemein verhaßte von Linney am Hofe zu entfernen: so säumte der Fürst gar nicht lange, sie ihrer Dienste zu entlassen; und sie gieng unter lautem Jubel der ganzen Residenz zu ihrem Schwager auf die Velkheimischen Güter. Der Kammerherr von Zobethal stand indessen noch fest bei Hofe, und wechselte auch immerfort mit seiner Freundinn, der Fräulein Linney, Briefe. Nun geschah es, daß der Fürst sich wieder verheurathete, und daß die Gemahlinn eine schöne junge Dame mit an den Hof brachte. Leicht läßt es sich denken, daß diese nicht lange ohne Anbether blieb; ein Heer von Stutzern umschwärmte sie; allein unter allen traf den einzigen Zobethal das glückliche Loos ihrer Gegenmeinung. Die Fürstinn selbst begünstigte ihre beiderseitige Liebe, sie wurde kurze Zeit darauf seine Gattinn, Henriettens und ihres Bruders Mutter. — Nachdem zog der Kammerherr von Zobethal auf seine Güter, die ihm nun

sein

sein verstorbener Vater zugetheilt hatte, und genoß hier anfänglich alle Freuden einer höchst glücklichen Ehe. Allein ein Teufel in weiblicher Hülle von eben jener Fräulein Linney säete Unkraut, und brachte es endlich durch die boshaftesten Ränke so weit, daß beide einander verließen, und die junge Frau von Zobethal kurz darauf aus Harm ihren Geist aufgab. Zobethal lebte nun in aller Rücksicht ausschweifend und verschwenderisch, so, daß auch in kurzer Zeit seine Güter bis auf ein einziges, welches seiner Tochter, Henrietten, gehörte, und von dessen Revenüen er noch lebte, verpraßt waren. Was konnte man von so einem Wißlinge zum Beßten der Erziehung seiner Tochter erwarten? — Gewiß, sie wäre zur äussersten Rohheit herabgesunken, hätte sich nicht ihres Vaters Bruder, der als verabschiedeter Hauptmann auf Gütern lebte, ihrer angenommen, und durch eine gute Erziehung ihren Karakter so zu bilden gesucht, wie ihn der Leser in ihren Handlungen ausgedruckt finden wird.

Die

Die Verbindung der Zobethalischen Familie mit der Velkheimischen bestand aber daher, daß des Onkels Gut kaum 2. Stunden weit von den Velkheimischen entlegen war, und der alte Volkheim und Henriettens Onkel gute Nachbarschaft hielten. Oft kamen daher beider Familen Kinder zusammen, und die Gespiele der Kindheit wurden mit den Jahren die unzertrennlichsten Freuden. —

Endlich habe ich noch eine einzige Person, die in dieser Geschichte eine Rolle spielt, ist Klingenthal. Sein Name ist auch der Name seines Geburtsorts. Dieses Klingenthals Vater, welcher in kaiserlichen Kriegsdiensten war, erheurathete mit seiner Frau, einer gebohrnen Hoheiterinn dieses große Landgut, ebenfalls am Rheine gelegen. — Als ein Mann, der einzig für die Erhaltung und Pflege seiner körperlichen Maschine Sinn hatte, ließ dann nun auch seinen Sohn eben nicht nach den geistvollesten Grundsätzen erziehen. Wissenschaften, welche Geist und

Herz

Herz bilden, waren auf keine Art in seinem Edukationsplane, dafür fehlte es aber auch um so weniger an Tanz- an Fechtmeistern und Bereutern. Die Künste der beiden letztern Lehrern waren es auch in der Folge von unserm Klingenthal. Schon als Knabe war er ein Wildfang, und selbst Vater und Mutter waren oft der Gegenstand seiner Ungezogenheiten. Alle Härte, alle Züchtigung, die ihm sein Vater in einem nicht geringen Maase angedeihen ließ, waren doch nicht vermögend, ihn zu bessern, waren es vielmehr, wodurch sein stockischer Sinn nur noch mehr verhärtet wurde. Oft wurde er von seinen Eltern, deren Gut eine Stunde von den Velkheimischen entfernt lag, zu den Velkheimischen Kindern geschickt worden, um an ihren jugendlichen Spielen Antheil zu nehmen. Allein er blieb auch bei den besten Beispielen, die er in ihrer Gesellschaft vor sich sah, dem ohngeachtet rauh und wüste, und die Velkheimischen Kinder sahen ihn nie gerne in ihren Zirkeln erscheinen, weil er ihnen durch seine Bosheit und Wild-

heit jedesmal ihre Freuden verderbte. Klingenthal wuchs indes neben ihnen heran, und sein Vater entschloß sich endlich, doch mehr aus Nachahmung, als aus Uiberzeugung, etwas zum Beßten seines Sohnes beizutragen, und ihn ebenfalls den Magdeburgischen Schullehrern zu übergeben, und dann auch auf den Universitäten G. w. F. die Reutbahn und den Fechtboden besuchen zu lassen.

Auch itzt wiederholte er in den Feiertagen seine sonstigen Jugendbahnbesuche in dem Velkheimischen Hause, wo er dann auch mit Henrietten von Zobethal bekannt worden war. — So viel zur Unterhaltung im Vorzimmer, und nun meine Herren und Damen, wenn es Ihnen gefällig ist, zur nähern Konferenz mit der ganzen hochadelichen Gesellschaft.

Velkheim an Friedberg.

Wenn ich als ein mit Dir Unbekannter, Deinen letzten Brief an mich gelesen hätte: so würde ich von demselben einen ganz falschen Schluß auf Deinen moralischen Karakter gemacht haben; wenigstens würde ich Dich nicht für den gehalten haben, der Du doch wirklich bist. Doch, wann werde ich wohl anfangen, mich endlich einmal in die Laune der vielköpfichten Menschheit schicken zu lernen? Denn auch Du müßtest eine mir noch unbekannte Seelenstimmung haben, als Du Deinen letzten Brief an mich schriebest. In der That, die Würze, mit der er zugerichtet war, war für meinen Gaumen zu scharf, und für die Verdauungssäfte zu hitzig. Doch genug von dieser Kritik, sonst möchte die Antwort auf meinen Brief mir noch dazu versalzen werden.

Nun etwas von meiner itzigen Art zu leben! — Mein Leben ist zwar einfacher, als ehedem; aber eben deswegen auch ruhiger und nützlicher. Veränderung, wirst Du sagen, muß er sich machen! Ja wohl! Aber ich wechsele nur mit solcher Unterhaltung, die weniger Reue nach sich läßt; denn die sonstige Neuheit ist das Ziel, nach dem wir alle laufen, und ich empfinde dabei die Wahrheit von dem Grundsatze, daß auch Zerstreuungen ein Mittel zu einem vernünftigen Endzwecke seyn können. Aber auch unter den Zerstreuungen wird man die gehofte Absicht nicht erreichen, wenn man sich dabei so ganz gerade zu jeder, die sich uns darbietet, hingiebt, ohne vorher eine richtige Auswahl unter den Zerstreuungsmitteln zu machen. Immer ist mir das ein heiliges Gesetz; jedes Vergnügen sey so beschaffen, daß ich es nicht nur ohne Nachtheil meiner Ehre, meiner Rechtschaffenheit genießen kann, sondern auch, daß ich nach dem Genusse desselben meine Seele wieder zu sammeln im Stande bin. Unter allen meinen

itzi-

itzigen Belustigungen, hat bei mir die Jagd den Vorzug, und ich empfinde dabei ein gewisses Gefühl, von Größe, von Herrscherkraft, wenn ich das menschenscheue Thier durch meine Uibergewalt vor mir sinken sehe. Weniger aber würde mir diese Beschäftigung gefallen können; wenn ich Dianen so opferte, wie manche meiner handfesten hochadelichen Mitbrüder, die sich einzig an der Raserei und dem wilden Gewühle der Jagd laben, ohne bei dem Morde der Thiere auf irgend einen Nutzen Rücksicht zu nehmen, oder eine beruhigende Idee sich dabei in Sinn kommen zu lassen. Auf mein Jagdrevier begleitet mich immer Klingenthal, der, wie Du weißt, nicht nur mein Freund, sondern auch der Deinige ist; an dem ich aber noch immer, wie sonst, den versteckten Karakter aussetzen muß. Komme ich von der Jagd: so gehe ich entweder über mein Bibliothekchen, oder leiste meiner Schwester Gesellschaft, welche immer noch von der angenehmen Fräulein Zobethal besucht wird. Die Mädchens lesen, wenn sie sonst nichts ha-

 ben,

ben, Deine Briefe immer wieder von vorne an durch, und wie schön und lieblich müssen dieselben nicht seyn, weil sich dabei allemal eine so herzliche Freude unter ihnen verbreitet. — Nun, lieber Freund! wenn Du mir wieder schreibest: so laß die verteufelte Schöngeisterei aus Deinen Briefen, oder verbanne sie lieber ganz von Dir, und nimm nicht übel, wenn Dir Dein Freund sagt, sie macht junge Leute zu gelehrten Täntlern und stolzen Schwärmern. Mein Vater, Fräulein Zobethal und meine Schwester grüssen Dich; ich wünsche Dir Zufriedenheit und das beßte Glück des Lebens, und bin mit dem freundschaftlichen Herzen

Dein

Velkheim.

Velkheim an Friedberg.

Zweimal muß man solchen Herren schreiben, ehe man Antwort hoffen kann, und doch läuft man noch Gefahr, keine zu erhalten. Zum Spasse nur will ich sehen, ob ich Deinen itzigen Lieblingston, den Du in Deinen bisherigen Briefen angestimmt hast, auch treffen, und vielleicht dadurch eine Gegenschrift bewirken kann. Ich wage es also, meine ungeweihte Feder in das Dintenfaß der Süßigkeit einzutauchen, und so meinen Brief anzufangen.

O wärmster Busenfreund, für den mein Herz mit liebeähnlichen Schlägen schlägt! wann werde ich jener Seeligkeit theilhaftig werden, von Dir einen Brief zu lesen? Schenke mir einige warme Zeilen, und sende sie mir auf den Flügeln des Windes zu, ich zittere vor Erwartung. Gern hätte ich sie heute schon gehabt; denn ich mache mich den Augenblick über mein Tagebuch oder über

die Hefte meines Herzens, und trage mir die gestrige Promenade ein, die ich mit der Freundinn meiner Seele auf den jungen Fluren machte. O Freund, wie schwang ich mich über die fühllose Menschheit hinaus! Wie fühlte da nicht der mächtige und balsamische Hauch der Liebe meine ganze Seele! Dort in den schattenreichen Hainen, wo die geweihte Stille der Liebe wohnte, sahe ich mit der Geliebten meiner Seele das milde Mondenlicht den Horizont beglänzen, und die Blätter unserer Laube versilbern. — Hier war es, wo ich mein Mädchen mir zu Kloppstoks Liedl phantasirte. — —

Nein, in der That, lieber Freund! ich kann nicht weiter so reden; denn ob ich schon nicht befürchte, mir dadurch ein bleibendes Uibel zuzuziehen: so wünschte ich doch wirklich nicht, mir durch einen solchen Zuckerstiel einen Ekel zu erwecken, der manche andere ernsthaftere Gedanken vertreiben würde. Zudem sagt man ja, daß diese, dem guten Geschmacke so sehr verderbende Süs-

sig-

sigkeit anfange altmodisch zu werden. Und Dank sey es der Mode, daß sie uns einmal eine gute Wirkung hervorbringt! — Deine Biedermannheit versichert mich, daß keines dieser Worte Dich beleidigen könne. Ich erwarte nun ganz gewiß einen Brief von Dir und bin, wie vorher

Dein

Freund

Velkheim.

Friedberg an Velkheim.

Wahres Vergnügen umschwebte mich, als ich Dein Schreiben durchlesen hatte, welches ganz eine Geburt Deines noch nicht entdeutschten Herzens war. Du verkennest mich aber ganz, wenn Du mir eine Verwandlung zutrauest, zu der ich noch nie einen Zug fühlte. Nein, nein! Die bisher herrschende Seuche überspannter Empfindungen traf mich nicht, sie konnte die Grundfeste meiner

Mannheit noch nicht erschüttern. Doch davon ein andermal mehreres. Ich eile, mich wegen meiner lang hinausgesetzten Antwort bei Dir zu entschuldigen.

So wisse denn erstlich, daß ich nicht mehr in L. bin, und daß ich alle Deine bisherigen Briefe durch meinen Hofmeister, der sich noch in L. befindet, erhalten habe. Wie sehr wirst Du erschrecken, wenn ich Dir folgende traurige Ursache der Veränderung meines Aufenthalts mittheile. Vor zwei Monaten war ich in K. auf der Redoute, wo ich denn mit Erstaunen eine in dergleichen Versammlungen ganz ungewöhnliche Theilung sah; zwo Parteien herrschten unter der anwesenden Gesellschaft, und immer bestrebte sich die eine, sich vor der andern durch das auffallendste Betragen hervor zu thun, an welchen ich nichts anders, als einen Geschlechtstrotz der Vornehmen und Niedern gegen einander erkannte. — Man sagte mir auch, daß die Redouten in K. überhaupt nur den Namen hätten, welches daher käme,

me, daß man immer noch nicht recht den Begriff, Redoute, bestimmt habe, sich auch um die Richtigkeit desselben weiter nicht bekümmere. Dieses fand ich auch wirklich in der Folge bestätigt; denn hier war keines Weges dasjenige abwechselnde oder gemischte Vergnügen, das sonst den Redouten eigen ist, zu finden. Ich sah hier nicht jene Vielfältigkeit der Menschen, welche uns nicht nur belustiget, sondern uns auch die Kenntniß des Bürgers jedes Standes verschaffet, welcher eben deswegen in der Maske erscheint, um so zu handeln, wie er in dem ihm eignen Wirkungskreise einmal zu handeln gewohnt ist. Und in was bestände denn auch sonst die sogenannte Maskenfreiheit, eine Freiheit, die dennoch ganz wohl mit demjenigen Wohlanstande bestehen kann, auf welchem die nöthigen Verhältnisse der Sphären, in welcher ein jeder lebt, gegründet sind, ohne daß ein niederer sich einfallen läßt, dem Höhern beleidigend zu werden. Allein, da man sich in K. von dieser Wahrheit nicht überzeugen konnte; so kam es

auch,

auch, daß man hier einen unauflöslichen Mischmasch von Redoute, Ball, und Ball en Maske machte, so, daß man ganz und gar nicht wußte, was es eigentlich heißen sollte. Man hatte also hier nicht die zweckmäsige Absicht der ersten Redouten, welche jene alten Fürsten, als sie dieselben anordneten, befolgten, nämlich diejenige Klasse ihrer Bürger, die sich sonst ihrem forschenden Auge entzog, unter der Hülle der Maske kennen zu lernen.

Auch sahen verschiedene junge Herrn die Redoute als ein Privilegium ihrer Ausschweifungen an, wie viele Stutzer sah ich nach einem Ziele laufen, welches sie vielleicht nur hier erreichen konnten, und weswegen ihnen nach einiger Zeit sammt der Redoute, von der Stimme geschändeter Ehre aller Unsegen auf den Hals geflucht wird.

Um aber wieder auf mich selbst zu kommen, so benahm ich mich im Ganzen so, wie man ohne jemanden zu nahe zu treten

han=

handeln muß; allein wie machte man nicht große Augen, als man mich den Unterschied der Parteien nach ihrer seltsamen Abtheilung nicht beobachten sah, wie wunderte man sich, daß ich mich unterfangen konnte, durch mein Hin und Herspringen den bisher so richtig befolgten Plan beider Theile zu vereiteln. Da man nun auch auf der Redoute in K. die löbliche Gewohnheit hat, jede Maske zu entdecken, versteht sich aber, daß sich dieses Recht die erste Branche anzumassen sucht; so wollte man diese gebieterische Neugierde auch an mir ausüben, und dieses war der Grund zu meiner itzigen verdrießlichen Lage. Es wurde also ein junger Offizier mit Depechen der Damen ersten Ranges an mich abgeschickt, um zu forschen, wer ich sey. Ich antwortete aber diesem Herrn ganz kühn, wie er an eine Maske dergleichen Fragen thun könne, da er doch wissen sollte, wie Maske gegen Maske sich betragen müsse. Weit entfernt, daß die Saiten dieser auf mich höchst gespannten Neugierde hiedurch nur in etwas erschlafft worden wären, fer-

tigte man einen zweiten Gesandten an mich ab, welches ein kleines artiges Mädchen von ohngefähr 10 Jahren seyn mochte.

Ich weiß nicht, ob man mirs ansah, daß ich ein Kinderfreund sey! Wenigstens mußte man mir einen sanften Charakter zutrauen, der durch das Anschauen eines so unschuldigen Geschöpfs als dieses war, gefangen werden könnte. Doch auch hier leistete ich dem Ausforschungs Geiste nicht Genüge. — Allein nun griff man mich auf einer andern Seite an. Es schien nämlich einer Dame mein Tanzen zu gefallen; wenigstens ließ sie mich immer durch den zweiten und dritten Mann hiezu auffodern, und da dieser Aufruf mit gewisser Artigkeit geschah, so befolgte ich ihn mit ebenmäsiger Bescheidenheit. Durch diese mir erzeigte Auszeichnung wurde die Eifersucht eines Fähndrichs bis zum höchsten Grad der Unverschämtheit gereizet, und da seine Miene, die das Gepräge des gröbsten Bramerbas hatte, das, was er wünschte, nicht ausrichten konnte,

so

so gieng er in seiner Ungezogenheit so weit, daß er mir beim Tanzen seinen Fuß vorsetzte, woran ich mich stoßen mußte. Anfänglich hielt ich dieses nicht für Vorsätzlichkeit, und tanzte hierüber ganz gleichgiltig immer weiter, da er aber diesen Streich wiederholte, fand ich mich mit ihm durch eine Ohrfeige ab, daß er davon taumelte und niederfiel. Mit einemmale entstand unter den Reihen der Tanzenden Aufruhr, alles strömte auf mich zu; und da ich merkte, daß auch der Gefallene mit einer Wuth, die mich einen neuen Anfall vermuthen ließ, wieder auffuhr: so ergriff ich in der Geschwindigkeit meinen Degen, und sprang zum Saal hinaus. Kaum sah ich mich auf öffentlicher Straße, als ich den Fähndrich Attake auf mich machen sah. Mir fiel es nicht ein, mich mit diesem Pursche herum zu hauen, sondern ich eilte nach einem Kaufmannsgewölbe, ohnweit der Redouten Oberge zu; ehe ich aber noch dahin kam, versetzte man mir einen Hieb auf den Kopf, daß der Huth nicht nur abfiel, sondern auch

das Blut schon über die Stirne lief. Mehr als zu sehr sah ich mich nun genöthiget, mich in Vertheidigungsstand zu setzen, zog also die Klinge, und hauete dem anfallenden Theil über den Kopf, daß er sogleich zu Boden stürzte. Plötzlich erblickte ich mich nun von einer Menge Gassenvolk umringet, die schon Miene machten, mich zu arretiren; zu meinem Glücke fiel man auf den Gedanken, lieber erst dem, der Hilfe bedurfte, zu helfen, dadurch gewann ich Zeit, zu entspringen, und kam glücklich zum nächsten Thore hinaus. Ich lief in der größten Angst, die ich je gefühlet, auf das erste Dorf, gieng aber, um aller Nachstellung auszuweichen, nicht in den Gasthof, sondern in ein Bauernhaus, und stellte mich krank, bat um Ubernachtung, und erhielt auch durch vieles Bitten, die Erlaubniß von diesem Bauer, weil ich seinen Kindern ein kleines Geschenk machte, und ihm selbst seine Erbarmung reichlich genug belohnte. Ich kam aber nun in eine neue Verlegenheit mit meinem Wirte; denn dieser verlangte

zu wissen, woher ich die Wunde auf dem Kopfe bekommen hätte? Da ich nun in der Geschwindigkeit nicht gleich im Stande war, meiner Antwort einen ganz wahrscheinlichen Anstrich zu geben, denn mein Gehirn war von dem zu sehr heftigen Bluten viel zu sehr entkräftet, als daß es einen dergleichen Einfall hätte haben sollen, so wählte ich mir eine solche Art Menschen zu meinen Verletzern, die zwar den Höhern so gut wie den Niedern, ganz besonders aber den Bauern verhaßt sind. Ich erzählte meinem Wirth, daß, als ich in die Stadt hätte gehen wollen, man mir den Eingang, gewisser sehr niedriger Neugierde wegen so beleidigend erschweret hätte, daß ich, um dieser sehr niedrigen Despotie Einhalt zu thun, meinen Degen gezogen, und ihn auch gebraucht hätte. Da man nun dieses für Strasenraub gehalten, so habe man mich als Strasenräuber behandeln wollen, und mich so zugerichtet, wie er itzt sähe. Ob ich nun wohl ziemlich im Gedränge gewesen, hätte ich doch noch so viel Fassung gehabt, ihren

Klauen zu entgehen, und dann habe mich der Himmel durch einen Schutzengel zu ihm gebracht. In meinem nicht geringen Erstaunen antwortete der treuherzige Bauer: Mein lieber Herr! ha ist nu ebens nich zum rechten Manne gekommen; denn ich muß nur sage, daß ich der Richter im Dorfe bin, un daß mer von unseren alle Gerechtigkeit verlanget, die anger Leuten nischt eiträt, denn die hun nich immer die Gerechtsketslaune, weilses liebe Gewissen nur eine Fratze hal'n, wie ich neulich emal enzuangern wiede hierte. Da sieht ha nu wuhl, wie vel von so en klen Richtersmanne verlangt werd. Und da wiers nu freylich mei Amt, daß'chen gleei an Uhrt und Stelle brachte wu ha hin gehürt. Das nu odder eine Sache is, die mer ebens mei Gewissen nicht anpackt, de will ichs ehmal an Nagel hängen, soll mer dassenthalben doch nach nicht verroffe, wies bei manchen zu geschehen pflägt. Denn ich mußen nur sage, daß ich sütte Kärle, wie die, die ihn in der Kluppe gehat hun, salber nicht leide kann, und so lange hingewünscht

 ha,

ha, wu der Pfeffer wächst, du nach kanne also bei mer bleibe, denn ich ha salber eine Frede drebber, daß ha die Limmel su belurt hat. Morgen oder mache hä sich ja gleich uf die Strumpsulen, das will ichen rathe, denn wenn ha dertrapt werde, da möchts ver ihn und ver mich übbel ablofe.

Die letzten Worte meines Wirths trösteten mich wieder, und ich sah wohl, daß mein Einfall in meiner itzigen Lage nicht der schlechteste war; denn er brachte mich zu meinem Zwecke. Ob ich nun wohl anfänglich Willens war, bei meinem Bauer etliche Wochen zu logiren, wenigstens, bis ich meinem Hofmeister in B. geschrieben, und ihm mein itziges Schicksal gemeldet hätte: so nahm doch mein Wirth durchaus keine Vorstellung an, sondern ich mußte den andern Tag frühe meinen Wanderstab weiter setzen, und kam nach O. Hier wußte man weder von mir, noch von meinen Begebenheiten etwas, und ich beschloß daher hier einige Zeit zu weilen, bis ich sähe, wo

 es

es mit mir noch hinaus wollte. Als ich ein paar Tage ausgeruhet, schrieb ich meinem Hofmeister den ganzen Vorfall, und bat ihn, mich in O. zu besuchen, schickte ihm auch, da ich meinen Namen geändert hatte, diejenige Addresse zu, unter welcher er künftig an mich schreiben sollte. Den nächsten Postag erhielt ich aber von ihm die unangenehme Nachricht, daß man in L. meine ganze Sache wisse, selbige auch schon vor Gerichte angebracht habe. Ja man hätte ihn, seinen Hofmeister sogar zitiren lassen, und befraget, wo sein Herr sey. Da er sich nun mit Unwissenheit entschuldiget, sey ihm die Wahl gelassen worden, sich entweder dem engen Arreste zu unterwerfen, oder so lange bis sein Herr sich selbst stelle, Caution zu machen. Zu dieser letztern habe er sich denn nun auch entschlossen, dem ohngeachtet habe er noch obendrein weiten Arrest bekommen, und könnte mich also nicht besuchen. Unterdessen hätte er so viel erfahren, daß der Bruder des von mir Verwundeten, auch in L. studiere, und selbst

mit

mit auf der Redoute gewesen wäre, auch ganz wohl beobachtet hätte, daß man sich um die Kenntniß meiner Person so viele Mühe gegeben, selbst kein Freund dieser tadelhaften Neugierde, hätte er doch, ohnerachtet er mich gekennet, die gehörige Verschwiegenheit so lange beobachtet, bis er gehöret, daß ich seinem Bruder den Streich gespielet. Er wäre also selbst mein Ankläger geworden. Ferner schrieb mir mein Hofmeister, daß der Fähndrich schon auf den Tod läge; denn der Kopf sey so sehr geschwächet worden, daß er weder denken noch reden könne. Gott, wie schrecklich war mir diese Nachricht! Sie hat meinen Reueschmerz zu so einem Grad des ängstlichen Gefühls erhöhet, daß ich nicht glaube, ihn länger ertragen zu können. Ob mich nun auch schon mein Schicksal bis itzt, den Rächern meiner That entrissen hat, und ich mich zur Zeit noch in Sicherheit sehe: so glaube, daß mich mein Gewissen mehr foltert, als tausend Henker der Justiz des mittlern Zeitalters, und meine Lage ist warlich

die

die traurigste, die je nur ein Mensch haben konnte.

Ich entschloß mich nun, nach der mir von meinem Hofmeister gegebenen Nachricht, die ganze Sache meinem Schicksale zu überlassen. Mein Kopf macht auch seitdem manchen Auffall mehr in die Moral, Philosophie denn sonst; einen will ich Dir jetzt mittheilen. Ich bin eben gesonnen die Freiheit anzuklagen. Freiheit. — Ist sie wohl auch eine Tochter des Schöpfers? So überflüßig auch diese Frage scheinet, so hat sie mir doch durch ihre mannigfaltigen Wirkungen auf die Menschheit sehr viel Zweifel erwecket. Mein Zweifel wird auch eines Theils gerechtfertiget werden können, wenn wir die unseligen Opfer der Freiheit an Menge jene weit übertreffen sehen, die unter ihrem Genusse bleiben, was sie bleiben sollen. Ich rede hier von der Freiheit überhaupt, und wie weit sie Einfluß auf die gesamte Menschheit hat; kurz ich meine die philosophische Freiheit, die auf alle ver-

nünftige Geschöpfe mit gleicher Stärke wirket. Schon lange trug ich mich mit dem Gedanken, daß, wenn wir das Gute in der Welt relativ betrachten, auch nothwendiges Uibel seyn müsse. Wenn ich mich nun aber in dem ganzen Weltalter umsehe, finde ich, daß zur Beförderung solches Uibels die Freiheit am geschicktesten ist; denn sie ist es, die uns bei allem, was wir thun und lassen sollen, noch gar zu viel zu thun und zu lassen übrig läßt, so, daß wir immer mehr thun, als wir sollten, oder wohl gar mit dem Gegentheile der Vorschriften der Schöpfung ganz zuwider handeln, oder wir unterlassen so viel, daß in der Wirkung ebenfalls die strafbareste Uibertretung der weisesten Gesetze heraus kömmt. Und alles dieses thut die Freiheit, und aus eben diesen Gründen nenne ich sie eine Verführerinn. Wie wäre es, wenn die Grenzen unserer Wirkungskreise so fest gesetzet, so unübersteiglich wären, daß jeder Seiten- oder Uiberschritt uns eben so unmöglich würde, als die Erfüllung aller unserer Wünsche? —

Eine

Eine solche Umschränkung unserer moralischen Sphähren, glaube ich, könnte uns diejenige Geistes Vollkommenheit schaffen, deren wir unseren Seelenkräften nach fähig sind. Dann würden wir zufrieden, und eben daher glücklich seyn, und unsere Wünsche, ja selbst unsere Handlungen würden sich nicht wagen, die bestimmten Ziele zu übersteigen. Doch fühle ich, daß in dieser Materie weiter zu gehen es mir itzo unmöglich ist. Erlaube mir lieber Velkheim, noch eine und die andere Beobachtung, die ich bei meinem Aufenthalt in O. über den Charakter der dasigen Menschen gemacht habe, und wodurch ich mich jezuweilen dem Nachdenken an meine üble Lage abzulencken suche, mitzutheilen. Wie wenig hat doch der hiesige Vornehme richtige Begriffe von Ehre und ächtem Stolz. Fast geht es hier eben so her, wie auf der Redoute in K. deswegen sind mir auch die hiesigen Gesellschaften, welche aus Höhern und Niederern bestehen, wegen der beständigen Zertheilung unausstehlich. Diese Sonderungen sind oft mit so vielen Unge

zogen.

zogenheiten verknüpft, daß sie den Wohlstand und die gesellschaftlichen Rechte nur allzusehr beleidigen. Nicht nur der männliche Theil macht sich hier solcher trotzigen Unarten schuldig, sondern sie erstrecken sich leider so gar auf die Damen, so, daß beinahe der Zweifel bei mir entsteht: ob es auch wirklich wahr sey, daß der Schöpfer dem schönen Geschlechte ein feineres Gefühl, mehr Zärtlichkeit und allgemeine Theilnahme als uns gegeben habe. An andern Orten konnte ich mich nicht sehr leicht von dieser Wahrheit überzeugen, hier aber nur sehr schwer. So unangenehm aber auch für mich die zeitherigen Vergnügungs-Versammlungen in O. waren, so angenehm war mir doch zuletzt ein Auftritt, der bei mir alles vergangene Mißfallen hätte verdrängen können, wenn er nicht ein Werk des Nothfalls gewesen wäre. Ich weiß nicht, wie es traf, daß nur, eine einzige vornehme Dame in dieser Zusammenkunft erschien; ob sie nun schon ihre zwei Töchter bei sich hatte, so schien ihr die Unterhaltung mit diesen alleine,

doch

doch zu alltäglich, und gleichwohl wollten sich alles Hoffens und Harrens ohngeachtet keine Personen ihres Standes mehr einfinden. Die Verlegenheit war groß. Und was war nun zu thun, wenn man nicht die verdrüßlichste lange Weile haben, und mehr eine Gesellschafterinn der Tische und Stühle seyn wollte? Die Dame kam endlich auf den Gedanken, jenes Pastor Loci, im Nothfall schmecket auch Landwein gut, und entschloß sich, die ersten beßten Damens niederer Gattungen ihrer Herablassung zu würdigen. Sie sah eben unter diesem ihrem Entschlusse dergleichen hereintreten, und um sich der Unannehmlichkeiten dieses verzweifelten Schrittes geschwind zu entladen, gieng sie ihnen hitzig entgegen, und umhalste sie sogar. Das hätte beinahe meiner deutschen Seele frommen können, wenn ich den Beweggrund zu diesem Schritte nicht hätte errathen können. Ein anderer, der sich zu mir hielt, glaubte gar, der Stern der Aufklärung habe hier eine seiner erleuchteten Schnuppe fallen lassen, und diese neue Handlung gewirket,

ket, bis ich durch Auflösung des Räthsels ihm seinen Wahn benahm. Der Brief wird zu lang, sonst wollt ich Dir noch mehr dergleichen Dinge schreiben; es kann aber geschehen, wenn Du es willst. — Schenke deinem Freund den Antheil an seinem traurigen Schicksale, den Du ihm sonst in jeder Angelegenheit nicht versagtest, und liebe ferner Deinen

Friedberg.

Velkheim an Friedberg.

So willkommen mir auch Dein Brief war, aus dem ich mit nicht wenig Vergnügen ersah, daß Du meiner Freundschaft immer noch angehörest: so mußte ich doch in einer andern Rücksicht über Deine Redouten-Geschichte den schmerzlichsten Verdruß empfinden. Wie sehr bedaure ich Dich guter Friedberg, und wie gerne würde ich jedes Mittel aufbieten, Dich aus deiner itzigen übeln Lage zu versetzen, wenn es in meinem Vermögen stünde. Harre und hoffe, und

überlaß

überlaß den Gang Deines Schicksals der leitenden Hand der Vorsicht. Mein Vater, der herzlichen Antheil an dem Vorfalle nimmt, und Dich grüßen läßt, verspricht Dir alles mögliche zu thun, was zu Deiner Beruhigung beitragen kann. —

Soll ich Dir aber meine Gedanken von den Vergnügen, das man Redoute nennt, überhaupt mittheilen: so sind sie diese; Redoute ist in der That schon dem Wortverstande nach nichts Anziehendes, weil es wenigstens in meinem französischen Wörterbuch, etwas, das zu fürchten ist, oder Schrecken verursachet, bedeutet. Traurig ists lieber Freund, daß diese Vorbedeutung Dir und jenen Unglücklichen in Erfüllung gegangen ist, und Du leider die Wahrheit davon selbst empfinden mußt Deine Begriffe, von dieser Art sich zu vergnügen, sind den meinigen gerade entgegen gesetzt, indem Du der Redoute einen zu erreichenden nützlichen Endzweck beilegest, den ich ihr unmöglich zugestehen kann. Denn soll

der Fürst seine Unterthanen, soll ein Mensch den andern erst hier kennen lernen, soll er die ihm nöthige Menschenkenntniß unter einem Haufen, dessen Seelen so gut verlarft sind, wie ihre Körper erlangen, wie wäre dies möglich? Will er Menschen kennen lernen, so kann er darzu auf eine weit angemessenere Art kommen. Eben die von Dir gepriesene Maskenfreiheit ist es, welche dem Wohlstande, und einer feinen Sittlichkeit den Eingang versperrt, und folglich muß dieses Vergnügen nichts anders als der unbehaglichste Mischmasch unanständiger vornehmer, und sittenloser, niederer Aeusserungen seyn. Kurz ich kann mir dergleichen verlarfte Tanzgesellschaften nicht anders, als die sittenwidrigste, und noch obendrein als die geschmackloseste Art sich zu vergnügen denken. — Du redest ferner von einer Gleichheit der Menschen, welche auf diese Art hergestellet werden könnte, und welche Deiner Meinung nach wohl gar die natürliche ist. Was könnte aber, wenn es eine solche Gleichheit gäbe, ein derglei-

chen

chen nur höchstens 12. Stunden daurendes Recht, für Nutzen schaffen? Ja man würde sich nicht einmal davon überzeugen können, sondern die Maske würde gerade das Gegentheil empfinden lassen; denn nicht die Person, sondern die Maske ist es, der man verstattet, da zu erscheinen. Ich für meine Person würde da in der That viel zu stolz denken, als daß ich mich der Erlaubniß bedienen sollte, nur unter einer Vermummung ein Vergnügen zu genießen, wozu man meine natürliche Wenigkeit nicht würdig genug achtete. In der That die Verbesserung des Geschmacks in den Belustigungen muß eben so gut ein Gegenstand der Aufklärung seyn, als die ernsten Handlungen des Lebens, alles trägt zu unserer Vervollkommnung bei.

Was du nun von der Freiheit überhaupt sagest, ist wiederum meiner Meinung nach davon entgegen. Denn du betrachtest die Freiheit nur von der Seite des Mißbrauchs, und deswegen erkennest Du sie, und willst es lieber mit einer furchtbaren Prädestina-

tion,

tion, oder mit einer sklavischen Bestimmung halten, die den Menschen zur Maschine macht, und ihn aus der Reihe der edlern Geschöpfe herausdrängt.

Stärke und Freiheit sind es eigentlich, die vortrefliche Menschen machen. Beide aber müssen gemeinschaftlich wircken, wenn diejenigen Vorzügen hervorkommen sollen, die der Mensch davon hoffen kann.

Stärke ist hier nichts anders, als die durch tugendhafte Uibung erlangte Fertigkeit, die Seele beständig in einem schuldlosen Gange zu erhalten, und sie für jeden vermeidlichen Fehltritt zu sichern. Diese großen Geistern zugehörige Eigenschaft ist mächtig genug, in allen den Fällen Einhalt zu thun, wo die Freiheit verführerisch werden kann.

Im Gegentheile aber, wird auch Schwäche und Sklaverei immer nur Bösewichter hervorbringen, oder doch unnüze Mitglieder

der

der der menschlichen Gesellschaft machen. Denn die schmerzhafte Empfindung der geraubten Freiheit ist es, welche auf den Weg der Verzweiflung führt, den angebohrnen Muth, Gutes zu wircken, auszeichnet zu handeln, zu Boden schlägt, und die höheren Kräfte des Erkenntniß Vermögen so sehr schwächet, daß ein in dergleichen Lage sich befindender Geist keine Auswahl unter den Aufrichtungsmitteln mehr machet, sondern er geht nur gerade zu, und suchet seine gekränkte Wuth und thörigte Ausschweifung zu behaupten, da indes seine Vernunft schläft, und sein ziegelloser Wille nur allein herrschet. Ist dieses nun der Zustand, in welchem sich eine Seele befindet, welche keine Freiheit geniesset? O so ist Deine Meinung nichts anders, als eine Wirckung des aufs höchste gebrachten Mißmuths über Deine Lage. Daher kömmt es denn auch, daß Du in diesem Drange keine Ruhe, keine Geduld, keine Zufriedenheit empfinden kannst. Doch die letzte! Was sage ich? Sie ist, wenn sie anders

ders ununterbrochen seyn soll, für ein Zeitliches zu unerreichbar, in so ferne ich sie mir nämlich so denke, daß sie ein Zustand der Seele ist, in welcher wir das Vergangene nicht zurückwünschen, beim gegenwärtigen Uibel nicht in Triebsinn sinken, und für die Zukunft weder hoffen noch fürchten. Dieses ist nun freilich eine Höhe des Geistes, welcher hinaufzukommen, der Endliche nicht stark genug seyn kann, so lange sein Geist in dieser Hülle wohnet, welche mit dem Edlen ungleich mehr Unedles magnetisch an sich ziehet, wodurch der Geisttrieb zu schwer wichtig wird, als daß er sich jenen Schwung zur völligen Zufriedenheit geben könnte.

Du klagest an dem Orte deines Aufenthalts über lange Weile, doch ist es mir leider mehr als zu oft eben so gegangen. Denn nur selten wird man einen Ort finden, der Menschen umfasset, die uns für allen Zeitaufwand schadlos halten können. Sollte dieser Fehler nicht in der allgemein einrei-

senden Geschmacklosigkeit liegen, die sich nur gar zu sehr im Umgange beider Geschlechter zeiget, schon die Sprache in unsern Gesellschaften ist so sehr verdorben, daß aus unsern Unterhaltungen nur der erbärmlichste Mischmasch erwächst. Denn kaum haben wir uns den Gruß gebracht, so folget schon ein französisch, englisches oder italienisches Wort, und hiermit wissen wir nicht mehr, wer wir sind.

Geschmack im Umgange mit andern insgemein, ist nach meiner Meinung diejenige Begegnung, durch welche wir im Reden, Stellungen des Körpers, Zügen des Gesichts, demjenigen, mit dem wir eben umgehen, zu erkennen geben, daß wir fühlen, was er, und was wir sind. Es kann also der Vornehme so gut, als ein anderer, dritter oder vierter Bürger des Staats, je nach dem ihm sein Rang die Nummer giebt, wenn er Geschmack im Umgange mit seinem Obern zeigen will, ohnmöglich krum und sehr gebückt einhergehen, er kann ihn nicht als Halbgott

oder Despoten betrachten. So elend geht es auch mit dem Umgange beider Geschlechter untereinander her. Nichts thut der Mann weniger, als daß er sich der Frau als mittelbarer Herr in der Schöpfung zeigt. Nimmt man einen heutigen Menschen, und giebt ihm eine Frau, so wird er auch in dem Augenblicke aufhören Mann zu seyn. Willst du dir aber ein Urbild von Mannheit machen: so gehe in die alten römischen und griechischen Zeiten zurück. Heut zu Tage aber besteht der Unterschied beider Geschlechter meistens nur in Kleidern. Würde mir aber jemand die Frage vorlegen, woher kam es denn, daß die Mannheit bei uns so ganz verschwand? so würde meine Antwort keine andere als diese seyn können: Wir heutigen männlichen Geschlechts, sind nicht Bürger genug, wir haben ja keinen Antheil an Staatsgeschäften; denn hätten wir ihn, so würden wir auch mehr für das Wohl des Staats empfinden, es würden sich erhabene Gefühle in uns regen, mit einem Worte, wir würden römische, wir würden griechi-

sche Männer seyn. Dann würden wir der Mannheit nahe seyn, wir würden mit jedem Tage mehr Bürger und daher auch Männer werden. So lange wir aber mit uns selbst nur zu thun haben, so lange wir wollen, was andere wollen, spannen wir unsere höhere Seelenkräfte immer mehr ab, und sinken in eine unthätige Schwäche, die uns viel zu ohnmächtig macht, jenes große Ziel zu erreichen. Willst Du Dir etwas männlich schönes vorstellen, so denke Dir einen römischen Mann, der aus der Schlacht zurückkömmt, seinen Helm abnimmt, und in dem Schose seiner Frau wieder ausruhet. Das wird Dir wohl männlicher vorkommen, als wenn der heutige Mann aus einem Gerichtshofe, wo er eine Stunde ja gesagt hat, nach Hause geht.

Hieraus folget sehr natürlich, daß der Umgang der Frauen mit uns eben so geschmacklos seyn müsse.

Noch fällt mir eine Quelle ein, aus welcher der Vorfall heutiger Mannheit her-

fließt,

fließt, sie ist keine andere, als unsere Abweichung von der Natur. Ohngeachtet man jetzt immer von Natur spricht, und eine Neigung sie zu befolgen zeiget, so hat man doch gewiß noch nie weniger natürlicher gedacht und gehandelt, als eben heute. In allen Häusern höret man das Wort Natur erschallen, und sieht doch der Natur gerade entgegen handeln. Kunst und Künsteleien verdrängt die Natur ganz, macht die Gesellschaften langweilig, die Gespräche schwülstig, und die Unterhaltung erbärmlich.

Was soll ich Dir aber auf das Gespräch mit Deinem Landwirth dem Richter im Dorfe antworten? Nichts, als daß Du den Bauer, für seine unvorsichtige Offenheit und Gastfreiheit gegen Dich, hättest belohnen sollen, und zwar mit dem Rath, daß er künftig, sich einer ihm nützlichern Zurückhaltung befleißige, und verbotene Wahrheiten so dreist auszustoßen, unterlasse. Am Ende meines Schreibens, muß ich Dir noch im Vertrauen sagen, daß meine Schwester es sehr

übel

übel aufnahm, als sie in Deinem Briefe an mich, ihrer mit keiner Sylbe gedacht sah. Mache es in Zukunft wieder gut, damit Dein Ansehn bei ihr nicht ganz verdunkelt werde. Ich bin wie sonst Dein

Freund

Velkheim.

Friedberg an Fräulein von Velkheim.

Fräulein! mein Zustand ist wahrlich in allem Betracht schlimm für mich! Denken Sie sich einen Menschen, der von je her an eine Gemüthsruhe gewöhnt ist, in welcher er nur allein dem Zwecke seines Daseyns sich nähern kann, und nehmen Sie dazu, daß er mit wärmstem Eifer sich angelegen seyn läßt, die ihm aufgelegten Pflichten bald möglichst zu erfüllen, dann nehmen Sie mich zum Uhrbilde eines solchen Menschen an: so werden Sie vermöge Ihrer mir geschenkten Freundschaft, wenigstens dasjenige Mitleid bei meinem Schicksale fühlen, welches jeder Mensch neben seinem leidenden Bruder

em-

empfinden muß. Als ein Flüchtiger bin ich in den Fortschritten meiner zu erlernenden Wissenschaften gehemmt, meinen reulichen Eltern kann ich mein Elend nicht eröffnen, weder persönlich noch schriftlich eröffnen, weil ich in solchem Zustande mich ganz für unwürdig halte, sie zu sehen, und weil ich auch ihre elterliche Liebe zu mir nicht kränken will. Also muß ich als verachtungswürdiger Lügner gegen dieselben handeln, und fühle daher die ganze Last einer gemißhandelnden Eltern Treue. Zu Ihnen theuere Freundinn, Ihrem hochzuschätzenden Vater, und meinem Freunde Ihrem lieben Bruder, nehme ich allein meine Zuflucht, und Sie sind es, die meiner bangen Seele, mit dem Ihnen ganz eignen Mitgefühl, einige Beruhigung geben können. Freundinn, noch nie zitterte die Feder, wann ich sonst die Seeligkeit genoß, mich mit Ihnen schriftlich zu unterhalten, wie eben bei diesem Brief geschah. Noch nie hat sich aber auch mein Herz in solchem Drange befunden, als eben jetzt. Doch scheinen sich diese quälenden Bande in etwas

von

von mir abzuwenden, und ein heller Strahl scheinet in das mühselige Dunkel meiner Seele, wenn ich mir all die Freundschaft, und jene Stunden zurück phantasire, die ich einst in ihrem Hause verlebte. Wie heiter und froh werde ich seyn, wenn der nahe Tod des Unglücklichen sich wieder fernet, und ich nicht des allmächtigen Bluträchers gerechte Strafe dereinst zu erwarten habe. Sein Tod würde mich aus meinem Vaterlande treiben, und ich würde ein von Gott und Menschen verlassenes Geschöpf seyn, das von der Verzweiflung begleitet, immer tiefer sinken, und in ewigen Gewissensmartern sein Leben verseufzen würde. Ich will Sie nicht mehr mit dem Ausdrucke meines traurigen Herzens beschweren, sondern hier abbrechen, und hoffen, daß ich bald so glücklich seyn werde, Ihnen angenehmer zuschreiben. Ich bin

Ihr

herzlicher Freund

Friedberg.

Fräulein von Velkheim an Friedberg.

An Ihren trüben Tagen, die Sie jetzt erleben müssen, nehme ich den empfindsamsten Antheil, durch ein Mitgefühl, welches mich mit einer schreckenden Kraft sehr oft durchbebt, und so sehr zum Mißmuth heruntersinken läßt, daß nichts, fast gar nichts die finstern Wolken meiner Seele zertheilen kann. Kaum ist meine Freundinn Fräulein von Zobethal noch im Stande, mir Ihre angenehme Unterhaltungen, wie sonst fühlbar zu machen. Ganz verschlossen sind die Eingänge zu meiner vorigen Heiterkeit, und ich fliehe die rauschenden Vergnügungen ganz, und die muntern achte ich nicht. Meinem Bruder gefällt diese Seelenstimmung nicht, und er war neulich sogar grausam, mir mein Klavier aus meinem Zimmer wegzunehmen, damit er, wie er sagte, auf demselben den Ausdruck meiner melancholischen Phantasie nicht mehr höre, und auch das Klavier selbst am Ende nicht ein Nahrungsmittel eines mir sehr schädlichen Trübsinns werde. So welken

ken mir nun die Tage ab, ohne einen zu nutzen, und sonder all die Freuden, zu denen mich schon die Morgenstunde sonst weckte. Aber Freund, das alles ist Mitgefühl über Ihr finsteres Geschick. Ihr Brief enthielt auch das Andenken, an unsere ersten Jugendfreuden, und an diejenigen, die schon ernsthafter waren. Diese Zeilen aber, ob auch vielleicht die Zurückempfindung jener freudigen Tage Ihnen einen heitern Blick in Ihre finstere Stunden thun läßt, diese Zeilen sage ich, erhöheten meinen Schmerz noch mehr. Wie konnten sie aber auch dieses nicht? Da ihre Erinnerungen jene empfundene Annehmlichkeiten, mir, wie bei ihrem ersten Genusse darstellen, und dabei der Zweifel erscheinet, ob dergleichen Tage mir auch jemals wieder werden mögten, ob ich sie auch vielleicht gar wieder sehen könnte? Doch Freund, ich sollte den Ton des Trostes einstimmen, und meine Klagen kämen gleich laut mit den Ihrigen. Aber schon als Mädchen, schon als das schwächere ohnmächtigere Geschöpf, werden Sie mich von der

Pflicht

Pflicht, Ihre Trösterinn zu seyn, lossprechen; wo der Mann zagt, soll da das Weib Muth fassen? — und von der theilnehmenden Freundinn, was können Sie wohl von dieser für Trost erwarten. Zu sehr ist mein Gefühl mit dem Andenken an Ihre Leiden beschäftiget, daß es keinen Seitenblick auf irgend einen Gedanken von Tröstung wagen konnte, und alle meine Bestimmungskraft schränkt sich auf Mitleid und Bedauern ein. O könnte Ihnen doch die Versicherung, daß ich gleich stark die Last Ihres Kummers empfinde, daß ich ihn ganz mit Ihnen theile, einigen Trost gewähren! Dies ist der einzige, den Ihnen Ihre Freundinn darbieten kann, oder vielmehr der einzige, der sie nicht aus sich selbst schöpfen können. Denn gewiß alle den Trost, dem ein gutes Gewissen, das Bewußtseyn nicht beleidiget, sondern blos vor Beleidigung sich geschützt zu haben, und die Hoffnung, die Ihnen vielleicht eine glücklichere Aussicht in die Zukunft eröffnet, gewähren kann, dieser Trost muß Ihnen schon von selbst in dem reichlichsten Maase zu theil wer-

werden. Wäre ich nicht überzeugt, daß auch solches in der Mitte Ihrer Feinde zum sichersten Schuz dienen könnte: so würde ich Sie bitten, wenn Ihnen der Ort Ihres jetzigen Aufenthaltes in irgend einer Rücksicht gefährlich seyn sollte, zu uns zu kommen, und in dem Schose unserer Familie, unter unser aller theilnehmenden Pflege, den Ausgang Ihrer Sache erwarten. O daß sich doch alles bald zu Ihrer Beruhigung endigen möge, dies ist der Wunsch des Meinigen, und der Wunsch

Ihrer
ergebensten Freundinn
Wilhelmine v. Velkheim.

Friedberg an Wilhelmine von Velkheim.

Freuen Sie sich mit mir Freundinn, ich habe die Heiterkeit meiner Seele wieder gefunden, und die Ruhe meines Gewissens ist die vorige. Der durch mich Verunglückte ist fast ganz wieder hergestellet, und es fehlet

let ihm nur noch wenig an der Ergänzung seiner Kräfte, um wieder ausgehen zu dürfen. Mein Prozeß dauert zwar noch fort, doch machte mir mein Hofmeister die gewisseste Hoffnung innerhalb 2 Monaten wieder in L. seyn zu können. Der Himmel hörte also meine Gebete, nahm hinweg den Wurm der nagenden Verzweiflung, heilte die tiefen Wunden meiner Seele, und läßt mich nun durch seine Güte ein neues Leben leben. O wie erhellt alles wieder um mich herum ist, welch ein unnennbares Wohlgefühl meine ganze Seele füllet, wie so gern ich alles um und neben mir zugleich froher Empfindungen aufstimmen mögte. In dieser freudigen Fülle meines Herzens vergeht kein Augenblick, wo ich nicht dem Schöpfer dankende Erkenntlichkeit über den ganz gut erwarteten Ausgang meiner Sache zuwinke. Und auch in dieser Hinlenkung zum Throne des Allmächtigen, empfindet meine Seele eine unendliche reine, geistige Wohllust. Ich bin daher ganz Freude, ganz Zufriedenheit, und bestrebe mich ämsig, diese zwei geistigen Schätze auch

über

über diejenigen zu verbreiten, mit denen ich umgehe. Kurz, ich bin seit jenem glücklichen Augenblick, wo ich die tröstliche Nachricht erhielt, mit dem Gram und Harm so unbekannt worden, daß ich fast nicht mehr weiß, mit welchem Maaße er mich überschüttete. Dank aber auch Ihnen theuerste Freundinn! Denn gewiß konnte noch außerdem je etwas zu meiner Beruhigung beitragen, so war es Wilhelmine, so war es Ihr Brief, so war es der Gedanke, vor dem Sie mich darinne so lebhaft versicherte. Froh sehe ich schon dem Augenblick entgegen, wo ich wieder bei Ihnen seyn, und an Ihrer Seite Ruhe von meinen bisherigen Leiden finden werde. Wie mit ganzer Seele werde ich Ihnen dann für alle Ihre guten Wünsche, für Ihre innige Theilnahme an meinem bisherigen Schicksale danken, und Sie überzeugen, wie sehr Ihre Freundschaft zu schätzen weiß

Ihr

ergebenster Freund

Friedberg.

Velkheim an Friedberg.

Wie sehr ich mich mit meiner Familie über die glückliche Entscheidung dieses Schicksals freue; kann ich Dir nur mündlich und in Person versichern, wenn Du uns, warum wir Dich insgesammt nochmals dringend bitten, besuchest. Und nun auch für jetzt kein Wort weiter davon; es ziemt Männern nicht, ewig zu jammern. Vor allen Dingen sage mir lieber, was hast Du bei dem gelehrten Briefe meiner Schwester gedacht? Wohl ungefehr dieses, daß sie sich als Frauenzimmer zu weit gewagt, und sich dem unvermeidlichen Urtheile ausgesetzet habe. Ein gelehrt seyn wollendes Frauenzimmer wird in dem Augenblicke, da sie diesen Schein annimmt, in der menschlichen Gesellschaft das unnützlichste Geschöpfe. Denn was soll das Mädchen mit der logischen Mine * machen?

---

* Velkheim muß hier eine Beilage bei dem vorigen Briefe meynen — denn der Brief selbst

war

chen? Gewiß nichts anders, als ein Pasquill auf die Gelehrsamkeit. Wird ihr auch die Bekanntschaft mit dem Vorder- und Hinteräzen frommen? Eben so wenig, als mir der Umgang mit der Florhaube und Stricknadel.

Das werden vielleicht Deine Gedanken bei dem Briefe meiner Schwester gewesen seyn, und Du thatest gar nicht unrecht, daß Du so dachtest, denn in der That, Männer können bei den Erscheinungen gelehrter Frauenzimmer-Produkte fast nicht anders denken. Ich meines Theils sage es gerade heraus, daß ich nicht weniger als ein Freund gelehrter Frauen seyn kann, und wer wird mir

---

war doch wohl ziemlich ohne gelehrten Prunk geschrieben. Allein auch die Beilage war unter den Handschriften nicht aufzufinden. Sollten die Leser aber wohl allzuviel dabei verlieren? Ein Mädchenkopf und Philosophie!! — Barba facit philosophum (der Bart macht den Philosophen) ergo: kann kein Mädchen philosophiren.

mir auch dieses verdenken, da ich die Bitterkeit solcher Kontraste in ihrer jämmerlichen Gesellschaft, nur zu oft geschmeckt habe. Glaube indeß nicht etwa, daß ich mit allem dem, was ich bisher sagte, der Ausbildung der Frauen, und zugleich auch ihrer Vervollkommnung entgegen bin. Nein ungebildeten Schönen sind mir eben so unangenehm, als die seyn wollenden gelehrten Schönen, beide gehen falsche Wege;

Denn ohne Bildung sagt der Kenner,
Sind sie nur Puppen für die Männer.

Wenn das andere Geschlecht eben so viel Anspruch auf die Seele machen kann, wie das erste: so wird es auch berechtiget seyn, sich der dazu nöthigen Mittel zu bedienen.

Gewiß, Lektüre und ein schuldloser Umgang mit andern, haben den mächtigsten Einfluß auf die Kultur weiblichen Geistes. Aber die Lektüre! Wie muß sie beschaffen seyn, wenn durch ihre Gewalt über die jungen Phantasien, keine Sklaven noch Sklavinnen der Weichlichkeit und thörigter Nachäffung gezogen werden sollen?

Romane, so wie sie jezt sind, wenigstens die meisten, das heißt Romane, die nur einen, und zwar gerade den unbedeutensten und fruchtlosesten Zweck erreichen lassen, nämlich den blosen Zeitvertreib, diese müssen schon in dieser Rücksicht erstaunt verlieren; und in der That, man muß sich wundern, daß das Gewissen ihrer Verfasser durch die unglücklichen Folgen solcher Werkchen so wenig gerührt werden kann. Wie ist es möglich, daß solche Herrn die Gewissensfrage sogar nicht empfinden. Wie viel habt ihr seit einigen Jahrzehenden durch eure Puppendrechselei zum allgemeinen moralischen Verderben beigetragen?

Ich glaube, das Lesebuch, wäre es auch der Roman, muß einen doppelten Zweck haben; Erleuchtung der Vernunft, und eine edle Stimmung des Herzens. Beide Ziele werden besonders durch angenehme unterhaltende Schreibart erreichet, und sieht der Schriftsteller solche Wirkung seiner Arbeit: so wird es ihn nicht reuen, dieselbe der Welt in die Hände gegeben zu haben.

Mit

Mit ungleich mehrerer Kraft aber, wirket auf unsere Herzen der Umgang mit andern. Er ist sinnlicher als die einfache Beschäftigung, die uns das Lesen gewährt, und schon aus diesem Grunde kann der Jüngling und das Mädchen dadurch entweder um vieles gebessert, oder um vieles verschlimmert werden. Der Umgang mit andern verdienet um so vielmehr Gegenstand ernster Betrachtung zu werden, je mehr er Einfluß auf die ganze menschliche Gesellschaft hat. Nicht so mit der Lektüre; denn diese ist nicht so von allgemeiner Verbreitung, und nicht jeder kann durch sie gewinnen, oder verlieren. Der Umgang, welcher nicht mehr unterbrochen werden kann, ist schon bis zur Vertraulichkeit gestiegen. Die Vertraulichkeit sezt aber gewisse sympathetische Karakterzüge voraus, die den beiden Vertrauten natürlich gemein sind, und sie sind es eben, welche einen gegenseitigen Hang, eine Neigung der Herzen gegen einander hervorbringen, vermöge welcher den Vertrauten eine

Trennung eben so unmöglich wird, als sie ihnen unerträglich ist.

Sehen wir nun, daß junge Seelen mit einander anfangen zu sympathisiren, so ist es eben Zeit, beider Karakter zu untersuchen, und zu sehen, ob auch sittliche Güte in jedem Karakter liege, und dann wird es uns weniger schwer seyn, zu entdecken, ob die Einstimmigkeit beider Karakter von ächten Triebfedern getrieben werde, und eben daher ungestört bleiben könne, oder ob sie auf schlüpfrigem Grunde ruhe, und dieserhalb von uns aufzuheben sey. Heben wir den Umgang, der nichts weniger als ein edles Ziel vor sich hat, und der vielmehr die Geburt gewisser unlautern Maximen ist, nicht auf: so ist für die Zukunft nichts mehr zu erwarten, als die völlige Untergrabung des sittlichen Wohlseyns, und mit diesem zugleich die Ersterbung des sinnlichen. Unsere zu spät geweinten Thränen, werden dann auf die Ruinen unserer Verwandten, junger Freunde fallen, jene Zerstörten werden aus dem Schutt ihrer

Ver-

Verwüstung uns fluchen, daß wir ihnen die Augen mit lockender Verführung blendeten, und sie auf falsche Wege brachten, an deren Ende sie in die Tiefe der Laster sinken.

Dieses alles kann nicht allein auf den Umgang verschiedener Geschlechter Bezug haben, sondern es muß auch vom Umgange der Menschen von einerlei Geschlechte gelten.

Glückseligkeit, und zwar unendliche Glückseligkeit, wird aber auch aus einem Umgange erwachsen, wider welche Vernunft und moralische Grundsätze nichts einzuwenden haben. Beständige Heiterkeit wird unsere Seele umschweben, wenn wir einen Freund haben, in dessen Umgange solch eine Uibereinstimmung mit unserm Geiste ist, welche nur allein jene Sympathie, die die Keime wirklicher Tugend aufblühen ließ. —

Doch ich komme von dieser Ausschweifung zurück auf meine Schwester, für die ich eigentlich eine Fürbitte einlegen wollte. Zwar nicht über die gelehrte Laune, die sie in vorigem Brief anzunehmen schien. Denn gewiß, sie macht auf nichts weniger, als auf

die Ehre eines solchen Mitteldings zwischen Weib und Mann Anspruch. Sie kennt die Pflichten, die ihr als Weib obliegen, zu gut, als daß sie selbe nicht erfüllen sollte. Ohne also ihre weiblichen Geschäfte zu versäumen, und erst dann, wenn sie alle die Angelegenheiten, die ihr als Wirthschafterinn, und ich möchte fast sagen, als Hausfrau obliegen, besorgt hat, wagt sie zuweilen kleine Ausfälle in das Reich der Gelehrsamkeit, und unter solchen Umständen sind sie ihr ja wohl auch zu erlauben.

Jezt unternimmt sie dichterische Arbeiten; ich entdeckte dieses vor Kurzem. Sie war mit Fräulein Zobethal im Garten, und ich hatte meine Flöte in ihrem Zimmer liegen lassen, da ich nun diese holen wollte, fand ich auf ihrem Tische dieses Gedichtchen liegen, worinne sie eine Promenade besingt.

Miriaden von Wesen, umdrängen mein
spähendes Auge.
Uiberall blick ich umher. Auf Bergen,
auf Auen, in Thälern,

In

In dem ruselnden Quell, in wild hin-
rauschenden Strömen;
Auf der blühenden Flur, im belaubten
Gewölke des Hains,
Find ich, erhabener Schöpfer, dein Bild!
Im sauselnden Gräschen
In dem wankenden Halm, und jedem schim-
mernden Blümchen,
Jedem Gesäusel des Baums verehr ich dich
Vater der Wesen —
Wenn du gebietest, da blühet die Erde,
da steht in ihrem
Bräutlichen Schmucke verjüngt die Natur.
Groß bist du im sanften
Wehen des Westes, und groß im reisenden
Toben des Sturmwinds.
Groß im Gelispel des Westes, und groß
im brüllenden Donner.
Groß in der flammenden Pracht der ma-
jestätischen Sonne
Aber auch groß im blinkenden Kiesel, im
schwindenden Stäubchen.
Preis und Anbetung die Stäubchen, so
lange mein Auge die große
Schöne

Schöne Schöpfung erblickt, von deinen
Wundern mein Ohr hört,
Sey dir Preis und Anbetung und kindli-
che heiße Verehrung.

Werde über diese Reime ja nicht mit Deiner Recension laut; denn ich vertraue sie Dir ganz in der Stille an. Folgest Du mir aber nicht, so wirst Du mich nicht nur bei meiner Schwester um allen Kredit bringen, sondern Dir auch selbst den leidigen Recensentenhaß auf den Hals laden. Lebe wohl, beßter Freund, ich bin

ewig der
Deinige
von Velkheim.

Velkheim an Friedberg.

Heute früh bin ich von G. zurückgekommen, wo ich eine Woche den Feierlichkeiten dasigen Vogelschießen beigewohnet. Satt in dem Getümmel, in dem ich mich bißher befunden hatte; ich fühlte mich ganz froh, da

da ich wieder auf meiner Stube war. Von ungefähr fiel mir in einem aufgeschlagenen Buche die Behauptung des Mylord Schaftesbury in die Augen, daß die Frage,

Ist dieses nicht lächerlich?

der Probirstein der Wahrheit sey. Was that ich? Ich bekam Lust mit dieser Frage viele Auftriebe meines Lebens durchzugehen, und fand wirklich mit Scham die meisten lächerlich. Besonders aber belachte ich mit einem bittern Lächeln die lezten meiner Handlungen, nämlich den Antheil, den ich an dem Vogelschießen zu G. genommen hatte. Ich stellte mir dieses Fest noch einmal lebhaft vor, und wie viele Hauswirthe sah ich nicht ihre ganze so komische Einrichtung in einer einzigen Woche verwüsten? und meine Gedanken stießen mit unter auf Szenen, wovon ich einige doch fast mehr beweinen, als beklagen sollte. Ich fand die Gasse, die zum Schießplatz führte, so lebhaft, wie ich sie zu keiner Zeit gefunden hatte, und der Geruch gebratener, gesottener, und gebackner Speisen, verkündigte jeder hierdurchpassirenden Nase,

daß

daß heute in G. das Fest aller Feste, oder das Vogelschießen sey. Abends waren hier alle Fenster erleuchtet; überall erscholl Tanz- und Konzertmusik. Kurz, es gab hier mancherlei, was sehr possirlich anzuhören, und anzuschauen war. Uiberall hörte man Gläserchen klieren, und ein ausgelassenes Jauchzen der Zecher. Dort sah man einen süßen Herrn mit der Geliebten seines Herzens gar inniglich kosen, hier Brüderschaften, die den andern Tag vergessen waren, durch die Kraft der Pokale versiegeln, und hörte bald ein Vivat bald ein Pereat ertönen. Noch weit festlicher, oder ich möchte sagen, rauschender und wilder, gieng es drausen auf dem Schießplatze her; unter Trompeten- und Paukenklang, und unter dem Donner der Kanonen wurden den beiden Göttinnen der Ausschweifung und Verschwendung unzählige Opfer gebracht. Ihr größter heiligster Tempel war ein Zelt, welches mitten auf einem grünen Rasenplatz aufgeschlagen war, und kleine um dasselbe hergelagerte Boutiquen waren eben so viele Altäre, wovon diesen

Gott-

Gottheiten die süssesten Wohlgerüche empor dufteten. — Mitten in dem Anstaunen dieser rauschenden Szenen, fiel mir die Frage ein, was ist nun die Ursache dieses festlichen Prunks in G. Warum ziehet man das Mark aus allen Theilen seines Vermögens zusammen, und bestrebt sich mit dieser Beute eine Woche zu glänzen, um hernach desto längere Zeit zu darben? — — Und ich konnte mir keine andere Antwort geben, als: weil da drausen auf dem grünen Platze eine Stange eingerammelt ist, auf deren Spitze aus einem von verschiedenen Theilen zusammen gesetzten, und mit allerlei Farben schattirtes Stück Holz angeschraubt ist, welchem man den Namen Vogel gegeben hat. Diesen mit so vieler Mühe des Bildhauers und Kösten der Einwohner gefertigte Klotz, wird aus keiner andern Absicht da in die Luft hinausgesetzt, als ihn mit tausendmal mehr Beschwerlichkeit und Aufwand wieder herab zu holen. Diese Verwüstung des hölzernen Geschöpfs aber, wird durch ein schwelgendes Zaudern auf eine ganze Woche ausgedehnet, damit

das lezte Stück, von dessen Herabfall wohl zu merken, das Ende dieser Freuden allein abhängt, nicht so bald die Schwärmerei vor der dazu bestimmten Zeit endige.

Wir grausamen undankbaren Menschen! ist der Neger nicht zehenmal barmherziger als wir? Tief in Staub gebückt sollten wir den hölzernen Götzen, dem wir einzig eine Reihe froher Tage zu verdanken haben, anbeten, und wir zerstücken ihn, unsern Abgott, den Geber unserer Freuden!! — Dies und noch mehreres dachte ich aus Kurzweile, oder in Ernst, als ich fertig war, fragte ich mich nochmals,

War dieses nicht lächerlich?

und fand mich dabei selbst so lächerlich gemacht, daß ich erröthete. Glaubst Du etwa lieber Friedberg, daß ich mir dabei den stolzen Gedanken einfallen lasse, als Reformator der Vergnügen aufzutreten? Gewiß nicht, denn die Aufhebung aller weltlichen Narrheiten, wird gewiß der größten und strengsten Gewalt des Staats eben so unmöglich bleiben, als meiner eigenen Wenigkeit.

Es

Es sollten diese Gedanken nichts mehr und nichts weniger seyn, als eine Unterhaltung bei meiner Erholung von der Reise, und Du wirst mir es nicht übel nehmen, daß ich Dir sie mittheile. Doch das Bewußtseyn, daß ich mich so eben lächerlich, in gewisser Rücksicht unglücklich gefühlt habe, führte mich auf den Gedanken, ob ich mich wohl gefühlt hatte, ich überschaute den bisherigen Gang meines Lebens, und zu meiner größern Unruhe fand ich in mir keine Uiberzeugung von irgend einem wahrhaftig genossenen Glücke. Im vorigen Monat war ich auf dem L. schen Kaffeehause zu R. Hier wurde ich mit einem jungen Manne bekannt, mit dem ich von eben diesem Gegenstande zu sprechen kam. Er meinte die Zufriedenheit der menschlichen Seele, und die damit nothwendig verbundene Glückseligkeit, sey meistens eine Folge des Temperaments. Ob ichs ihm nun gleich, so viel möglich, auszureden suchte: so war er doch in seiner Behauptung fast unbeweglich, und diese seine Standhaftigkeit beruhet blos darauf, weil er seinen

Bru-

Bruder bei seiner unaufhörlich frohen Laune, immer zufrieden, und in dem vollkommensten Sitze eines beständigen Wohlbehagens finde, und er hingegen bei seinem angebornen Trübsinne weder an der Freude anderer lebhaften Antheil nehmen, noch bei sich selbst jemals eine gewisse innere Ruhe und Zufriedenheit finden könnte. Doch beinahe gelang es mir, ihn in etwas zu beruhigen, da ich ihm die Vortheile des ersten, tief und stark empfindenden Mannes vor den launig flatterhaften Sanguinern schilderte, der in der beständig betäubenden Zerstreuung seiner Sinne, nie ganz zum Ziele seines Daseins gelangen, sondern immer mitten in seiner Wallfahrt bald auf diese, bald auf jene Seite von dem geraden Wege auf Nebenpfade abgelockt wird. Nach der Zeit überdachte ich dieses Gespräch ernstlicher, um zu sehen, ob ich mich etwa irrte. Allein meine erste Meinung hielt die Probe, und ich behaupte es noch heute, daß unser Glück und Zufriedenheit keineswegs vom Temperament abhängt. Es sage also wer da wolle: Es kömmt alles

auf

auf das Temperament an, oder: Der hat ein glückliches Temperament: so ist dieses doch alles ungegründet, und stimmt mit der wahren Beschaffenheit der Sache gar nicht überein. Auch der, dem alle Welt das glückliche Temperament anrühmt, ist deswegen noch lange nicht glücklich; denn er ist als Mensch nicht zufrieden, und das kann er auch nicht werden, so lange die schwere Materie seinen Geist drücket. Auch das vielfache Temperament ist nicht im Stande, die Seele auf den Punkt zu stellen, auf welchem sie eine ununterbrochne Gleichheit bei jedem Wechsel des Lebens behaupten könnte. Nein, auch dieses Temperament hat seine bösen Stunden; denn ob ich schon kein Unterthan von ihm bin, so habe ichs doch an meinen Freunden bestätigt gefunden. Genug von diesen trocknen Gegenständen, und nur nichts wieder davon.

Dein

Freund

von Velkheim.

Wilhelmine von Velkheim, an Henrietten von Zobethal.

Wie viele trübe Tage liebe Freundinn, habe ich zählen müssen, ehe ich einen vergnügten erlebte! Allein der heutige Tag hat mich für diesen langen Mangel vollkommen schadlos gehalten; und nicht wahr, Sie nehmen Theil an meiner Freude? Hören Sie also; Gestern nahm ich mir vor, eine weite Tour zu machen, und zwar in das Holz hinterm großen Teiche. Niemand begleitete mich als mein kleiner Hund. Der Tag war hell, und ich genoß alle Lieblichkeiten des romantischen Wäldgens; nichts fehlte mir, um mein Vergnügen zu erhöhen, als meine Freundinn. Als ich ungefähr eine halbe Stunde im Holze herumgewandert war, vermißte ich meinen Begleiter, rufte ihn, und hörte, daß er in ziemlicher Ferne bellete. Ich gieng diesem Schalle nach, kam wieder in die große Allee, gieng sie durch, und als ich um die Ecke in die zweite Allee eingehen wollte, — — o wie angenehm wurde ich da überrascht!

Fried-

Friedberg und mein Bruder kamen mir entgegen. Denken Sie sich den Zufall recht lebhaft, und dann werden Sie mir es weniger verdenken, — wenn ich Ihnen sage, daß meine Freude nahe an schwärmendes Entzücken grenzte. Friedberg wird die Monate, die er noch ausser L. zubringen muß, von heute an bei uns bleiben. Liebe Freundinn, wie viel dieser Jüngling bei mir gewonnen hat! Könnte ich also ein angenehmers Geschenk erhalten, als die Gesellschaft eines Freundes, bei dessen ersten jugendlichen Gefälligkeiten, Zusammenkünften, ich schon denjenigen Nutzen erkannte, der mir so viele Vortheile einer guten Bildung für die Zukunft versprach? Seinen letzten Brief an mich, den Sie gelesen haben, zeigte ich ihm zur Erklärung vor. Er antwortete aber: Ich bitte um Aufschub dieser Erklärung, denn ihre Zeit ist noch nicht da! und so mußte ich meine höchst gespannte Neugierde mit Geduld befriedigen. Der Abend dieses schönen Tages, wurde, wie Sie leicht denken können, sehr vergnügt zugebracht, auch der

von Klingenthal nahm Theil daran. Bald werde ich Ihnen mehr davon schreiben können.

Ihre Freundinn
von Velkheim.

Henriette von Zebethal, an Wilhelmine von Velkheim!

Ihr Brief ist ein neuer Beweis, daß uns der Himmel zwar einerlei Bestimmung, jedoch nicht gleiche Erreichung derselben gab. Ich schicke Ihnen mit meinem Schreiben zugleich den Antheil, den ich an dem glücklichen Anfange Ihrer Wünsche nehme; doch Geduld nur, sähe ich doch einem gleichen Ziele entgegen!! Es läßt sich alles erwarten. Was macht der Philosoph Velkheim, hat er nicht über meinen letzten Aufenthalt bei Ihnen moralisiret? Der harte Kopf, Schade, daß dem Purschen so viel Ernst gegeben, und dafür so viel Gefühl abgebrochen wurde. Mein jetziges Leben ist fast ein klösterliches, und gäbe mir der Gedanke, daß ich bei meinem Vater seyn kann,

nicht noch manchen frohen Tag: so würde ich gewiß diese wahrhafte Einsiedelei schon längst verlassen haben. Aber das Andenken an die Kindespflicht, dies ists, was mich hier zu halten im Stande ist, und dann überwiegt der tägliche Umgang meines treflichen Vaters alles Sehnen nach anderer Gesellschaft. Aber die Promenade, die Promenade hat Ihrem Briefe so einen freudigen Ton gegeben, als daß ich nicht von demselben auf eine verdächtige Freude hätte schließen können. Seyn sie ein andermal vorsichtiger im Ausdrucke Ihrer verborgenen Glückseligkeiten, und denken Sie, daß Sie nun schon so viel hievon gesagt haben

Ihrer Freundinn
von Zobethal.

Velkheims Tante an Fräulein von Zobethal.

Wundern Sie sich nicht Fräulein, daß ich die Feder für Ihre Freundinn meiner gezüchtigten Willhelmine ergreifen mußte. Sie

ist für jetzt nicht mehr im Stande, dieselbe zu führen. Ungern thue ichs, Ihnen meines Herzens Meinung zu schreiben, doch es muß seyn, weil es das Wohl unserer Familie betrift, welches Sie leider zu untergraben suchen. Ein deutlicher Beweis hievon ist, Ihr letzter Brief an meine Niece, worinnen ich Sie ganz für die Verführerinn derselben erkannt habe. Sie sollten, als von einem so guten Hause entsprossenes Fräulein auf die Standesvorzüge halten, und die Reihe unserer glänzenden Vorfahren nicht durch solche Ungleichheit zu verdunkeln suchen. Die junge Närrinn, meine Niece, ist durch Ihre Gesellschaft und thörigte Bücher, mit denen Sie sie heimlich vergiftet haben, ganz umgeschaffen worden; noch mehr aber wird sie durch Ihre Briefe in ihren Possen gestärkt. Bemühen Sie sich ja nicht weiter mit Schreiben an dieselbe; denn der Paß ist Ihnen verrennt, Ihrem Onkel werde ichs schreiben, daß er sich an Ihnen so eine ausgelernte Kupplerinn gezogen hat; lesen Sie doch für Ihre verderbenden Skartäken ein

fran-

französisches Buch, es wird Ihnen allerdings mehr Ehre machen, als Ihre elende Pöbellectüren. Unterdessen danke ichs dem Himmel gar sehr, daß ich hinter Ihre Ränke gekommen bin, und meine Niece für Sie hüten kann. Das alles merken Sie hübsch, und lassen Sie sich dergleichen nicht mehr einfallen.

Concordia von Linney.

Friedberg an Henrietten von Zobethal.

Der Himmel wollte es nicht, daß der erste meiner Briefe an Sie voll Zufriedenheit wäre. Schon glaubte ich eine düstere Wolke meines Schicksals zerrinnen zu sehen; so türmet sich schon wieder eine andere auf, die meine kleine Atmosphäre ungleich mehr verfinstert. Die ersten Tage meines Aufenthalts in dem Velkheimischen Hause, genoß ich Vergnügen über alle Erwartung. Velkheims Vater behandelte mich immer noch mit derjenigen Freundlichkeit, der ich mich schon

als

als jugendlicher Gespiel seiner Kinder rühmen konnte. Noch mehr, er würdigte mich jetzt seiner Freundschaft. Und was konnte mir lieber seyn? Hätte ich wohl etwas höhers wünschen sollen, als die Freundschaft dieses eben so großen als angenehmen Mannes? Seine Kinder ließen mich alle die Freundschaft empfinden, die ich nur immer einzig und allein bei Ihnen finden konnte. Die Velkheimische Tante begegnete mir mit überaus vieler Achtung, und ich glaubte, ihr wahrhaftig deswegen mütterliche Verehrung erzeigen zu müssen.

Aber was werden Sie sagen, wenn ich Ihnen melden muß, daß eben diese Tante, uns alle die vorgefühlten Freuden zerstört hat, und unsere Herzen mit dem unerträglichsten Verdruß füllet. Wo soll ich Worte finden, durch welche ich Sie überreden kann, daß alle die Gefälligkeiten, die mir die Tante beim Anfange meines Hierseyns erwies, nichts anders, als Aeusserungen einer eben so seltenen als lächerlichen Liebe waren. Sie aber von der Wahrheit dieser unglaublichen

Thor-

Thorheit zu überzeugen: so füge ich folgendes Billet bei, welches die alte Tante vor dem nachherigen traurigen Zufall an mich schrieb.

Mein schöner Friedberg!

Daß Sie meine Neigung zu Ihnen, die ich bisher zeigte, nicht erkannt haben, bewog mich, Ihnen durch diesen Brief mich näher zu entdecken. — Erschrecken Sie nicht, wenn ich Ihnen sage, daß Sie das Feuer einer sehr heftigen Liebe in mir entzündet haben. Schöner junger Mann! Sie besitzen so viel bonne grace, Sie sind so galant, Sie zeigen so viel Delikatesse im Umgang mit Dames, daß man Ihnen die Liebe der Prinzessinnen und Gräfinnen nicht streitig machen kann, ohne sich an der Natur, die Ihnen alle diese Vollkommenheiten gab, zu versündigen. Ihr sanftes Herz, Ihre Figure, und Ihre grande conduitte haben meine ganze Seele verwundet. Nur Sie, o allerbeßter! können mir diejenige tranquilité & esprit wiedergeben, die ich

durch

durch Ihre agreable Visage verlor. O ich kanns kaum erwarten, ob Sie Mitleid mit mir haben werden, und diese Flamme dämpfen können. Kommen Sie Friedberg an diesen wartenden Busen, fühlen Sie, wie warm, wie zärtlich er für Sie schlägt. Oder fühlen Sie etwa Kälte in meiner Umarmung? Ha, noch heiß wallt mein Blut auch im Herbste meines Lebens; noch strömt jugendliches Feuer in meinen Adern! Denn eine Dame meiner Art, ist immer noch in dem Sommer ihres Lebens. Ich kann mich's rühmen, daß nur noch vorm Jahre meine glänzende Haut bewundert wurde; nur ich kenne keine Dame am Hofe, die mir hierinne den Vorzug streitig machen könnte.

Und dann Friedberg, — auch die göttlichsten Reize der Schönheit, in der einen, zwei Rittergüter, und 80000, und Gold in der andern Wagschale, nicht wahr, die leztere sinkt, indes die erstere leicht aufsteigt? — Zwei Rittergüter und 80000 Kapitalien sind zugleich mit meinem Besitze die Ihrigen; und

wie

wie, wären diese wohl Schadloshaltung genug? O bringen Sie der Liebe dies Opfer und die süsseste Erfahrung soll Sie überzeugen, wie so ganz ich die Ihrige bin. Soll ich Ihnen noch einen Vorzug sagen, den ich Ihnen durch meine Hand gebe: so ist es dieser, daß ich aus einem der vornehmsten Häuser bin, denn ursprünglich sind wir gräflichen Stammes. Lassen Sie sich nicht durch diesen Glanz abschrecken; denn ich kann Ihnen auf jeden Fall den Baronstitel geben lassen. Es war also mein Hauptgrund, warum ich einmal wider die gewöhnliche Etiguette handelte, und zwar an Sie schrieb, dieser, daß ich alle die Bedenklichkeiten erst aus dem Wege räumen wollte, die Sie etwa hindern könnten, mir Ihr Herz zu schenken. Lassen Sie sich also nun nicht länger durch meinen Stand von Ihrer Verbesserung abhalten, denn er wird Ihnen Ehre und Ansehen geben. Blicken Sie also kühn auf, und lassen Sie sich nicht mehr durch meine Reichthümer von Ihrer bevorstehenden Größe zurückscheuchen; denn Sie werden dadurch glücklich werden.

Ich erwarte von Ihnen eine baldige Antwort.

Ihre

Verehrerinn

Concordia von Linney.

Diese Aeußerung der entbrannten Matrone war eben so lächerlich, als ich dadurch in Verlegenheit gesezt ward. Denn was sollte ich ihr wieder schreiben? Wie sollte ich ihr schreiben? Doch ich faßte mich, ihr mündlich zu antworten, ob es schon eigentlich keine Antwort auf diesen Brief war. Ich gieng zur Tante auf die Stube, — Hier hätten Sie die Aufnahme sehen sollen! —! Meine Anrede war: "Gnädiges Fräulein, ich habe Ihnen etwas vorzutragen, das ich bei Verlust Ihrer Ehre nicht verschweigen kann. — Nun, was ist denn das, ich kanns kaum erwarten. — Gestern fand ich auf dem Tische in meiner Stube einen Brief, den man in Ihrem Namen geschrieben hatte; es war eine förmliche Liebeserklärung an mich; ich sah in diesem Briefe Ihren Karakter und Ehre in einem so hohen Grade beleidiget, daß ich mich

mich sogleich entschloß, den Verfertiger dieses Pasquills mit allem Eifer zu entdecken; ein Entschluß, zu dem ich mich besonders verpflichtet hatte, da Ew. Gnaden jederzeit die Stelle der beßten Mutter bei mir vertreten haben. Ich bin zwar noch nicht so glücklich gewesen, ihn zu finden, doch habe ich die Ehre, Ew. Gnaden zu versichern, daß ich keine Mühe sparen werde, diese Beleidigung rächen zu helfen.

Tante Nun, was war denn nun der Inhalt dieses Briefs. — O Sie waren zu sehr darinnen beleidiget; nein solche Beleidigungen würde ich Ihnen dann nur mündlich sagen können, wenn ich fähig wäre, eben so niedrig zu handeln, als jener Paßquillant. Da ich aber vermöge der kindlichen Achtung gegen Ew. Gnaden dieses nicht kann, so haben Sie die Gnade, und lesen das Pasquill selbst; denn es ist ein wirkliches Pasquill, weil selbst Ihro Gnaden Name darinnen steht. Dann erlauben Sie mir aber, daß ichs durchs Feuer vernichten darf; ich werde meine Hand auf den Mund legen, und

schwei-

schweigen.“ Sie las den Brief, und zwar mit einer Mine, als ob sie ihn das erstemal sähe; sie hatte eine so unbeschreibliche Gewalt über ihr Ganzes, daß alle Züge ihres Gesichts gleichsam natürlich von dem Ausdrucke der höchsten Verwunderung bis zum wüthendesten Zorne überzugehen schienen, bis sie endlich mit kreischender Stimme ausschrie! Ha, wer konnte sich dies unterfangen? — Ja bei meiner Ehre, der Thäter soll mir seine Verwegenheit hart büßen! Ich bin ganz außer mir, entfernen Sie sich Friedberg, ich brauche Ruhe. — Mit einer Verbeugung bat ich nochmals um Verzeihung, und eilte zum Zimmer hinaus, sehr froh, daß es wenigstens schien, als wenn sich die Sache erwünscht endigen würde.

Den folgenden Morgen gieng ich mit Wilhelminen in den Garten; ich sah die mannigfaltigen Schönheiten der neuerwachten Natur, und fühlte mich in dem Augenblicke von dem seligsten Wonnegefühle durchdrungen. Meine Seele erhielt diejenige Stimmung, wodurch sie zu kühnern Entwür-

würfen, und zur raschen Ausführung derselben aufgefodert wurde. Wohl, dachte ich, Du willst Dich Wilhelminen entdecken, willst ihr das Geständniß Deines Herzens, das Du so lange verborgen hast, eröffnen. — Ich that es. O theuerste Freundinn, was war Wilhelminens Antwort? — noch höre ich den sanften, aber ernsthaftesten Ton! Freund, sagte sie, Ihr Antrag kömmt mir gar nicht unerwartet; denn schon längst habe ich eine gewisse Schüchternheit in Ihren Briefen an mich bemerkt, und seit der Zeit Ihres Aufenthalts bei uns, auch an ihrer Person selbst gesehen. Fast sollte ich dieses ihr bisheriges Betragen als ein gutes Vorbedeutungszeichen für mich auslegen; denn bei aller meiner wenigen Erfahrung und geringen Menschenkenntniß, glaube ich doch immer richtig zu schließen, daß der bescheidne schüchterne Liebhaber mehr ächte herzliche Neigung zu dem Gegenstande seiner stillen Verehrung fühlt, als der zuvorkommende Schwärmer, der keck mit dem Geständnisse seiner Liebe heraus ist, der uns zwei Worte

von

von Entzücken und Wonne spricht, und uns in einer Minute mit tausend Schwüren ewiger Treue bestürmt. Schon also dieser Gedanke wäre vermögend, mich ganz zu einem entscheidenden Gegengeständniß aufzufodern. Noch mehr, lieber Friedberg, wir sehen uns nicht erst seit heute; ein langer Umgang von den Jahren unsrer Kindheit an, hat uns beide uns kennen gelehrt, schon lange lesen wir in dem Innersten unsrer Seelen, und es kann unsrer beiderseitigen Erfahrung nicht ein einziger Zug derselben unbekannt seyn; wir durften also nicht erst von der Zukunft Belehrung erwarten, und es einer fernern Prüfung überlassen, unsere Wahl und die Nichtwahl zu bestimmen. Aber vergeben Sie meiner Zurückhaltung; noch muß ich schweigen. Zu groß, zu erhaben denke ich mir den Beruf, eines Weibes unzertrennlicher Gefährte ein ganzes langes Leben hindurch zu seyn, zu groß den Bund, die ewige Begleiterinn eines Mannes zu seyn, es zu seyn, ohne daß Uiberdruß einen einzigen Schritt auf der Bahn unsers Lebens beschwert.

schwert. Also lieber Friedberg, ohne daß ich etwa die zurückhaltende Spröde spielen, oder die gewöhnliche Bedenklichkeit, die die Mode dem Mädchen in dergleichen Fällen erlaubt, affektiren will, muß ich Sie bitten; überlegen Sie, welch einen Schritt Sie wagen, vergleichen Sie jeden Zug meines Karakters mit dem Ihrigen, und forschen Sie, ob beide zu einem ewigen Einklange fest genug harmonisch gestimmt sind; überlegen Sie die Unauflöslichkeit des ehelichen Bandes! ich will dies alles auch thun, und dann Friedberg, sagen wir uns offen unsern Entschluß.

Denken Sie sich meine Lage, beßte Freundinn, voll der frohesten Erwartung sah ich mich auf einmal wieder so weit entfernt von dem Ziele meiner Wünsche, mußte fürchten, es vielleicht nie zu erreichen; verstummend, wie vom Bliz gerührt, stand ich da. Wilhelmine merkte meine Verlegenheit. Kommen sie, sprach sie, wir wollen zu den Uibrigen. — Von Stund an wurde ich dem Velkheimischen Hause ganz unnütze; ich konnte

nicht

nicht mehr das Angenehme eines Gesellschafters leisten; ich konnte auch selbst nicht mitempfinden, wenn andere froh waren. Ich suchte immer für mich allein zu seyn, und kam nur selten außer der Tischzeit von meinem Zimmer. Hier wiederholte ich mir Wilhelminens Gegenrede, und je mehr ich sie durchdachte, je mehr fand ich Wahrheit und gesunden Verstand darinnen. Wilhelmine erhielt hierdurch immer mehr Hochschätzung bei mir; allein mit jeder Entdeckung, die ich zu Wilhelminens Vortheil machte, wurde ich auch immer trauriger; denn jeder Augenblick, der mir den Besitz des theuern Mädchens weiter hinaus sezte, vermehrte meine Unruhe, und versenkte mich in den düstersten Trübsinn. In diesem Gewühle von Furcht und Hoffnung gedrängter Gedanken brachte ich die Nacht hin, und jeder Morgen eines neuen Tages erneuerte meine Leiden. Wilhelminens Betragen war zwar eben so wenig befriedigend für mich, jedoch auch nicht minder angenehm, denn das vorige. Als eine Kennerinn der Menschen entzog sie sich mir

nicht

nicht ganz, entweder nun meine Hoffnungen nicht mit einemmal niederzuschlagen, oder meine Leidenschaft durch ihre Entfernung nicht noch höher zu spannen; sondern unterhielt mich ununterbrochen mit Gesprächen, die freilich die Liebe nichts angiengen, jedoch sonst erheiternd und aufmunternd waren. Die Tage waren verflossen, und den vierten hatte ich mir zur Mittheilung meines Entschlusses erwählet. Ich äußerte an demselben Tage gegen Wilhelminen, wieder mit ihr den Wunsch zu proponiren. Es geschah, und kaum waren wir im Freien, so öffnete ich mich Wilhelminen von neuem. Ich foderte ihr Gedächtniß auf, zurückzudenken, in unsere erste Jugend, um zu sehen, ob wir uns auch jemals entgegen gehandelt hätten? Sie antwortete mir! Dies kann uns als Freunde ein richtiger Schlußstoff seyn, daß uns die Gottheit für einander schuf, weil sie uns die Gleichheit im Denken, Handeln und Empfinden in diesem Ebenmase zutheilte: — Alles dieses guter Friedberg, hat nur genug Uiberredungskraft für den,

Bayerische Staatsbibliothek München

der nur beim Gegenwärtigen stehen zu bleiben gewohnt ist. Wem aber das allein Gegenwärtige zu wenig ist, wems um ein dauerhaftes Wohl seines Daseyns zu thun ist, und wer eben deswegen zugleich die Zukunft zum Gegenstande seiner ernsten Uiberlegung nimmt: der wird immer mitten in den Handlungen, zu denen ihn das Verhängniß zu bestimmen scheint, stille stehen, und nicht eher einen neuen Schritt thun, bis er alles geprüfet, und sich mit seiner Zukunft gleichsam auf einen festen Fuß gesetzet hat. Können Sie mir Bürge für die Folgezeit seyn, Friedberg, können Sie mich versichern, daß Sie einst nach einer langen Reihe von Jahren noch eben der zärtliche Gatte seyn werden, als feuriger Liebhaber Sie jezt sind. Freundinn, dies war das höchste, und zugleich das Unmöglichste, was Sie von mir verlangen konnten. Nie habe ich Gränzen der Menschheit so nahe gefühlt, als eben jezt; da Sie die Uiberschauung meiner Zukunft von mir verlangen. Nein liebe Wilhelmine, das war zu hart von einer Endlichen gegen

einen Endlichen; denn wußte wohl jemals einer der größten Menschen Aufschluß von seiner Zukunft zu geben? Gewiß nie. Was werde ich Ihnen also auf Ihre so schwere Aufgabe antworten können? Gewiß nur das, daß ich, vermöge der Kenntniß meiner Pflichten, so viel ich nur kann, eine gute Zukunft zu bereiten, mir möglichst angelegen seyn lasse; nur jedes vermeidliche Böse abzuwenden, das unvermeidliche Uibel aber mit Mannsstärke ertragen zu können.

Möchte doch diese meine Antwort Ihre Entscheidung bewirken!

Es bedarf meiner Entscheidung nicht mehr, Sie haben selbst entschieden; Sie haben Probe gehalten, und ich würde die fernere Zurückhaltung meiner Hand mir zum Verbrechen machen. Hier ist sie also meine Hand, und mit derselben mein Herz.

Der Grad der Freude, welche ich am Ziele meines Wunsches fühlte, ist für den Ausdruck meiner Feder unerreichbar; denn er kann nur gefühlt werden. Meine Gemüthsruhe ward hergestellt, mein Geist war

wieder in seine gehörige Richtung, ich fühlte auf einmal, daß es Zeiten gab, daß sich Umstände erreichen könnten, wo der Mensch eine Vollkommenheit, die man Glückseligkeit nennt, zu empfinden im Stande ist. Aber o, des Wankelglücks in diesem Leben! Auch ich mußte kurz darauf empfinden, daß eben dem Menschen dergleichen Vollkommenheit nur kurze Augenblicke zu Theil wird. Denn folgender Zufall raubte mir alles das vorgegangene Vergnügen. In eben dem Augenblicke, da unsere Verlobung geschah, entdeckten wir uns gegen über in einer Laube die Tante, welche eben den Rückweg nach dem Gartenhause nahm. Gute Erfolge konnten wir unmöglich von der Verrätherei hoffen, zumal, da die Tante ohnehin schon, wie Ihnen bekannt ist, Wilhelminen hart genug begegnete. Unsere Vermuthung wurde durch die traurigste Erfahrung bestätiget; die Tante wurde täglich erbitterter, und keine Stunde gieng vorbei, in welcher nicht sie Wilhelminen ihre schwere Herrschaft fühlen ließ. Schade, daß der alte brave Vater

ihr nicht das Hausregiment in so vollem Maße ertheilt hatte. Wilhelminen war es unmöglich, länger bei der niedrigen Behandlung ihrer Feindinn zu schweigen; sie fieng nun an, sich ihr entgegen zu setzen, machte aber freilich das Uibel dadurch ärger. Denn hören Sie nur, wie weit gekränkte Liebe und Eifersucht geht! Gestern nahm die Tante ihren an mich geschriebenen Liebesbrief, gieng damit zum Vater, und klagte Wilhelminen als die Verfasserinn desselben an. Der Vater kam sogleich mit dem Briefe auf Wilhelminens Stube, wo ich mit ihrem Bruder war, er trat hitzig herein, und schlug, das Herz blutet mir, Wilhelminen den Brief ins Gesicht, daß diese hinfiel, und in eine Art von Ohnmacht sank; ich sprang auf, ihr zu helfen; ha, sprach die alte Otter, lassen sies Coquettchen liegen, sie stirbt nicht gleich; jedoch ich und der Bruder antworteten nicht, sondern sorgten, daß sie zur Ruhe gebracht wurde. Als Wilhelmine eine halbe Stunde geruhet haben mochte, und erwachte, breitete sie den Arm nach mir aus, und sprach:

Friedberg bleiben Sie bei ihrer Wilhelmine. Wie tief drangen diese Worte mir zur Seele! gewiß in diesem Augenblicke war ich fähig, für Wilhelminen alles zu wagen.

Gegen Abend, als ich sah, daß sich fieberhafte Zufälle bei ihr eräugnen wollten, ritte ich nach C. und holte den Arzt der Familie. Mit bedenklicher Miene nahm dieser bei seiner Ankunft ein beständiges Zittern ihrer Glieder wahr, er meinte, daß diese Krankheit von weiter nichts, als von einer heftigen Gemüthsbewegung, wodurch der Körper zu sehr erschüttert worden wäre, hergekommen, und entstanden sey, und er käme eben gleich zur rechten Zeit, weil er üble Zufälle befürchtete. Sechs zweifelhafte Tage brachte ich in der qualvollesten Angst zu; denn erst mit dem siebenten besserte es sich sehr merklich, so, daß Wilhelmine in ihrem Zimmer herum gieng. Sie bat mich und ihren Bruder, sie zum Vater zu bringen, um sich wieder auszusöhnen; es geschah, allein vergebens bat die kranke Tochter den sonst so mitleidigen Vater um Verzeihung.

Fort ungerathenes Kind, rief er, fort wieder auf Deine Stube, wenn Du gesund bist, will ich mit Dir sprechen. Er gieng ins Nebenzimmer, und verschloß sich. In dem Augenblicke fiel Wilhelmine in eine wirkliche Ohnmacht, sie wurde wieder auf ihre Stube geschafft, und dem Arzte übergeben. Tief bekümmert stand ich eben neben Wilhelminen, und reichte ihr ein Glas Limonade, als der Vater mich zu sich rufen ließ. Sie können sich leicht denken, welch einen Auftritt ich erwartete; aber wie erstaunte ich, als er mir freundlicher, als jemals begegnete; Er. Setzen Sie sich zu mir lieber Freund, jezt will ich Ihnen mein Herz entdecken. Was macht meine Tochter? Ich: Sie bessert sich! Er. O mußte ich mein Kind in dem hitzigen Uiberlaufe zu tief beugen? Nein ich kanns nicht glauben, daß meine Wilhelmine einer solchen Bosheit fähig seyn kann, deren sie von der Tante angeschuldiget wurde. Junger Freund, wissen Sie mir diese verdrußvolle Geschichte zu erklären, hat Ihnen Wilhelmine nichts gesagt? Ich:

kein

kein Wort hievon, und ich glaube, Sie konnte keins sagen, weil ihr die Sache so unbekannt seyn wird, als Ihnen selbst. Drauf erzählte ich ihm den ganzen Vorfall. Der gute Vater wurde immer herzlicher, er entdeckte, wie viel Verdruß ihm schon die Tante gemacht habe. Einmal sagte er, hat sie in gleichem Grade mit meiner verstorbenen Frau, als ihrer Schwester mitgespielt, und bis hieher habe ich ihr immer das Regiment noch nicht schmälern wollen; aber diese Geschichte beweget mich denn zu sehr, ihr einmal die Grenzen ihres Rechts in meinem Hause zu bestimmen.

Wir unterredeten uns noch ziemlich vertraulich, und beim Weggehen bat er mich, sein Haus ja nicht eher zu verlassen, bis seine Tochter wieder hergestellet wäre, damit er neben seinem Sohne einige Aufrichtung an mir hätte. Pfeilschnell eilte ich wieder zu Wilhelminen, und wie froh war ich, ich fand sie leidlicher wieder, und sah wie sich ihr Auge bei der Nachricht, daß ihr Vater versöhnet sey, erheiterte.

Mit-

Mitten in dem Genusse dieser Freuden trat die Tante wie eine Furie in die Stube, und verlangte, Wilhelmine sollte sogleich aufstehen, und sich ankleiden, und ich weiß in der That nicht mehr, welche weibliche Beschäftigung übernehmen. Wilhelmine stellte ihr die Ohnmöglichkeit vor, und wir stimmten zwar bei; allein sie wollte nicht nachgeben, sondern gieng aufs Bette zu, nahm Wilhelminen bei der Hand, und wollte sie mit Gewalt zum Aufstehen nöthigen. Diese Unanständigkeit in Gegenwart unserer so wohl, als auch Gefühllosigkeit zu hintertreiben, trat Velkheim an das Bette seiner Schwester, führte die Tante davon weg, und sprach: Tante, lassen Sie mich nicht aufhören, Vetter zu seyn! — Ist denn auch das ganze Haus wider mich, schrie Sie; doch ich weiß, was ich thun werde. — Und ich weiß, daß ich meiner Schwester Bruder bin, versezte Velkheim, und das schwöre ich ihnen heilig, daß Sie nicht vermuthen, was ich thun werde. Nun gieng sie fort, und wir beruhigten die Kranke mit der Versicherung unseres beständigen

digen Beistandes. Der Zank kam dem Vater zu Ohren, und die Tante kam heute nicht zu Tische; sie ist auch von der Zeit an nicht wieder aus ihrer Stube gekommen, desto ruhiger ist nun das Haus. Bald wünschet Ihnen angenehmer schreiben zu können

Ihr Freund
Friedberg.

Henriette von Zobethal an Wilhelminen von Velkheim.

Diesen Brief werden Sie wohl richtiger erhalten als meinen erstern; denn mein Onkel wird Ihnen denselben selbst überreichet haben. Ich wußte schon viel von dem Ungewitter, das sich in Ihrem Hause jezt aufgetürmet hat, noch mehr habe ich aber davon durch Friedbergs lezten Brief erfahren, und seinen fürchterlichen Ausbruch daraus ersehen; viele mittleidige Klagen schrieb ich Ihnen deswegen nicht; denn die würden nur Ihren Verdruß vergrößern, und zur Versicherung meines Mitgefühls bei Ihrem Unglück,

glück, weiß ich, daß ein einzig Wort genug ist; ich bedauere Sie von ganzer Seele! Mein Onkel war zu aufgebracht, über das ungegründete Mißtrauen, welches Ihre Tante in unsern Umgang sezte, als daß er mir einen Besuch bei Ihnen erlaubt hätte; sonst sein Sie versichert, ich würde keine Zeit geschonet haben, zu Ihnen zu kommen. Indes ist mein Onkel nach dem neulichen Besuche bei Ihnen völlig wieder besänftiget; er rühmte mir Ihren Vater, als das lebhafteste Beispiel rechtschaffener Väter. Er zeichnete mir mit den lebhaftesten Farben, seine große Liebe zu seinen Kindern.

Der letzte hitzige Schritt aber sey aus bloser Uibereilung, wozu ihn die Tante verleitet hatte, von ihm geschehen. Sie können daher liebe Willhelmine, von mir keine bessere Beruhigung erhalten, als wenn ich Ihnen sage: Sie haben einen verehrungswürdigen Vater, der Ihnen selbst im Uibereilungszorne verehrungswürdiger werden muß, indem, da er einen Fehler zu erblicken glaubte, wo ihm die schändlichste Verläum-

läumdung durch tückische Künste einen vorgesiegelt hatte. Sie haben ihn aber nun ganz wieder, diesen trefflichen Vater; Sie werden diese unschuldige Härte bei Ihm gut behalten; er wird seine geliebte Tochter nie wieder verkennen. Ich werde ehesten wieder bei Ihnen seyn, jezt aber bin ich

Ihre Freundinn
von Zobethal.

Velkheim an Fräulein von Zobethal.

Wenn meine Schwester völlig hergestellet seyn wird, welches nunmehro doch gewiß zu hoffen ist: so werde ich mit ihr und Friedbergen eine Reise nach B. zu unserm Onkel machen, welcher uns am Abende seines Lebens, wie er schreibt, noch einmal sehen will. Kommen wir wieder von B. zurück, dann könnten sich bald angenehme Veränderungen in unserm Hause eräugnen. Gerne wäre auch ein Klingenthal mit uns nach B. gereiset; allein sein Vater hat mit ihm eine

eine nöthigere Reise nach D. vor, und so muß dieses bleiben. Gestern reiste der von Zaarfels hier durch, und besuchte uns. Da Sie ihn bei uns haben kennen lernen: so wird es Ihnen auch nicht wunderbar vorkommen, wenn ich Ihnen schreibe, daß dieser junge Mann seine todkranke Mutter zu Hause verlassen hatte, herumreiste, und mit uns nach B. gehen wollte. Alles aus keiner andern Rücksicht, als weil ihm zu Hause die Zeit zu lang wurde. Ich konnte wahrlich nicht umhin, Ihm dieses zu versagen, und ihm zu zeigen, daß ihn diese Reise ohnmöglich vergnügen könne, weil sie mit der Vernachläßigung einer seiner ersten Pflichten verbunden sey. Sein Leichtsinn stand einmal stille, und hörte mich, und zu meiner eignen Beruhigung ließ er sich bewegen, wieder nach Hause zu kehren, mit dem Versprechen, die versäumten kindlichen Pflichten an seiner Mutter in Zukunft mit doppeltem Eifer zu erfüllen, und sich Ihr wieder als Sohn zu zeigen. Ich endeckte daher doch wieder so wohl an ihm, als zugleich an dem sanguinischen Temperamente, nämlich,

lich, daß man dergleichen Leute hinlenken kann, wo man nur hin will, und also auch zum Guten. Doch einige Vorbereitung zu unserer bevorstehenden Reise, nöthigen mich zu schließen. Alle die Meinigen sagen Ihnen das zärtlichste Lebewohl, und wünschen Sie, bei Ihrer Zurückkunft, wohl und vergnügt wieder anzutreffen; von diesem herzlichen Wunsch, der sich mit der Bitte um die Fortdauer Ihrer Freundschaft verbindet, versichert Sie auch seiner Seits

Ihr

ergebenster Freund,

Velkheim.

Friedberg an Fräulein von Zobethal.

Kaum hatte sich der Himmel wieder über uns erheitert, und unsere Tage waren heller: so umgiebt uns schon wieder eine grause Nacht. Vergnügt reiseten wir aus dem Velkheimischen Hause, und das konnten wir, da unser Vater das Band der ewi-

gen Verbündung, das ich mit Wilhelminen knüpfte, kurz vor der Reise feierlich gesegnet hatte. Wären diese Freuden ungestört geblieben, gewiß mein Brief würde der Abdruck der stärksten Empfindung seyn, zu welcher das Glück, Wilhelminen zu besitzen, mich in mehr als einer Rücksicht auffodern muß. Allein das Verhängniß befahl, und tief wurden die Saiten meines Frohseyns herabgestimmt. Hören Sie, wie grausam es uns alle verfolgte. Als wir noch ungefähr fünf Meilen von B. waren, mußten wir bei schon eingebrochner Nacht durch einen Wald passiren. Kaum waren wir eine halbe Stunde in das Gedickigt dieses Gehölzes, so wurde unser Wagen von einem Haufen Räubern umringt, und wir wurden gezwungen, Halt zu machen. Zween der Räuber rissen den Schlag auf, und wollten Wilhelminen zuerst herausziehen; hier bot ich alle meine Kräfte auf, mich zu widersetzen. Belkheim nahm seine Pistolen und schoß einen nieder, desto wüthender aber wurde der Anfall, zumal, da unsere Leute anfiengen, uns

tapfer beizustehen, und wir mit vereinigter Stärke mit den Räubern für unsere Erhaltung kämpften. Aber ach, wir waren gegen den überlegenen Widerstand der Rotte zu schwach, und gaben uns schon halb und halb in ihre Hände, als wir einen weit stärkern Troß mit Pferden antraben hörten. Dieser neue Trupp war mit Fackeln versehen; jezt kam er bei uns an, ihr Anführer bot Stillestand; man beleuchtete uns, und nun denken Sie sich unser Erstaunen! Plötzlich sprang der Anführer vom Pferde, drängte sich an unsern Wagen, umarmte Velkheimen und Wilhelminen, küßte sie, und schrie, o Himmel! die Kinder meiner guten Schwester! Eine Thräne rollte über seine braunen Backen, und er wollte weiter sprechen, da er die Tante als seine zweite Schwester erblickte. Ha, nichtswürdige, donnerte er sie mit der fürchterlichsten Stimme, die ich je gehöret habe, an, der wehmüthige Blick seines thränenden Auges verschwand; Zorn und Wuth verbreiteten sich in seinem Gesichte, und sein ganzer Körper zitterte, und

hob

hob an, jezt giebt Dich Dein Schicksal in meine Hände, sieh, ich könnte meine Rache auf einmal durch Deinen Tod erschöpfen, und Dir für Deine unnatürliche Thaten lohnen. Aber ich fühle es, der Himmel bestimmte mich nicht zum Rächer für so viele, die Du Deinen schändlichen Kabalen aufopfertest. Mich selbst, sprich, warst Du es nicht, die mich auf diesen greulichen Abweg brachte! Ja Du warst es, Du bist der Teufel, der meinen Sturz wirkte; Du bist die Verführerinn meiner Seele, Du bereitetest mir dieses mein abscheuliches Leben, und seine Schandthaten. Am lezten Tage wird Dich mein Geist im höchsten Gerichte anklagen, und Dir die Lasten Deines gebranntmarkten Gewissens erschweren. Ich empfinde es, daß mein und meiner Leute Schwerter nicht gewürdiget werden sollen, das Ungeheuer des Weibergeschlechts zu morden, und die Erde davon zu reinigen. Nimm hin noch eine Reihe Tage, so lange Dir sie Gott nach dieser meiner Schonung noch geben will; lebe damit, bis das Maas Deiner

Bosheiten zum Ende komme, und Du Dir Deine Strafen zu Ewigkeiten verlängerst. Die Zweige meiner Familie heulen unter den Trümmern ihrer gestürzten Ehre, ihres verlöschten Glanzes, und verfallenen Ansehens, und ich elender Mann mußte mich zu dieser Lebensart eindringen, und durch Entehrung der menschlichen Würde mein Brod suchen. Sieh hier meine grauen Haare, sie wurden grau unter der Last des Kummers und der Verachtung. Ha, warum soll ich der einzige schändliche Greis auf Erden heisen? Soll ich durch ferneres Leben meine Familie am Ende wohl gar noch durch den Tod aus Henkers Hand beschimpfen? Nein, das will ich nicht, das kann ich nicht, nur dem einzigen höchsten Richter, nur dir will ich mich unterwerfen. Zerreissen will ich die Bande, die mich bis hieher mit Welt und bessern Menschen, als ich war, verbunden haben. Lebet wohl ihr Kinder meiner beßten Schwester, lebet rechtschaffen, seid tugendhaft, so wird Euch Euer Tod nicht so bitter werden, wie mir. Lebe wohl Schwester, ich habe

Dir

Dir schon vergeben, sieh, ob Du auch dort Verzeihung erlangen kannst. Er wendete sich zu seinen Leuten: Lebet auch Ihr wohl, und besser nach meinem Tode als in meinem Leben unter Anführung meiner Hand. Machet Euch beständig zum Gedenkspruch: Wie das Leben, so auch der Tod! Und hier stieß er sich geschwinder, als man sehen konnte, den Dolch ins Herz; mir schaudert noch vor dem Anblick, und sank todt zu Boden. Seine Leute standen wie eingemauert, keiner rührte sich, alle sahen sich einander an, und niemand redete ein Wort. Endlich entschlossen sie sich, den todten Körper aufzuheben, und zu entfernen, uns aber hielten sie fest. Als aber der Todte begraben war, nahmen sie uns mit sich in ihre Höhle, und trösteten uns daselbst, so bald sie sich gesichert haben würden, mit der gewissesten Befreiung; sie wollten ihre bisherige Lebensart verlassen, sich in die geraubten Güter, die sich auf viele Millionen beliefen, theilen, und sich ganz zerstreuen. Es giengen nun fünf Mann auf einmal fort, und den dritten Tag wieder so

viel

viel, bis endlich noch sieben Mann übrig waren. Diese sieben Mann hatten uns so lange bewahren sollen, bis die andern in Sicherheit waren. Gott! was waren das für acht Tage, die wir hier verleben mußten! In der Gesellschaft von Räubern und Mördern, in der entsetzlichsten Angst, vielleicht doch noch am Ende die Opfer ihrer Grausamkeit zu werden. Doch hören Sie, was noch unserer erwartete. Am neunten Tage kam ein Räuber, der schon abgegangen, daher getrabet, und verkündigte den uns Bewachenden, daß sie nun ziemlich vor Gefahr sicher wären, und jeder hie und da nun sein Feuer und Heerd aufzuschlagen gedächte. Vor dem Eingange der Höhle, welcher nur ein Loch war, wo man hindurchkriegen mußte, lag eine große steinerne Blatte, diese schaften die Räuber jezt näher, nachdem sie uns, die wir von allen Waffen entblößt waren, die Hände gebunden hatten. Als dieser große Stein vor die Höhle gewälzet war, stiegen die Räuber alle zu Pferde, und nahmen von uns Gefesselten noch obendrein Abschied, mit

der Bitte, nicht sowohl ihnen, als vielmehr der Gefahr, die ihnen bei so früher Entdeckung drohete, diese nothwendige Grausamkeit zuzurechnen; wir sollten nur, wenn wir Leute durch den Wald gehen hörten, um Hilfe schreien, damit wir auch befreiet würden, ihnen aber erlaubte es keinesweges ihre Sicherheit, uns von den Banden zu lösen, und so ritten sie alle in sausendem Galop davon. Nun denken Sie sich einmal beßte Freundinn, unsre Lage! entblöset von allem Gewehr, von allem Werkzeuge, womit wir wenigstens die große steinerne Blatte, welche die Räuber mit Pferden herbeischaften, und mit vieler Mühe in die Höhe richteten, hätten niederwerfen können. Etwas Lebensvorrath hatten uns die Räuber da gelassen, daß wir aber vor der Beängstigung unsers Zustandes nichts zu uns nehmen konnten, noch mochten, wird Ihnen nicht seltsam vorkommen. Nun waren wir schon über zwei Tage und zwo Nächte in diesem Kerker; als wir am dritten Tage gegen Mittag das Traben von Pferden hörten, so schrien wir gemein-

meinschaftlich Hilfe! Hilfe! aber umsonst, es kam uns nicht näher, der Tag vergieng wieder, und die Nacht brach gleich den vorigen hilflos ein. So verstrichen noch zwei Tage, wir sahen keine Rettung, wurden elend und matt, und fiengen schon an, an unserm Leben zu verzweifeln; die Tante und Wilhelmine standen vor Entkräftung nicht mehr von ihrem Lager auf, und auch der sonst beherzte und muntere Velkheim fieng an zu zagen, und auf alle Rettung Verzicht zu thun, ich und die Bedienten waren allein noch so glücklich, einige Hoffnung zu führen; der vierte Tag erschien, und unsere Hoffnung ward aufs höchste gestimmet; als wir drei Reuter des Fürsten von B. in der Entfernung durch das Loch, das über der Blatte war, erblickten, fiengen wir von neuem an zu schreien, und wurden jezt erhört; denn die Reuter kamen auf die Höhle zugesprengt, und als sie unser Flehen um Hilfe hörten, versammelte in Kurzem sich noch eine ganze Schwadron. Es waren Soldaten, welche eben waren abgeschickt worden, um

den

den Wald zu durchstreifen, und ihn von der Räuberbande zu reinigen; denn das Oberpostamt zu B. hatte eine Post, die durch diesen Wald passirte, schon seit vierzehen Tagen vermißt, und auch andere Reisende hatten sich wegen Unsicherheit in diesen Gehölzen bei der Regierung zu B. beschweret. Der bei dieser Schwadrone kommandirende Offizier ließ absitzen, und nach einer Zeit von ungefähr drei Stunden, wurde die große steinerne Blatte erst zum Fallen gebracht. Wir erzählten dem Offizier unsern Unfall; der Zustand unserer matten Frauenzimmer rührte ihn, und die Versicherung, daß der Geheime Rath des Fürsten in B. unser Onkel sey, machte ihn äußerst gefällig. Es war für uns alle unmöglich, die Reise bis nach B. zu Fuße zu machen, und wir ließen es uns daher gerne gefallen, durch einen von einem benachbarten Dorfe herbeigeschaften Bauernwagen unsern Abzug zu halten. — Was jezt alles in unsern Seelen vorgieng, wie tausenderlei Empfindungen sich in einer jeden kreuzen mogten, läßt sich leichter denken, als beschrei-

schreiben. Es schien, als ob uns anfänglich der Prozeß sehr weitläuftig gemacht werden sollte; allein durch Vermittlung des Onkels endigte sich die Sache binnen drei Tagen. Jezt sind wir auf nichts, als auf unsere Erholung bedacht, und sind auch beinahe schon stark genug, entweder neue Schläge des Schicksals, oder den Genuß froherer Augenblicke zu ertragen. Nächstens ein Mehreres, Ewig

Ihre
Freunde
Friedberg und
Velkheim.

Henriette von Zobethal, an Wilhelminen von Velkheim.

O, daß ich doch nie ihren letzten Brief gelesen, oder daß Sie nie einen dergleichen hätten schreiben müssen; Gott! wie konnten ihre Begleiterinnen das alles so ertragen, ohne sogleich diesen Unfällen zu unterliegen; die ungewohnte Härte meiner Freundinn aushal-

halten? Ich erstaune, wie das alles möglich war, und doch ist es wirklich geschehen. Warum müssen Sie doch immer so schrecklich, mitten in dem Genusse ihrer Freuden gebeugt werden? Vielleicht um desto lebhafter die künftige Ruhe zu empfinden. O die Hoffnung, der Hinblick ist eine bessere Zukunft, welcher Trost kann für Leidende größer seyn? Ach Liebe! auch ich habe seit Ihrer Abwesenheit der heitern Augenblicke weniger gehabt, und noch immer kann ich mich noch nicht unter der Last des Kummers emporwinden. Ich weiß nicht, war es Ahndung ihres Unglücks, oder ist es Vorgefühl eigner Leiden, die meiner warten, oder der Mangel einer Ihrer theuren Gesellschaft, daß sich seit Ihrer Abreise, ein ungewohnter Trübsinn meiner bemächtigt. Sie sollten sie sehen Ihre Henriette, sie ist jetzt selten noch das muntere, lustige Mädchen, das sonst an Ihrer Seite die Fluren mit frohem Antheil an den Schönheiten der Schöpfung durchwandelte, oder im traulichen Zimmer Ihnen durch Ihre laune Stunden zu Augen-

blicken

blicken verscherzte. — Gefühllos blicke ich jetzt hinaus in die blühenden Gefilde, kalt bleibe ich bei dem Anblicke der schönen Natur. Nichts, weder mein Bücherschrank, noch mein Schreibetisch, noch meine übrigen weiblichen Beschäftigungen können mir mehr die Unterhaltung gewähren, und nur selten gelingt es meinem Onkel, durch seine liebreichen Aufmunterungen mich auf einige Zeit mit meinem Gram auszusöhnen. Krankheit des Körpers kann schwerlich der Grund dieser traurigen Lage seyn; denn ich finde mich von dieser Seite her wohl, nur hier in dem Innersten meiner Seele liegt meine Last, die mich zu Boden drückt, und jedes aufsteigende frohe Gefühl in seinem Entzücken erstickt. O, könnte ich Ihnen entdecken, was ich mir selbst kaum zu gestehen wage. Doch ja ich will es, kommen Sie nur bald zu uns, zu Ihrer armen Henriette zurück; in Ihren Busen will ich meinen Kummer ausschütten. Ungeduldig erwartet den Augenblick Ihre tröstende Gegenwart die Ihrige

Henriette.

Wilhelmine

Wilhelmine von Velkheim an Friedberg.

Kaum sind Sie einige Tage von uns entfernet, und ich muß Sie schon bitten, so bald als möglich zurück zu kommen. Stolz wird nun mein Friedberg denken: Ha, wie muß dich dein Mädchen lieben, daß Sie nach deiner Gegenwart seufzt, und keinen Tag ohne dich erleben kann; nein, nein, da irren Sie sich gar sehr, nicht nur um meinet, sondern um meiner armen Freundinn willen rufe ich Sie, rufe Sie aber bei Gott mit eben der flehenden Stimme, als wenn ich Sie zur Hilfe für mich auffoderte. Kommen Sie, sehnlich erwartet Sie die Liebe Ihrer Wilhelmine, und aber auch eben so dringend ein Geschäft, durch dessen glückliche Vollendung Sie die Ruhe zweier Menschen, zweier Freunde wieder herzustellen vermögen. Und ich müßte meinen Friedberg nicht kennen, müßte für mich sein liebevolles, sein für anderer Wohl so menschenfreundliches, besorgtes Herz nicht geprüft

haben,

haben, wenn ich glauben könnte, er würde diesem Berufe nicht folgen.

Als ich gestern schon in der Abenddämmerung auf meinem Zimmer am Fenster saß, und mein Schicksal für mich betrachtete, hörte ich eilig zwei Reuter gesprenget kommen. Sie stiegen herab, giengen die Treppe rauf, und eben, da ich aus meiner Stube gehen wollte, und sehen, was es gäbe, kam mein Diener und sagte, Henriettens Onkel sey so eben gekommen, und habe hastig nach der Gegenwart meines Vaters gefragt; ich wollte nun auf meines Vaters Stube gehen, fand sie aber zu meiner Verwunderung verschlossen; ich theilte diesen befremdeten Auftritt meinem Bruder mit, welcher nicht weniger unruhig hierüber war, als ich. Alles gieng so geheim, daß Niemand etwas erfahren konnte. Frühe, als es kaum Tag geworden war, reiste der Onkel in Begleitung meines Vaters wieder ab. Nun ward mirs schon froher ums Herz, als ich sie miteinander abtraben sah; denn es ließ sich doch

wenigstens daraus auf Einigkeit und freundschaftliche Gesinnung schließen, ihre Verabredung mochte nun zur Absicht gehabt haben, was sie wollte. So bald der Vater wieder zurück kam, ließ er mich und den Bruder rufen. Kinder redete er uns an, ich weiß, in welcher Vertraulichkeit ihr alle mit Fräulein Zobethal stehet, ich weiß, wie sehr ihr die Stunden schätzet, die ihr mit ihr zubrachtet, ihr habt hierinn auch ganz meinen Beifall; denn ihr konntet gewiß eure Herzen mit Niemanden ausser ihr, so unbesorgt theilen, sie ist Eurer Freundschaft und alles Zutrauens werth, und mit Recht nennet ihr die Stunden ihres Umganges glückliche Stunden. Wisset nun, daß diese von Euch mit so vieler Achtung Verehrte, eure einzige Freundinn, sich in der traurigsten Lage befindet, und daß sie schier ein auszehrendes hitziges Fieber aufgerieben hätte, wenn nicht die Sorgfalt ihres Onkels, alle mögliche Mühe zu ihrer Rettung beigetragen hätte; jetzt befindet sie sich zwar ziemlich besser, allein ein Besuch von Euch würde

auf

auf ihre vollkommne Genesung einen noch weit stärkern Eindruck haben. Du aber mein lieber Sohn, sage mir aus deinem aufrichtigen Herzen, fühltest Du jemals mehr als Freundschaft für Henrietten? Ich frage Dich auf Dein Innerstes, fühlst Du mehr für Sie? Ist dieses: so folge Deiner Empfindung; denn sie ists, welche Deine Hand, und mit derselben Dich zum Gatten verlanget. Die Hitze des Fiebers entlokten ihr unlängst dieses Geständniß, Du wirst ihr ihre Ruhe, ihre Gesundheit wieder geben, wirst sie ihrer Familie, der es jetzt bange um sie ist, erhalten, und auch Sohn, mir durch diese Vereinigung ein Vergnügen ohne Beispiel verschaffen, dessen so lange Verheimlichung eben die traurige Ursache ihrer Krankheit gewesen seyn mag; bedenke, was kannst Du Dir von dem Mädchen, das um Deinetwillen so viel litte, was kannst Du Dir von dieser als Gattinn für die Zukunft versprechen? Glaube, daß ich nichts mehr wünsche, als dieses Band; mache, wenn Du kannst, mir diese Freude, und wir feiern dann deine Verbindung

bindung mit deiner Schwester zugleich; o es soll für mich ein Schöpfungstag der erhabendsten Wonne werden, alle Beschwerden des Alters wird dieser Tag von mir verscheuchen; ich werde mich vergnügen, wenn ich Euch glücklich neben mir sehe. Ich will Dir den heutigen Tag zur Uiberlegung lassen, damit Du mich dereinst nicht einer Uibereilung beschuldigen kannst. Keineswegs will ich von der Macht väterlicher Uiberredung Gebrauch machen; denn, dann würde mir Euere Vereinigung nicht das seyn, was sie mir seyn könnte. Was sagen Sie lieber Friedberg, zu dieser Entdeckung? o wie beklage ich das liebe kranke Mädchen, wie viele Thränen hat mir ihr Schicksaal schon gekostet; möchte ich sie doch bald Gattinn meines Bruders, meine Schwester nennen können! Noch einmal, bitte ich Sie, kommen Sie; Sie kennen Bruder Velkheims etwas zu strenge Gedanken über diesen Gegenstand; aber gewiß die Kälte, die sein Herz bis jezt zeigte, ist noch nicht bis zum Eispunkte herabgesunken; sie bedarf, glaube ich, nur eines

kleinen

kleinen Feuers, um in Wärme über zu gehen; und dies mit aller Macht des Einflusses, den Sie über ihn besitzen, zu bewerkstelligen, sey Ihre Bestimmung, zu der ich Sie feierlich einlade.

Und nun muß ich Ihnen sagen, wie er sich nach dem Antrag des Vaters benahm. Der feste Mann war auf einmal in eine solch verlegene Unruhe versetzet, daß er an keinem Orte mehr bleiben wollte. Er entfernte sich, gieng wieder auf sein Zimmer, kam zu mir, verließ mich, gieng in den Garten, ritte aus; alles dieses geschah in einer Stunde, und am Ende war er noch ängstlicher als zuvor. Dieser Tag verfloß, und er konnte sich nicht erklären, aber auch der folgende Tag verfloß, und sein Entschluß schien noch ferne zu seyn. Jede Minute gieng mir unter der ungeduldigsten Erwartung dahin; ich wünschte nur zu meiner Henriette, die ich so lange nicht gesehen, zu eilen, um ihr meine herzliche Theilnahme versichern zu können; und doch wie sehr mußte ich befürchten, dem leidenden Mädchen durch meine

ne Gegenwart lästig zu seyn, da ich ihr noch keine tröstende Entscheidung mitbringen konnte. Denn bis jezt hat mir mein Bruder nur folgende Erklärung gemacht: aus ganzer Fülle meines Herzens meiner Freundschaft, sagte er, gieng mir der Gedanke durch die Seele, dies gestehe ich mehr als einmal, dieses Mädchen hat gerade so viel Vorzüge, daß sie die durch den Ersatz für den Verlust der Freiheit geben kann, die Dir das Band der Ehe raubt. Aber etwas deutlichers habe ich noch nicht gefühlt. Du siehst also wohl, daß mein Inneres noch nicht den Grad der Festigkeit erreichet hat, auf welchen ich Entschlüsse gründen kann. Noch liegt alles in einem unentwickelten Dunkel vor mir, und fühle ich bis jezt für Henrietten, so ist es blos das Gefühl der innigsten Freundschaft. Noch zu herrschend ist der Gedanke an Freiheit mir allmächtig verdränget; alle andere Vorempfindungen von Glück, welche ich vielleicht in dem Besitz Henriettens finden könnte. Vielleicht aber schweife ich zu diesem Gange der Freiheit auch aus, ich will kämpfen Wih-

 hel-

helmine, das verspreche ich Dir bei meiner Bruderliebe! ich will meine Begriffe zu läutern, und wo möglich, einzuschränken suchen. Ich hinterbrachte diese Unterredung dem Vater, und dieser war besonders über seine lezten Worte beruhiget, und hofte, daß er ihn den Wunsch doch noch erfüllen würde. Da ich auch von meines Vaters Zimmer gehen wollte, trat mein Bruder herein, und nun blieb ich auch. Nun mein Sohn, sagte der Vater, wo gehet deine Entschließung hin? ich sehe dirs an der Stirne an, du bist noch in Ungewißheit; denn lauter Verlegenheit sprechen noch deine Minen.

Eben hat mir Wilhelmine die Ursache deines Verzugs gesagt. Du fürchtest Fesseln für deinen Freiheitssinn; Du zitterst vor den Gedanken, Dich durch dein Ja am Altare zum Sklaven eines Weibes dahin zu geben? —

Was heißt Freiheit bei Dir, lieber Sohn? Den Begriff, den Du davon hast, weiß ich nicht, wohl aber weiß ich, daß es kein falscher seyn kann; denn Dein edles Herz, dein

gebit-

gebildeter Verstand sagt mir, daß Du nur der unschuldigen vorurtheillosen Freiheit, jenem erhabenen Geschenke der Gottheit opferst, nicht jene ausschweifende Freiheit verehrest. In dieser Uiberzeugung glaube ich vielmehr, daß Deine bisherige Unentschlossenheit eine Wirkung meines unerwartenden Antrags an Dich ist. Denn spanne Deine Kräfte noch zu hoch, und strebe wie Du willst, Du bleibst doch ewig in der Sphäre eingeschränkter Geschöpfe; erkämpfen kannst Du zwar einen hohen Grad moralischer Freiheit, aber abzuwerfen alle Fesseln der Menschheit, sieh das ist Dir unmöglich, verscheuchen kannst du zwar den wüthenden Drang der Leidenschaften und mildern den übermächtigen Eindruck der Vorurtheilen, aber Dich ganz ihren andern zu entreissen, dazu bist Du Sterblicher zu ohnmhchtig. Und gewiß frage dich selbst, wirst Du mir nicht einräumen müssen, daß Dir jeder Tag, jede Stunde sagt, daß die Gefühle Deiner Jugend immer noch wollen, immer noch wünschen, und dies ist und wird immer der endlichen Geschöpfe Be-

stimmung bleiben, und mußte es auch seyn, wenn wir als Menschen des von dem Schöpfer uns vorgesteckte Ziel erreichen wollen. Sollte sich denn nun unter diesen Empfindungen Deines Herzens noch nie Liebe gemischt haben, oder wolltest Du Dich unter allen lebenden Geschöpfen einer stolzen, selbstsüchtigen Verschlossenheit auszeichnen, die das Band menschlicher Gesellschaft zerschneidet, wolltest Du den Gesetzen der Natur Hohn sprechen? — Nein diese unnütze Sonderheit erwarte ich nicht von Dir. Es ist dieses das leztemal, wo ich mit Dir von diesen Angelegenheiten rede, ich mag dir nicht durch Uiberredung verdächtig werden. Ganz sey es nun Dir allein überlassen, damit sich auch nicht der geringste Schein von Zwang dabei einmischen kann; das einzige, warum ich Dich noch bitten will, ist dieses, daß Du mit Friedbergen Henrietten besuchest; Du bist ihr dieses wenigstens als Freund schuldig; denn ob sie es schon nicht selbst verlangt hat, so hat mich doch ihr Onkel sehr darum gebeten. Mein Bruder versprach so gleich diese Bitte

meines Vaters zu erfüllen, und morgen reisen wir ab. Eilen Sie also auf Fittigen der Liebe und Freundschaft zu uns, um uns bei diesem entscheidenden Schritte zu unterstützen. Mit offnen Armen erwartet Sie

Ihre

Wilhelmine.

Henriette von Zobethal an Wilhelminen von Velkheim.

Kaum hatte ich Sie nach einer so langen Reihe von Tagen erst einmal wieder gesehen, und mitten in der Freude über Ihre Gegenwart, eilten Sie wieder von mir. — Doch Ihre häuslichen Geschäfte riefen Sie, die Pflicht bei ihrem Vater zu seyn, rief — Sie, und ich muß meinen Wünschen Stillschweigen auflegen. Wollen Sie wissen, wie es mit meinem Befinden stehet? von neuem, lebe ich, sage ich Ihnen, in der Gesellschaft der Ihrigen auf! denn, — warum soll ich es verheelen, was Ihnen meine Seele schon

 längst

längst im Stillen gestand, und was ich jezt jeden Tag immer stärker fühle; o dein Velkheim, der Bruder Deiner Wilhelmine, — es ist der einzige Mann, den Du unaussprechlich lieben kannst, mit dem Du das Glück deines Lebens theilen mögest, und — ich müßte mich sehr täuschen, wenn sich nicht auch in Velkheims Herzen immer deutlicher lesen ließ: Ja Henriette, Du hast gesiegt, dies Herz hat über den Starrkopf die Oberhand gehalten!! Aber, — verrieth ich mich jezt nicht zu sehr, Wilhelmine, wie, wenn Sie mich deshalb als eine zudringliche verachten könnten? Doch nein, ich rede zu Velkheims Schwester, zu meiner Freundinn, frei von den Banden, die das Zeremoniel unserm Munde und Herzen anlegt. — Noch gern plauderte ich gern mit Ihnen, aber eben kommen meine lieben Gäste mit dem Onkel von der Jagd, sie tragen alle viele herzliche Grüße an Sie auf; wissen Sie aber wohl, wer die herzlichsten? rathen Sie einmal, und dann rathen Sie auch, wer unter diesen wohl schuld ist, daß ich nicht weiter schreibe, son-

dern auch Ihnen unter der Versicherung empfehle, daß ich ganz bin

Ihre

wärmste Freundinn,

Henriette von Zobethal.

Velkheims Tante an den v. Zobethal, Henriettens Vater.

Länger kann ich es nicht anstehen lassen, Ihnen liebster Freund, einen Plan beider Familien zu entdecken, und als Beistand zu Vereitelung zwischen Ihrer Tochter und meinem Neven vor, und dieses thut man alles, ohne mich im geringsten darum zu befragen, ist dieses nicht kränkend? Kaum kann ich vor Aerger von Wuth dieser Hintenansetzung die Feder halten.

Denken Sie sich das Ansehn, mit welchem ich von jeher, nach meiner Schwester Tode, in meines Schwagers Hause alles in Bewegung setzte, und wenn es mir gefiel, auch wieder still stehen hieß. Mein Schwager nahm nicht das Geringste vor, ohne meinen

meinen Rath und Willen, seine Kinder waren ganz unter meiner Hand, und ich verfuhr nur allein nach meinem Gefallen mit ihnen. Aber jezt, — Ach ich möchte wahnsinnig werden! Jezt sieht man mich für eine überflüßige Person im Hause an, ja, man läßt sich so gar merken, daß ich aus Gnade da sey. Stellen Sie sich diese Herabsetzung vor, und wie viel dazu gehöret, das alles zu dulden, ohne sich Luft schaffen zu können. Rache, Rache über Verächter. Aber ich ohnmächtige, man hat mir schon alle Mittel einer gerechten Vergeltung geraubt. Dies ist aber noch nicht alles, was ich Ihnen zu sagen habe, sondern man hat auch überdies noch eine Verbindung zwischen meiner Niece und einem gewissen Kaufmannsbuben im Werke. Auch dieses hat man ohne meine Einwilligung unternommen; und wie, ich sollte das kalt mit ansehen können? Ich, die in der großen Welt frühe und spät Opfer der ausgezeichnetsten Verehrung erndete, und einst den ganze Hofstaat einer Fürstinn regieren konnte. Neben bei habe ich aber auch

die

die Ehre, Sie zu versichern, daß an dieser Verkupplung Ihr Henriettchen den vornehmsten Antheil hatte; denn eben Ihr Töchterchen war schon von Friedberg entführt, ehe Sie noch bei uns so bekannt wurde. Vermuthlich mochten Sie weniger Geschmack mehr an einander finden, und die Saubere trat ihren verabschiedeten Liebhaber großmüthig meiner Niece ab; und dieser schmiedete aus Dankbarkeit seine verlassene wiederum an meinen Neveux. Ich weiß es Beßter, daß ich bei Ihnen ein Wörtchen sprechen kann, und daß Sie nicht im Stande sind, es ganz gleichgiltig zu hören, wenn ich Ihnen sage: Ihr Henriettchen ist zur Coquette geworden, und die erste Ursache meiner jetzigen Erniedrigung in meines Schwagers Hause. Und würden Sie auch weniger geneigt seyn, für mich, für meine gekränkte Ehre einen Schritt zu wagen, würden Sie alles dessen, was ich einst für Sie gethan, würden Sie jener Stunden uneingedenk, in denen ich Ihnen alle Freuden, die ein Weib geben kann, willig zum Opfer brachte! mich

jezt

jezt verlassen können, so wissen Sie, daß Ihr eignes Wohl bei dem ganzen Handel eben so sehr Gefahr laufe, als mein Ansehen, mein Stolz, meine Ehre. Wollen Sie durch diese Verbindung nicht mit einemmale alles Ihr unseres Glücks scheitern, wollen Sie sich nicht zum Bettler erniedrigt sehen, der einst die Gnade seiner Kinder wird um Hilfe anflehen müssen, nun so rüsten Sie sich mit mir, und zerstreuen Sie das Ungewitter, das sich über Ihrem Haupte, zu Ihrem Untergange schrecklich zusammen ziehet. Schreiben Sie mir ja bald Ihren Entschluß, und glauben, daß ich unaufhörlich seyn werde

Ihrige

von Linney.

Friedberg an Velkheims Vater.

Bald werde ich so glücklich sein, Ihnen zu melden, daß unser aller Wunsch erreichet ist; denn die meisten Nebenzwecke haben wir schon erzielet. Sie wissen die Grundsätze Ihres Sohnes meines Freundes, besser

als

als ich; es ist Ihnen also auch bekannt, daß einer seiner festesten der ist, bei einem bald auszuführenden Vorhaben gegen Jedermann verschlossen zu sein. Denn selbst in seinen Tageaufzeichnungen las ich noch kürzlich dieses: sei nicht leicht offen, und wenn es der Fall erfodert: so verschließ dich auch so gar gegen Vater und Mutter, denn du bist ein anders Invidium als sie, denkest, empfindest anders als sie, sie werden jederzeit Deine Gefühle nach den ihrigen messen, werden sie in einen niedrigen Kontrast stellen, und an jedem Plane, den Du bekannt mit Deinem Innern zu Deinem Wohl schufst, nach ihren Einfällen modeln und meiseln, bis er am Ende für Dich gar nicht mehr paßt. Hieraus ließ sich nun der Grund seines bisherigen verstekten Wesens sehr deutlich erklären. Allein allem Anschein nach, aus seinem übrigen Benehmen gegen Henrietten, ließ sich eine eben so baldige volle Ergießung und laute Mittheilung seines Herzens erwarten. Denn war sonst die Erröthung bei ihm, wenn ich mit ihm von Henrietten

spreche? Warum fiel sein ihn verrathender Arm von ihr ab, als ich sie neulich im Garten bei einem Spaziergange überraschte? Woher die jedesmalige Verlegenheit, die man sehr klar in seinen Mienen las, wenn er mit Henrietten gesprochen hat? Wenn dieses nicht alles die Ausdrücke innerer Bewegungen wären, welche hinter seiner Maske hervor schimmern. Diese deutlichen Beweise seiner Aenderung, erhalten noch mehr Stärke, wenn ich auf der andern Seite Henrietten betrachte. Denn diese hat ihr Betragen so sehr geändert, daß es mir nicht mehr schwer wird, einzusehen, was bei beiden vorgegangen seyn mag? Wem wollte es auch nicht gleich in die Augen fallen, wenn man ihre jetzige Heiterkeit mit der sonstigen beständigen Melancholie vergleichet; in der That, der Wechsel zeiget von einer gänzlichen Verrückung des bisherigen Standpunkts der Sachen. Mögen sie doch ihre Spielchen immer noch so lange treiben, bis Natur und Herz es überdrüßig sind, und bis sie die Nothwendigkeit, sich uns zu ent-

decken,

decken, selbst empfinden. Dann wird sich mit Ihnen desto lauter freuen können

— Ihr

ergebenster

Friedberg.

Velkheim an seinen Vater.

Länger noch das einzige Geheimniß meiner Seele zu verhüllen, würde der Sohnspflicht ganz entgegen gehandelt heißen, und den beßten Vater beleidigen. Wissen Sie nun also, daß meine bisherige Unruhe von nichts anders, als von den Gedanken an eine so wichtige Veränderung, die mit mir vorgehen sollte, gewirket wurde, und daß mein Herz eigentlich Antrag machte, und zu dieser Veränderung damals ja sagte. Nicht Vergessenheit meiner Pflichten gegen Vater und Freunde, nicht arglistige Verlarvung war die Ursache, daß ich meine innere Bewegungen verbarg; nein in der That nichts mehr und nichts weniger als der Wunsch, mit der Mine des Gleichgiltigen alle Seiten von Henriettens Herzen auf dem

Pro-

Probirstein der Aechtheit zu untersuchen, und zu sehen, ob sie auch diejenige seyn werde, und seyn könne, die sie zu seyn glaubt.—

Ich habe hier eigentlich ganz nach meinen Empfindungen gehandelt, weil ich glaubte, daß diese der wahre Maasstab sind, nachdem sich ein jeder seinen Zustand bilden muß, wenn er ihm behagen soll. Uiberzeugt, daß ich von Ihrer grenzenlosen Vatergüte Verzeihung meiner Verheimlichung erhalten kann, lege ich Ihnen hiemit feierlich das Bekenntniß ab. Ihr Sohn hat der so wohlthätigen Jünglingsfreiheit entsaget, die er für sein höchstes Erdengut hielt, und die ihm, so oft er ihre Stärke fühlte, jedesmal in seinem Streben nach moralischer Erhabenheit neue Schwungkraft gab. O Freiheit, du höchstes Geschenk des Himmels, wie oft hast du mich, wenn ich in dir trunken war, mit der Gottheit vereinigt! Werde ich aber auch nicht Schmerz bei deinem Verlust empfinden? Ja das würde ich, wenn ich genöthigt wäre, zweifelhaft nach Ersaz zu seufzen. Aber in wie reicher Maase

erhalte

erhalte ich diesen! willig also geb ich dich geliebte Freiheit für Henrietten hin, und sieh Velkheim! es wird dich nicht reuen, blicke auf deine Henriette, sieh in ihrer Umarmung die Quelle tausend anderer ächten Lebensfreuden. So in ihrem Schose wirst du jeden Tag deines Lebens in seeliger Ruhe beschließen, jeden Morgen heiter und unbewölkt begrüßen. So stehts jezt guter Vater mit mir, und dies ist der Entschluß

Ihres Sie

verehrenden Sohns

Velkheim.

Henriettens Vater an seinen Bruder und Henrietten.

Entehrender konnte mir wohl nie begegnet werden, als eben jetzt von Euch! Schade ist es nur, daß Ihr mein Dasein noch erkennen müßt, und Schade, daß ich noch die Hand voll Rache habe, um von Euch Reue Eurer unvernünftigen Unternehmung zu erpressen. Wisset, daß der von

Zobe-

Zobethal noch immer der seyn kann, der Euch sonst seinen starken Arm so oft empfinden ließ.

Und hiemit sage ich Euch, und Dir, Metze insonderheit, unterstehet Euch nicht ohne meinen Beifall Eure verdammte Kuppelei zu vollziehen, sonst werde ich zeigen, daß ich Vater bin und kein anderer. Ich bin nicht gesonnen, mir die Rechte schmälern zu lassen, die mir die Natur gab. Kurz, ich will, daß mein Mädchen auf den jungen Welkheim Verzicht thun soll, wenn sie im Gegenfall sich nicht aussetzen will der härtesten Züchtigung

Ihres Vaters
von Zobethal.

Henriettens Onkel an seinen Bruder.

Hast Du denn schon vergessen, daß Du längst aller väterlichen Gewalt über Deine Tochter von höchster Hand entsezt bist? Ich will Dich hiemit von neuem daran erinnern, auch auf Verlangen jene höchste Befehle

Dir nochmals vorlegen lassen, damit Du überzeugt wirst, daß ich nichts weniger als eigenmächtig gegen Deine Tochter handle. Der, welcher sie einst aus Deiner Hand erlöste, und sie mir ohne mein Verlangen übergab, soll Dich lehren, wie viel Macht er über die unmenschlichen Väter in seinem Lande hat, und dann wird sichs zeigen, welcher von uns beiden Recht hat. Wenn eine vernünftige Vorstellung Deines Dich bedauernden Bruders noch etwas vermag: so ist es diese: Reiß Dich von Deinem Wahnsinne los, davon jede Zeile Deines Briefes voll ist; Deine Drohungen können uns nichts fürchten lassen, noch weniger unser Vorhaben stören; oder willst Du Dich durch die Fortsetzung derselben in unsern Augen und in den Augen der Welt noch tiefer erniedrigen?

Dein Bruder

Zobethal.

Henriettens Vater an Velkheims Tante.

Man hat nun die Saiten meiner Nachsicht aufs höchste gespannt, und sie sind auf dem Punkte zu springen. Länger kann ich also nicht unthätig bleiben; ich muß dieser tollen Art Menschen zeigen, was ich noch kann. Das Projekt ist gemacht, und bald werde ich das Süße meiner Rache genießen. Nur eine kurze Zeit wird nöthig seyn, um meinem Anschlage erst die gehörige Richtung zu geben. Sie würden aber zu viel von mir verlangen, wenn ich Ihnen meinen Entwurf schon entdecken sollte; genug, daß wir beide wissen, der Plan dieser Elenden soll vernichtet, und wir schadlos gehalten werden.

Ihr

beständiger Freund

von Zobethal.

Hen=

Henriette an den alten Velkheim und seine Tochter.

Schon ist unsere Ruhe wieder dahin, und wir sind in den kläglichsten Zustand versetzet. Denn, o Gott, seit zwei Tagen liegt mein Onkel, mein zweiter Vater in äuserster Schwäche; der Arzt hielt seine Krankheit so gar für schlagartig, und meinte, er könne bei einem Rückfall nicht für sein Leben stehen. Denken Sie sich unsere Furcht, unsere Angst, und bedauern Sie mich Elende, um deren ganzes Wohl es nun geschehen seyn wird.

Mein Onkel hat mich geheißen meinem Vater zu schreiben, weil er die Unmöglichkeit seiner Wiederherstellung mehr denn zu sehr empfinde. Was wird nun aus mir werden? Dieser zwar nicht mein natürlicher, doch gewiß mein besserer Vater wird für mein Schicksal nur allzuzeitig von diesem Leben hinweg gewinket. Er war mir alles, er gründete mein Wohl, ihm allein

unter den Menschen kann ichs nur danken, das ich bin, wer ich bin. Könnte ich mit ihm sterben, mit ihm dem Edlen, dem Guten die endliche Bühne verlassen, auf welcher meiner noch Szenen des Schreckens warten. O wie wird mir mein zürnender Vater begegnen, wenn er kömmt! Die Drohungen in seinem lezten Schreiben waren mir fürchterlich, und es kann wohl nichts mehr als Unglück erwarten.

Ihre Sie
verehrende
Henriette von Zobethal.

Henriettens Onkel an den alten Velkheim.

Guter Freund! verschieben Sie ihren Besuch nicht länger, denn Sie möchten mich sonst nicht mehr sehen. Die Zeit meines Abschieds ist da; ich fühle es, daß sie sehr nahe ist, habe auch das, was Seele und Zukunft betrift, so viel mir möglich war, in Ordnung zu bringen gesucht; ich wäre also

in dieser Rücksicht so ziemlich beruhiget. Aber in einem andern Betracht kann ich nicht eher ruhig werden, bis ich mich mit Ihnen hinlänglich unterredet habe. Das Schicksal meiner Henriette will zu einer gewissen Bestimmung gebracht seyn. Sie sehen also wohl, daß wir noch wichtige Dinge mit einander zu überlegen haben; denn die Zusammengebung unserer Kinder, muß vor meinem Tode, wo nicht völlig erfüllet, doch wenigstens fest beschlossen werden. Dann erst werde ich bei meinem Lebenswechsel gleichgiltiger seyn können. Säumen Sie also ja nicht länger mit Ihrer Gegenwart zu erfreuen

Ihren

alten guten Freund

von Zobethal

Der junge Velkheim an seine Schwester.

Gestern, liebe Schwester, war ein Tag, für welchen ich noch keinen Namen habe. Denn seine Szenen waren einander so ent-

gegen gesetzt, waren so verworren, daß ich sogar unfähig bin, Dir ihn deutlich zu beschreiben. Unser Vater kam vor drei Tagen hier an, erstlich wurden die nöthigsten Verabredungen zwischen ihm und dem Herrn von Zobethal getroffen, und seine letzte Willensmeinung über seine Verlassenschaft bestätiget. Alles gieng anfänglich den ruhigsten Gang; allein vorgestern trat der Geist der Zwietracht unter uns, Henriettens Vater kam, und mit einmal wurde die bisherige Hausstille in ein donnerndes Gezänk verwandelt. Es hatte nämlich Henriettens Onkel sein hiesiges Gut für Henriette schon längst zum Weiberlehn machen lassen; man legte dies ihrem Vater vor. Hier hättest Du ihn sehen sollen, mit der Heftigkeit eines Rasenden fuhr er auf, schrie und lärmte über Gesetzwidrigkeit, und wollte sogar mit der Klinge auf seinen schwachen Bruder eindringen. Es würde ein schrecklich Unglück geschehen seyn, wenn wir ihm nicht gleich in der gehörigen Stellung entgegen gegangen wären. O Bruder, redete ihn der Onkel

an, Du hattest itzt eine schändliche That wider mich im Sinne, aber sieh, wie ich sie Dir vergelten will. Du kennest mein Gut im Preusischen, und dies sey Dir zu Deinem künftigen Besitz ganz überlassen; vielleicht hält Dich dies Geschenk, da Du Dich ohne dies in jenen Staaten itzt aufhälst, um so mehr schadlos. Allein auch damit wollte der Unmensch, (ich muß ihn seines damaligen Betragens wegen, auch jetzt noch so nennen, sich noch nicht beruhigen) sondern schwur, die ganze Disposition seines Bruders umzustoßen, und sein Recht mit Gewalt zu suchen, wenn es ihm die Richter und Gesetze nicht geben würden. Mit Rache im Auge und tobender Bosheit in der Seele verließ er uns. — Doch höre nur den weitern Erfolg der Sache; so traurig sie sich anfieng, so froh endigte sie sich noch. Gestern gieng die Haupthandlung vor; ich nenne sie deswegen so, weil sie mich insbesondere betraf. Kaum waren wir aufgestanden, so rasselte ein Wagen in Hof herein. Wir fuhren an die Fenster, und sahen den Präsi-

denten

denten von Hagloh und den Rath von Zorbenstein aussteigen. Uns allen war die Ursache dieser Ankunft unbekannt. Nach einer Stunde wurden wir insgesammt ins Versammlungszimmer gerufen. Der Kranke richtete sich auf, und sprach: Meine Freunde und Bekannte, die ich heute zu mir rief, um als treue Zeugen alles das zu hören, und am gehörigen Orte zu bestätigen, was ich heute noch zu verordnen gesonnen bin. Keine meiner letzten Handlungen waren so wichtig, als die jetzige. Zu seinem Bruder, Du, mit dem mich die Natur mit brüderlichem Bande vereinigte, Dir gebe ich heute Dein Kind wieder, um sein bevorstehendes Glück väterlich zu bekräftigen, und unsere heutige Freude dadurch zu krönen, daß Dein Wille sich dem unsrigen nahe, und Deiner Henrietten Beßtes gründe. Bruder, nimm sie hin das Mädchen, das ich Dir mit väterlicher Sorge erzog; nimm Sie, und gieb sie diesem edlen Jüngling Velkheim, zur künftigen Begleiterinn seiner Tage. Handle an mir als Bruder, und an deiner Tochter als

recht-

rechtschaffner Vater. Lange und bitter hast Du mir in jeder meiner Unternehmung widersprochen; aber heute, lieber Bruder, erwarte ich von Dir ein anderes. Sieh, ich gehe vielleicht bald aus der Welt; willst Du mir durch den Gedanken, daß ich einen zürnenden Bruder hinterlasse, daß ich einen meiner größten Wünsche unerfüllt verlassen muß, diesen Gang erschweren? O nein, Du wirst die Gesetze der Bruderliebe nicht länger mit Füßen treten, kannst unmöglich die Gefühle, welche schon ein jeder Fremder beim Krankenbette des andern empfindet, verläugnen!!

O Bruder! laß mich das frohe Bewußtseyn der Aussöhnung, laß mich das Zeugniß, daß Du Dich am Tage meines Todes Deiner Tochter väterlich wiedergabst, mit in die Unendlichkeit hinüber nehmen! Hier thränten häufig die Augen des Sterbenden, und er erwartete mit Angst und Zittern seines Bruders Gegenerklärung.

Henriettens Vater näherte sich dem Krankenlager seines Bruders, und gegenredete

Hand

Hand in Hand mit ihm: Lieber Bruder! gerührt durch die lezte Anrede Deiner scheidenden Seele, wünsche ich nun nichts mehr, als daß Du all den Verdruß, der Dir bis hieher von mir kam, mit eben der Vergessenheit verdrängen möchtest, mit welcher ich die mir selbst zugezogene Schmach meiner vorigen Verletzung unserer Verbrüderung verbanne. Er nahm seine Tochter, führte sie zu mir, und legte unsere Hände selbst ineinander. Die Freude, die alle empfanden, wirst Du Dir als meine Theilnehmende Schwester eher selbst denken können, als ich fähig bin, Dir selbige hier zu beschreiben. Kaum war es auszuhalten, als man diese beiden Brüder sich umhalsen sah, und Henriettens Vater seinen bisher von ihm verkannten Bruder um Verzeihung bitten hörte. Endlich rufte der Kranke mich mit Henrietten zu sich, und ertheilte uns seinen Segenswunsch mit einer Lebhaftigkeit, die uns alle in die innigste Rührung versetzte. Auch Henriettens Vater segnete unsere Vereinigung, und versprach uns seine

ganze Vatersliebe. Aber Henrietten hättest Du sehen sollen, mit welchem frohen Muthe sie dem Vater um den Hals fiel; wie zärtlich er sie an sein neues Herz drückte; gewiß, Du hättest Dich der Thränen nicht enthalten können. — —

O Der gütige Vater im Himmel, wie so ganz glücklich will er uns auf einmal machen! Kaum kann ich die Nachricht, die man mir so eben sagt, vor Freuden niederschreiben. Die Krankheit des Onkels, für den ich wirklich von der Anstrengung, die er bei jenem Auftritte erleiden mußte, nur mehr als zu sehr fürchtete, mußte eben hierdurch eine so günstige Wendung bekommen haben, daß er sich jezt wirklich weit besser befindet, und dem anwesenden Arzt die sicherste Hoffnung zu seiner Genesung macht. Unstreitig wirket die Heiterkeit, in die seine Seele durch die Erfüllung seiner so innigsten Wünsche versezt wurde, zum Beßten seines Körpers. O er wird leben unser treuer Freund, unser zweiter Vater, freue Dich mit Deinem glücklichen Bruder

Velkheim.

Der alte Velkheim an seine Tochter.

Siehe, Wilhelmine, wie gütig, wie herrlich die Führungen einer weisen und alles überschauenden Vorsehung sind! Wir wünschten, und wünschten sehr viel, und eben deswegen glaubten wir nicht, erhört zu werden. Aber der Himmel wußte alles so zu fügen, daß uns auch kein einziger unserer Wünsche unerreicht geblieben ist. Alle sehen wir sie in der schönsten Erfüllung, so, daß wir keinen mehr haben, als diesen. Laß dies Glück, o Gott, von Dauer seyn! Dein Bruder hat sich eine Gattinn erwählet, die er nach allen vernünftigen Grundsätzen für die beßte für sich erkannte, und Jedermann giebt ihm dieser Wahl wegen seinen Beifall. Noch vollkommner wird unsre Freude durch die Erholung Henriettens Onkels, denn seit drei Tagen befindet er sich wieder besser, so, daß er sogar aufgestanden ist, und an unsern Vergnügen Antheil nehmen kann. Bald, bald wird nun auch der Tag kommen, da Du

die

die Frau des beßten Mannes werden wirst, auch Du wirst, — es sagt es mir ein süßes Vorgefühl; — auch Du wirst glücklich leben mit ihm, Deinem Friedberg, und mir die Lasten des Alters erleichtern. Wir werden bald wieder bei Dir seyn, und Du wirst Henriettens Vater und Onkel, auf dessen ganze Wiederherstellung wir warten, zu empfangen das Vergnügen haben. Bereite Dich also zur Aufnahme dieser würdigen Gäste, und lebe indessen wohl und vergnügt.

Ewig

Dein Vater.

Friedberg an Wilhelminen von Velkheim.

Daß Ihr Bruder schon längst des Vorsatzes war, unsere Wünsche in Ansehung Henriettens zu erfüllen, und daß er, ohne daß wir es wußten, sich selbige zur Gattinn wählte, davon will ich Ihnen hier deutliche Beweise vorlegen. Es sind Gedichte, die er aus seinem Tagebuche auf einzelne Blätter geschrie-

geschrieben, als er gestern im Abenddunkel bei mir saß, mit seinem Taschentuche herausriß. Ich hob sie auf, schrieb sie mir ab, und habe ihm die Uhrschriften wieder davon heimlich in seinen Schreibschrank gelegt. Solche kleine Diebereien, nicht wahr, die können nichts schaden, zumal, wenn sie, wie hier, so viel schuldloses Vergnügen bewirken. —– Lesen Sie also, und Sie werden finden, daß sie aus dem Innern seines Herzens hervorquollen.

Unruh gossest du in meine Seele
Sanftes Mädchen mit dem Mienenblick;
Einz'ge, die ich mir zur Gattinn wähle,
Denn nur Du kannst meines Daseyns-Glück,
Meiner Seelenruhe Urquell seyn.
Ach sie ist von mir entflohen,
All Ruh, entfernt von mir ist sie,
Ohne Dich wird nie mein Herz geheilet,
Ausser Dir wird keine mir gebohren,
Die mit mir des Lebensfreuden theilet.
Diese Nacht, o könnte doch der seelge Traum
mir werden,

Daß

Daß zum ew'gen Bund sich unsre Seelen
Sympathetisch paarten und ich hörte,
Dich zum Weibe meines Herzens wählen,
Von den Göttern, die mein Glücke wollen,
Und der Traum gieng in Erfüllung über,
Dank- und Freudenthränen sollten rollen,
Und dann fließen zu den Göttern über! —
Aber, wenn kein solcher Traum mir käme,
Wenn die Götter mir dies Glück versagten,
Daß ich Dich im Traum als Gattinn sähe,
Daß ich wachend Dich als Weib umarmte,
Feinde mich vorm Götterthron verklagten,
Und der Hoffnung Palme mir entrissen,
Dann, o Götter, lieber laßt im ew'gen
Schlafe unaufweckbar mich entschlummern.

* * *

Meines Geistes Ruh ist hin,
Ganz von mir verdrängt,
Und an jedem Tage bin,
Ich in Harm versenkt.
Ungewisser Hoffnung-Gift,
Dringt mir durch das Herz
Und in jeder Stunde trift,
Mich der bangste Schmerz.

Mäd-

Mädchen bald versichre mich
Deiner Zärtlichkeit,
Eh mein Blut erstarrt für Dich,
Ehe michs gereut,
Daß so viel für Dich empfand
Meine treue Brust,
Daß mir Seelenruh verschwand
Mit ihr jede Lust.

* * *

Theures Mädchen nimm den Dank,
Meines Herzens hin,
Der von Dir sonst traurig sang,
Singt in froherm Sinn
Dir ein Liedchen, das gebahr
Meine Phantasie,
Die mit Dir verbunden war
Fest durch Sympathie.
Laß den Strahl der Hoffnung mir,
Immer heller seyn,
Nur noch einen Wink von Dir,
Und dann bin ich Dein.

* * *

Sieh

Sie sehen also hieraus, wie wahr ich geredet habe, wenn ich Ihnen schon längst sagte: Velkheims jetzige Traurigkeit, ist die Wirkung heimlicher Liebe. Ich bitte Sie, verrathen Sie mich und meinen kleinen Diebstahl ja nicht; denn er möchte mir sonst seine Vertraulichkeit entziehen, und das würde mir schmerzhaft seyn. Gestern war Henriettens Onkel sehr wohl; er ließ sich in den Garten tragen, und da speisten wir mit ihm; die ganze Gesellschaft freuete sich über seine Besserung. Beide Konsistorialräthe Zorbenstein und der Präsident von Hochlohn sind noch hier, und es herrscht unter uns eine so biedere Vertraulichkeit, daß eins dem andern fast unentbehrlich ist. Nur Sie, Theuerste Wilhelmine, fehlen noch, um unsere Freude vollkommen zu machen, und ich fühle es am tiefsten, daß Sie fehlen, — doch bald werden wir bei Ihnen seyn, bald wird Ihnen sagen, daß nirgends als in Ihren Armen ganz froh, ganz glücklich seyn kann,

Ihr Sie ewig liebender

Friedberg.

Velkheims Tante an Henriettens Vater.

Elender! Schwacher! Doch dieses wären noch zu verschonende Ausdrücke gegen einen Mann, der sich nur in der Gestalt zeigen würde, in der Sie sich mir darstellen. So konnte also das Gesindel Sie bewegen, von einem Plan abzugehen, durch den Sie die Ihnen entrissenen Rechte wieder erlangen konnten? So ließen Sie sich durch die Plaudereien oder Schmeichler fangen, und aus Sich machen, was jene wollten? Schämen Sie sich! Ja schändlich, der erfahrentste Höfling läßt sich überlisten, und in das Netz der Kabale locken? Doch wissen Sie auch nun meinen Entschluß? Nächstens verkaufe ich meine Güter, und begebe mich ausser Landes; dann werde ich nach meiner eignen Empfindung und Laune leben können, und nicht mehr nöthig haben, mich über dumme Menschen zu ärgern. Wie will ich dann triumphiren, wenn das Geschmeiß über den Verlust eines so ansehnlichen Vermögens

mögens wimmert! Und von Ihnen, mein Herr, will ich es auch noch zeitig genug erleben, daß Sie Ihren Kleinmuth zu spät bereuen werden; denn glauben Sie nur nicht etwa, daß man Sie immerfort in dem jetzigen Tone behandeln wird. Nein! nein! man wird es Ihnen gerade so machen, wie mir, und dann werden Sie bedauern, daß Sie ausschlugen den Rath

Ihrer
ehemaligen Freundinn
von Linney.

Friedberg an Wilhelminen von Velkheim.

Wenn ich je wußte, daß Sie, liebe Wilhelmine einen Brief von mir aufmerksam durchlesen würden, so kann ich es von dem gegenwärtigen erwarten. Ich schrieb Ihnen in meinem lezten Briefe von einer gewissen Vermuthung wegen ihres Bruders baldiger Veränderung; wissen Sie also, diese Vermuthungen sind nun eingetroffen. Velkheim hat

nun wirklich Henrietten die Hand gegeben. Gestern war der Tag Ihrer Verbindung. Ich gieng bei Anbruch des Tages mit ihrem Bruder auf die Jagd, und er war so heiter bei dieser Beschäftigung, als ich ihn noch nie gesehen hatte. Wunderts Dich Friedberg, daß ich jezt so ganz anders bin, sprach er, wüßtest Du meinen neuen Entschluß, Dein Staunen schwände. Aber soll ich Dir es sagen, was meine Seele füllet? Nein, das will ich nicht, damit die Handlungen, die Du heute von mir sehen wirst, als Dir schon bekannte, Dir nicht etwa weniger Vergnügen machen. Ich bitte Dich dann, setze mich nicht durch Nachforschen in Verlegenheit. Ha, sieh, laß uns jezt dem Hirsch dort oben auf der Höhe nacheilen. Weiter wurde nichts gesprochen. — Ich konnte die Ursache dieser Freude errathen, und fand bei unserer Rückkunft nach Hause, daß ich richtig gerathen hatte.

Der heutige Tag war von den Eltern zur feierlichen Verlobung Velkheims und Henriettens bestimmt. — Groß war der Anblick,

blick, als Henriettens Vater öffentlich den heiligen Bund durch sein Ja bestätigte, und er aus dem Innersten seines Herzens den Segen über ihn aussprach; wie er sich so ganz seiner Tochter als Vater wieder gab, mit der Reuethräne, daß er sie so lange verlassen hatte, und wie dies neue Paar da stand, voll von Hochgefühlen, voll der süßesten Träume ihrer nahen Vereinigung, — o es war wirklich eine Szene, die den kältesten Menschenfeind hätte rühren können. — Ein frohes Mahl sammelte uns bei den Pokälen, welche wir auf die Gesundheit der Neuverlobten leerten! Angenehm überraschte uns gegen Abend der Aufzug der Bauern des Dorfes, welche alle auf den Schloßhof gezogen kamen, und durch ein lautes Vivatrufen ihre Beifreude an dem heutigen Tage bezeugten; die Jünglinge und Mädchen bildeten darauf einen Reihentanz; näherten sich tanzend den Verlobten; umwanden und kränzten sie mit Blumen. Wir mischten uns sämmtlich endlich in ihre Tänze, und beschlossen so die Feier dieses frohen Tages. —

Nächstens liebe Wilhelmine, bin ich bei Ihnen, und sage Ihnen das Uibrige, was mir jezt die Kürze der Zeit nicht verstattet, mündlich. — Leben Sie wohl, und lieben Sie ferner

Ihren

Friedberg.

Velkheim an seine Schwester.

An wie vielem Merkwürdigen habe ich diese Tage über nicht Theil genommen! Ich sah es, wie sich zwei Brüder, deren Herzen eine unglückliche Zwietracht getheilt hatte, wieder aussöhnten; ich sah es, wie ein Sünder von seinem Falle aufstand, und ein edler guter Mann wurde; ich fühlte, was es sey, seinen zweiten Vater am Rande des Grabes, und auf einmal wieder gerettet zu wissen, und, o, ich empfand das Glück, der Geliebte, der Verlobte des trefflichsten Mädchens zu seyn. Ganz ist sie nun mein, liebe Schwester, und ich bin ewig der Ihrige. Alles andere wird Dir schon Friedberg ge-

schil-

schildert haben, und nun auch mündlich schildern können; nur mag er sich nicht an ein Gemälde von mir wagen; er würde wahrlich zum Stumper werden; denn unbeschreiblich sind die Wonnegefühle, die meine Seele durchströmen, und unaussprechlich der selige Zustand, indem ich mich seit dem zugesicherten Besitze meiner Henriette befinde. Doch, was sage ich Dir dieses, da Du vielleicht das unausdruckbare Etwas jezt in eben dem Grade an der Seite Deines Friedbergs empfindest. Der gute Junge konnte dem Sehnen, Dich zu sehen, nicht länger widerstehen; und vielleicht gieng es meiner lieben Schwester auf ihrer Seite nicht viel besser. Du hast ihn also auf einige Tage wieder, Deinen Friedberg; allein viel länger können wir Dir ihn unmöglich gönnen, da er uns als Begleiter unserer bevorstehenden Reise unentbehrlich ist. Denn ich muß Dir melden, daß unser Oheim in D. sehr schwach ist, weil er also nicht zu uns kommen, und an unsern Vermählungsfreuden Theil nehmen kann: so sind wir Willens, ihn zu besuchen, um ihm un-

sere Veränderung mündlich bekannt zu machen; nur muß Henriettens Onkel erst ganz wieder hergestellt seyn. Unser Vater aber wird nun bald wieder zu Dir kommen. Wie lange wir uns aber nun in D. aufhalten, und wann wir wieder zurückkommen, läßt sich noch nicht bestimmen. Ganz gewiß versichert bin ich aber, daß Dein Herz an meinem jetzigen Glück so innigen Antheil nimmt, daß dies noch mehr erhöhet, das Vergnügen.

Deines

Dich liebenden Bruders

v. Velkheim.

Henriette von Zobethal an Wilhelminen.

Wundern werden Sie sich und staunen, was das Mädchen Henriette vor etlichen Tagen hier in D. für Thaten gethan hat. Wir kamen noch zu den letzten festlichen Tagen, der Vermählungsfeier des Fürsten in D. an. Alles war hier beschäftigt, dem Landesherrn

Be-

Beweise seiner Freude an den Tag zu legen. Kein Haus war leer von Vergnügen; jede Klage war verscheucht. Man opferte nur der Freude allein; die Gegenwart vieler ausserordentlichen Gesandten fremder Höfe erhöhete den Glanz des Festes, welcher durch die Pracht des hiesigen Hofes schon ohne dies nicht gering war. Man konnte für jezt um so viel leichter bei Hofe erscheinen, da der Fürst täglich freie Bälle ohne Hofrang verstattete. Auch ich erschien mit Velkheimen vor drei Tagen gerade an dem lezten und größten Balle. Niemand war hier an ein Vergnügen gebunden; man spielte, tanzte und sprach; kurz, man vergnügte sich, wie man nur wollte, und Niemand wurde insbesondere beobachtet. Velkheim hatte sich von mir hinweg in ein Seitenzimmer zum Spieltische begeben, wo ein gewisser russischer Graf Mankeff Bank machte. Ich gieng, Velkheimen aufzusuchen, fand ihn, sah ihn spielen, und zwar sehr glücklich spielen. Nicht lange, so hatte Velkheim schon dreihundert Louisd'or gewonnen; der Bankier hatte eine

Bank

Bank von tausend Louisd'or gemacht, von der sich aber Velkheim binnen kurzer Zeit als Besitzer sah. Der Graf etablirte eine neue von zweitausend Louisd'or, und Velkheim fieng an sehr stark zu hassartiren, so, daß er sie fast wie die vorige sprengte. Uiber sein Mißgeschick hitzig, erklärte der Bankier, von nun an nicht mehr als drei Louisd'or aufs Blatt zu nehmen. Velkheim wollte also sein Geld einstreichen, und aufhören; dies wollte der Graf nicht gestatten, und es kam nach vielem Wortwechsel dahin, daß er Velkheimen auf den Degen ausfoderte. Welch ein Donnerschlag für mich dies war, können Sie leicht denken, und nun, wie, vielmehr hatte ich auch Ursache, für meines Velkheims Leben zu zittern, da man mir schon gesagt hatte, daß eben dieser Graf Mankeff schon in Petersburg zwei junge Hofleute erstochen, und daß auch ein Lord in England in einem Duelle mit ihm geblieben war. Lange stand ich betäubt, und ausser mir da, bis ich mich endlich vom ersten Schrecken in etwas wieder erholt hatte, und

mein

mein Kopf fähig war, einen Gedanken zu fassen; ha dachte ich, du mußt dieses Vorhaben zernichten; das Weib soll Velkheimen den Mann retten. Zu diesem meinem Projekte, mußte mir Velkheims Bedienter angeloben das Kartell, wo nicht wegzustehlen, doch mir wenigstens eine Abschrift davon zu liefern.

Der Tag kam immer näher, von welchem ich glaubte, daß er zum Zweikampf bestimmt sey; ich hatte noch nichts von Kartell. Mir bangete das Herz, und schon sah ich meinen Plan scheitern, als mir Velkheims Diener glücklich eine Abschrift des Kartells überbrachte; ich bot ihm Stillschweigen, und beschenkte ihn. Hieraus sah ich nun den Tag, die Stunde, und auch den Ort des Duells. Kaum konnte ich den Tag vor ängstlichem Erwarten erleben; kaum der Stunde vor Bangigkeit des Herzens entgegen sehen. Sie kam; ich kleidete mich in meinen Jagdhabit, und ritt auf meinem kleinen Polen hin, in das Hölzchen, vor welchem die Schlacht geliefert werden sollte. Nach einer

hal-

halben Stunde kam der Graf angetrabet. Leiser ritte ich ins Holz, um nicht entdeckt zu werden; ich hielt an, und merkte, daß auch Velkheim käme, hörte auch ein ziemliches Getöse, welches mich vermuthen ließ, daß sich mehrere mit eingefunden haben müßten; ich ritte weiter vor, und sah da die ganze Versammlung, ohne wieder gesehen zu werden. — Jezt begann der Kampf; glücklich wich Velkheim jedem Schwertstreiche aus, aber desto tiefer traf jeder mein fürchtendes Herz. Ich konnte mich länger nicht verborgen halten, sondern sprengte mit gezognem Degen zu den beiden Kämpfenden, trat vor Velkheim, und holte schon mit einem Hiebe nach dem Grafen aus. Der Graf schrie, halt mein Herr, wer sind Sie? — Herr Graf, ich bin ein Weib, gehen Sie es nun mit mir an! Sieh Velkheim, ich bin bereit, für Dich zu sterben, oder Dich durch Blut zum zweitenmale zu erkaufen. Einer von den Sekundanten des Grafen mochte mich näher kennen; denn er sagte dem Grafen etwas ins Ohr. Dieser steckte mit einer Verbeugung

gegen

gegen mich das Schwert in die Scheide, und ritt schweigend davon. Wir waren allein, und schluchzend fiel mir Velkheim um den Hals. Mädchen, sagt er, Du die Retterinn meines Lebens, Du mein Alles, was thast Du meinetwegen! O Henriette, fühle hier das Klopfen meines Herzens, es schlägt nur Dir ewigen Dank, ewige Liebe! O wie weinte ich Thränen der Freude an dem Halse des Mannes, über dessen Leichnam ich vielleicht jezt Thränen des bittersten Schmerzes hätte vergießen müssen! Und Sie, liebe Wilhelmine, nicht wahr, Sie winden aus schwesterlicher Liebe der Heldinn auch einen kleinen Lorberkranz? — Doch noch mehr, — ohngefähr eine Woche nach dem Zweikampfe kam auf einmal des Grafen Mankeffs Wagen vor unser Haus vorgefahren, und der Graf ließ sich bei Velkheimen zu einem Besuch anmelden; aber wie noch höher stieg mein Erstaunen, als ich kaum nach einer Viertelstunde Velkheimen mit dem Grafen davon fahren sah. Sehr natürlich mußte mir der unerwartete Vorfall neue Furcht verursachen;

denn

denn, was wollte dieser Mann, dessen Haß gegen Velkheim vor einer Woche nur noch so grimmig wüthete, jezt mit Velkheim bei sich machen? Ich schlug mich mit schrecklichen Bildern und Vorstellungen herum, bis endlich Velkheim unter dem ängstlichsten Gedränge meiner Gedanken wieder nach Hause kam; freudig ausrufend lief er mir in die Arme: Sogar des Grafen Freundschaft hast Du mir erworben Henriette! — Er hat bei Deinem Muthe gestaunet, und die Versicherung, daß Du es gewesen, welche so viel Herzhaftigkeit bei jenem Zweikampfe zeigte, hat ihm eine unendliche Verehrung gegen Dich eingeflößt. Alles dieses äußerte er mit Entzücken gegen mich.

Aber Velkheim! sagte ich, sieh jetzt an Dir selbst, daß auch die festeste Mannheit, die Dich immer bisher belebte, vor der Larve des Heuchlers sinken kann. Bei kälterm Blute und unbefangener Seele, sehe ich es mit Schrecken voraus; Du bist in die Hände eines falschen Freundes gefallen; so

blitz-

blitzschnell geht wüthender Groll nicht in wahre vertraute Freundschaft über. Bei Gott, irgend eine eigennützige Absicht bestimmte seine Handlungen; er schmiedet Verrätherei und verstekte Bosheit hinter Edelmuth und Theilnahme.

Velkheim schien nach und nach selbst an der Aechtheit seiner Gesinnungen zu zweifeln, und versprach auf seiner Huth zu seyn. Und in der That dieser Vorfall trägt viel dazu bei, daß wir unsere Abreise, sobald als möglich, beschleunigen, und um so eher das Vergnügen haben werden, wieder bei Ihnen zu seyn. Ich küsse Sie in Gedanken tausendmal, Ihre Freundinn

von Zobethal.

Wilhelmine von Velkheim an ihren Bruder.

Sieh Brüderchen, ich spiele Dir einen Streich, der den Deinigen gewiß übertreffen muß! Vater Friedberg und ich reisen morgen von hier nach B. ab. Schön, Du

mußt

mußt nun bei Deiner Rückkehr hiemit Deiner Henriette, oder auch ohne Sie, allein hausen. Sieh, das ist Vergeltung des Kaltsinns gegen Deine arme Schwester, die verlassen, ihre Tage allein verleben mußte, ohne daß sich ihr Bruder in seinem neuen Glanze ihr einmal zeigte. Doch alles gut. Es ist Dir schon vergeben! Welche Freude wird unser Onkel in B. über Euer Bündniß haben, welches er schon längst sehr wünschte! Auch meinen Glückwunsch Dir, lieber Bruder, er ist kurz, aber herzlich: Lebe mit Deiner Henriette unaufhörlich glücklich! —

Unsere Tante hat nun alle ihre Güter verkauft, und sich nach V. gewendet, wo sie glücklicher als bei uns zu leben glaubet. Nur also noch wenige Tage, so sind wir alle wieder an unserm väterlichen Heerde vereinigt beisammen, und wollen ein Leben leben, wie es Gott seinen Heiligen aufspart. Grüße mir die große Amazone Henriette, und liebet beide noch ferner

Eure Schwester.

Fried-

Friedberg an Velkheimen.

Vielleicht wünschest Du etwas von unserer Reise zu hören, und Einiges kann ich Deiner Neugierde schon mittheilen. Unterweges ist uns nicht das geringste vorgekommen. Als wir aber in B. ankamen, hielt man noch einige von derjenigen Räuberbande fest, die uns bei der ersten Reise hieher überfiel. Man war in dem Verhör scharf in sie gedrungen, und so hatten sie denn zuletzt gestanden, dabei aber auch einen der reichsten Kaufleute in B., den Dir so wohl bekannten Herrn S. als einen Mitgenossen angegeben. Er war überführt worden, und man hatte bei Untersuchung seiner Geräthschaften auch einen Koffre voll Schriften, die dem Räuber Obristen angehört hatten, mitgefunden. Aus seinem darunter befindlichen Tagebuche hat man nicht nur von den Räubereien, die er mit seiner Gesellschaft begangen, mehreres Licht erhalten, sondern auch von ihm noch selbst seine besondere Geschichte, und in dieser den Grund entdeckt,

der ihn eigentlich zum Räuberleben und jenem unauslöschlichen Haß gegen seine Schwester bewogen hatte. Die Geschichte ist folgende: Ich wurde, sagt unser unglückliche Vetter in dieser Geschichte, durch des Fürsten meines Hofs auszeichnende Gunst zum zweiten Kabinets Minister erhoben, und hatte mich durch das Gewimmel des Hofs hindurch so nahe an das Fürstenherz gedränget, daß mir jede Bewegung desselben bekannt war. In kurzem sah ich das Ruder des Staats in meinen Händen, und konnte es nach meinem Gefallen lenken, wie ich wollte. Einst mischte ich mit noch einem gewissen Hofe die große Staatskarte zum Sturz einer der ansehnlichsten Fürstenhäuser Deutschlands, und eben dieser hochfliegende Plan war die Klippe, an welcher mein ganzes bürgerliches Glück scheiderte, dessen endlichen Untergang die Schikane meiner bösartigen Schwester noch vollends beförderte. Schon waren die Triebräder in einer so wirksamen Bewegung, daß wir uns nicht mehr ferne von unserm Ziele sahen. Mit dem

Gesand-

Gesandten jenes Hofes, welcher das Opfer unsers Entwurfs werden sollte, stand ich in sehr enger Verbindung, und selbst mein Sekretär, der sehr oft in meinen Geschäften mit diesem Gesandten zu thun hatte, war mit unserm Vorhaben eben so unbekannt, als ein Dritter, der gar kein Interresse dabei hatte. Allein diese Unwissenheit war es eben, welche das ganze große Geschäft zerstörte. Unser Werk gieng durch die gewöhnliche Zifferschrift, und durch dieses Geheimniß hatten wir die Sache fast bis zum Ausbruch behandelt. Aber sieh da, das Glück verließ uns! Der Gesandte, der bisher von unserer Seite jenem Hofe, auf welchen unsere Minen springen sollten, angestellt war, wurde erheblicher Ursachen wegen zurück gerufen, und es sollte nun an seine Stelle ein neuer dahin abgehen. Zum Unglück traf des Fürstenwahl mich selbst. Himmel, welche Verlegenheit umgab mich nun! Nahm ich es nicht an: so verursachte ich Verwirrung. Gieng ich dahin ab, so war mein Fall so gut als schon geschehen. Ich,

der ich noch nie einen Fehltritt bei meinem Fürsten gethan hatte, glaubte auch itzt meine Bitte, mich mit dieser Gesandschaft zu verschonen, geltend machen zu können. Allein mit Erstaunen erfuhr ich das Gegentheil.

Nach langer Unterredung legte mir der Fürst etwas unwillig zweierlei vor, wovon ich eins zu ergreifen hatte, nämlich, entweder die Gesandtschaft anzunehmen, oder nie wieder an seinem Hofe zu erscheinen. Wen könnte ich wohl, sezte er zugleich wieder in einem schmeichelhaften Tone hinzu, in dieser jetzigen kritischen Lage mit besserm Grunde wählen, als meinen Linney. Wissen Sie nicht Linney, wie nöthig Ihre Gegenwart eben jezt dort ist? und so säumen Sie ja länger nicht, die Gesandtschaft zu übernehmen und fortzufahren, uns dasjenige zu leisten, was Sie bisher geleistet haben. Solchen Umständen nach sah ich mich nothgedrungen, dies Geschäft zu übernehmen, und an jenen Hof abzugehen. War es Unmuth, den Gang meines Plans auf einmal so gehemmt zu sehen, oder war es wohl

mehr

mehr dunkle Ahndung des Unglücks, welches meiner wartete, daß mit jedem Schritte, den ich meinem Posten näher that, meine Angst immer höher stieg. Ich gieng ab, kam in der bestimmten Residenz an, aber welch ein Empfang! Man kündigte mir kaum nach einigen Minuten Stubenarrest an. Noch unbekannt mit der Ursache dieser demüthigenden Behandlung und Beleidigung des gesandtschaftlichen Rechts, konnte mir der Vorfall nicht anders als höchst besonders vorkommen. Allein bald klärte sich mir das schreckliche Geheimniß auf. Einige Tage vor meiner Abreise, waren, ich weiß nicht, ob aus Bosheit oder Unvorsichtigkeit meines Sekretairs den Depeschen, die ich an diesen Hof abgeschickt hatte, einige geheime Briefe, worinne ich den Mitverschwornen an meinem Hofe noch Verhaltungsregeln zum fernern Betrieb unserer Sache hinterlassen wollte, beigemischt worden. — Man fand mich darinne als Verräther, als Treulosen, und sah alle meine nachtheilige Anschläge aufgedeckt. — Meine Feinde

 säum=

säumten zugleich nicht, mich Abwesenden meinem Fürsten so schwarz als möglich zu schildern, und was mich am schrecklichsten beugte, so war es meine eigne Schwester, die die gefährlichsten Pfeile zu meinem Untergang abschoß.

Die widrigen Gestirne, unter deren Regierung wir, ich und meine Schwester, die Welt betraten, haben nie gewollt, daß das geschwisterliche Band uns mit Einigkeit verknüpfen sollte; von jeher, von unserm ersten Denken an, hat mich die unversöhnliche mit dem bittersten Haß verfolgt. Noch mehr war dieser unnatürliche Haß entflammt worden, da ich ihr einst in einem für meinen Hof gefährlichen Unternehmen in den Weg trat. Sie war es also auch jezt, die mich verfolgte, mich eben dieses Verbrechens, dessen sie sich einst schuldig gemacht hatte, anzuklagen suchte. Meine Abwesenheit begünstigte ihre Rache, und die erdichteten Beweise, worinnen sie mich als einen Verräther des Fürsten und des Staats aufführte, machten um so mehr Eindruck, wur-

den

den für so giltiger anerkannt, jemehr sie sich selbst durch diese Entdeckung den haltbarsten Anstrich von Patriotismus und vom Eifer für das Wohl des Staats zu geben wußte, und selbst ihres Bruders nicht schonte, sondern sein Wohl dem Wohl des Vaterlandes aufopferte.

Der Fürst staunte über meinen ihm vorgespiegelten Meineid, schwur mir die fürchterlichste Rache, und glaubte in einer Stunde einer Frau mehr, als er mir und meiner ihm bisher unter aller Aufopferung erzeigten Treue, in zehen Jahren geglaubt hatte. Einst an einem Nachmittage, saß ich an meinem Pulte, und war eben mit einem Schreiben an meinen Fürsten beschäftiget, als ein Offizier mit sechs Mann bei mir eintrat, und mir andeutete, daß er mich ins Verhör bringen sollte. Hier saß der Fürst selbst vor, und nachdem mir gesagt ward, weshalb man auf diese Art mit mir verführe: so kündigte man mir nicht nur die gewisse und unabänderliche Ungnade meines Hofes an, sondern es wurde mir auch zugleich bekannt

gemacht,

gemacht, daß man mir den völligen Prozeß machen würde. Nachdem wurde ich über verschiedene Punkte und Anschuldigungen befraget, die ich zu begehen mir nie hatte in Sinn kommen lassen. Nie aber würde ich die so seltsame Großmuth und Freundlichkeit dieses Fürsten, welche er mir zeigte, vergessen können, und nie wird mir die Anrede, die er an mich hielt, entfallen, sie hat einen so tiefen Eindruck bei mir gemacht, daß ich sie jezt noch wörtlich aufzeichnen kann. Sie war folgende: So sehr uns einst der Glanz Linneys bezauberte, und so weit auch der Ruhm seiner großen Thätigkeit aus den Provinzen seines Fürsten in die entferntesten Auslande erscholl; so sehr müssen wir jezt, bei eben dieses Mannes hartem Schicksale zurücke beben, welches seine ganze Größe untergräbt, und ihn in das finsterste Elend herabstürzt: Linney, Ihr Schicksal will nicht, daß wir uns wieder sehen sollen, leben Sie daher so, wie sie in dieser Ihrer Lage am beßten leben können; denken Sie aber dabei, daß, wenn der Vorhang Ihrer

hiesigen

hiesigen Bühne fällt, und Sie in den Hintergrund hinab gehen, Sie einst wieder einen erhabenen hellern Schauplatz betreten werden, wo Ihr Glück bleibender seyn wird, als hier. Retten kann ich Sie nicht! Ich thät es, stünd ich nicht selbst unterm Gesetze. Er gieng mit sichtbarem Trübsinn.

Mein mir angeschuldetes Verbrechen hieß Hochverrath; ich habe schon, als die Keime meiner ersten rechtlichen Kenntnisse in mir hervordrangen; jederzeit mit Entsetzen an dieses Verbrechen gedacht, nicht wie kleine Seelen, der darauf gesezten Strafe wegen: nein, sondern seiner innern Abscheulichkeit wegen. Als vermeintlicher Majestätsverbrecher vernahm man mich durch eine hiezu niedergesezte Kommission; sie war eine gemischte; denn mein Fürst hatte selbst einige Mitglieder derselben aus seinem eignen Staate hieher geschickt, und es war mit mir so weit gekommen, daß er sein Land nicht mit meinem Blute besudeln, sondern mich lieber im Auslande verurtheilen lassen wollte. Nach einem zweiten Verhör war es

beschlossen, mir auch die Wohlthat eines erträglichen Kerkers zu rauben, und mich gleich dem niedrigsten Verbrecher in ein tiefes grauses Loch hinabzustoßen. In dem Augenblicke, wo ich eintrat, nahmen mir fürchterliche Ketten den freien Gebrauch meiner Hände und Füße; Wasser und dürres Brod war meine Nahrung. O wie gewaltsam erschüttert die Zurückerinnerung jener schreklichen Empfindungen meine ganze Fülle, wie groß, wie fürchterlich war der Abstand zwischen dem glänzenden Stande des Hofmannes und dem kummervollen Schmachten eines Eingekerkerten! Es vergieng ein ganzes Jahr in dieser schauerhaften Lage, ehe ich wieder zu einem Verhör kam. Endlich führte man mich nach diesem empfundenen Jahrzehnten in den Versammlungssaal meiner Richter. Hier hätte ich durch Erzählung gewisser, jedoch von mir auch hier verschwiegen gebliebener Umstände, meine zu erwartende Strafe um ein Großes lindern können, wenn ich anders mich noch selbst zum Schurken hätte machen wollen. Dies

that ich aber nicht, und so bliebs mit mir beim Alten. Doch Himmel, welchen Dank hiefür? Zur Erhöhung meines Schmerzens, mußte ich von meinem Freunde, jenem Offizier erfahren, daß sein Fürst verboten habe, die geringste Nachricht von mir und meiner Sache mehr vor ihn zu bringen. Es sey nun, daß dieses aus Bedauern gegen mich, und wegen der Theilnehmung, die er bei meiner traurigen Lage fühlte, oder aus irgend einer andern Ursache geschehe; so war es doch in jedem Betracht die niedergeschlagenste Nachricht für mich.

Ihr Hofmänner, die Ihr Euch durch wahres Verdienst geschwungen habt, Euere erst eigene Stufe scheinet zwar fest zu stehen, aber sie scheinet es nur! Denn Ihr seyd nie sicher vor dem Thiere, das an den Höfen wohnet, und die Grundfeste Eurer Glückseligkeit im Verborgenen untergräbt. Ich bitte Euch, beobachtet die strengste Regel, des natürlichen Rechts, nämlich: Euch erst selbst zu begründen, und dann zu erhalten zu suchen, ehe Ihr Euch fremdem Wohl

auf-

aufopfert; denn dieses letzte ist im eingeschränktesten Sinne genommen, mehr zu unserm Vergnügen als zu unserm eignen Nutzen. Söhne des Glücks! die Ihr Euere Würden wie im Schlafe erhieltet, trotzet nicht, Eure Füße sind zu schwach, um lange auf dem Gipfel des Glücks fest stehen zu können. Pochet ja nicht auf Eure so wohlfeil und leicht erhaltene Behaglichkeit, sonst wird Euch vielleicht die bevorstehende und schnell eintretende trübe Abwechslung desto schrecklicher auffallen.

Endlich aber Ihr, Ihr bösartige Brut der Schikane! Höflinge niedrigster Gattung! bald wird man Eure Schleifwege entdecken, und Euch der Welt entlarft darstellen. Abgeschnitten werden Euch sodann alle Mittel zur Wiederaufrichtung seyn, weder zur Rechten noch zur Linken werdet Ihr Eurem Falle ausweichen können. Eine grundlose Elendstiefe wird Euch verschlingen, und die Nachwelt wird dem Andenken an Euer gewesenes Dasein fluchen.

In

In dem künftigen Gefängnißjahre hatte ich nur drei Verhöre, wobei man mir jedesmal unterm Fuß gab, daß ich doch nur freier reden sollte; denn das könne zur Linderung meiner Strafe viel beitragen.

Doch diese scheinbare gute Ueberredung war bei mir umsonst; mein Vorsatz blieb mir viel zu heilig, ich war unerschütterlich und sagte kein Wort mehr, denn vorher. Das zweite Gefängnißjahr lief ab, und ich blieb mir gleich, gleich am Geiste, wenn ich hinblickte auf meine endliche Strafe, und gleich in allen meinen Aeusserungen, wegen des vermeintlichen Verbrechens. Am letzten Jahrestage ließ mein Freund der Offizier, mir durch die Schildwache ein Billet zustellen, worinn er mir meldete, daß man sogar von Seiten hiesigen Hofes an meinem Hofe um Linderung der Strafe angesucht, worauf denn der Vortrag dahin ausgelaufen wäre, daß zwar meine Todesstrafe gemildert, aber nicht aufgehoben werden könne.

Mein langwähriges Elend machte mich gegen alles, und auch gegen diese Nachricht

gleichgiltig, und ich wünschte selbst nichts mehr, als den Tod, weil ich sonst keine Aussicht mehr vor mir haben konnte. An einem Tage im neuen Jahre hielt ich nichts für gewisser, als mein Ende; denn die Thüre des Gefängnisses wurde aufgethan, und man führte mich, weil ich vor großer Abspannung aller meiner Kräfte nicht mehr allein gehen konnte, aus meinem unterirdischen Kerker heraus. — Jetzt wurde mir von dem Richter mein Todesurtheil gesprochen, und der dritte Tag zur Vollziehung desselben bestimmt. — Einstheils fühlte ich den Wunsch zu sterben dieserhalb lebhafter, weil ich aus meinem körperlichen Elend dadurch gerissen würde, anderntheils wünschte ich mir bald zu sterben; weil der Druck, den meine Seele nur allzusehr fühlte, die Unthätigkeit, in die sie versetzt war, hiedurch hoffentlich schwinden müßte. — Aber nur auch allzu oft, fühlte sich mein lebhafter Geist zu stark, als daß er sich vom Ziele der Körpertrennung, welche ihm das höchste Wesen bestimmt hat, überzeugen konnte.

End.

Endlich nahete mein letzter Lebenstag heran, was ich an ihm fühlte, will ich mir jetzt nicht wieder herdenken, weil ich mich nicht selbst martern, und durch eine so grausame Erinnerung mein ohnehin trauriges Leben nicht aufs neue verdunkeln will. Jetzt sah ich das Licht einer brennenden Fackel wieder durch die Angeln der Gefängnißthüre schimmern, und ein Getöse einer ziemlichen Anzahl Menschen kam mir immer näher: Die Thüre gieng auf, und man führte mich heraus.

Ich wurde in ein Zimmer gebracht, wo mich ein Geistlicher meiner Religion wartete, dessen Unterhaltung ich noch heute die damalige festere Stimmung meines Geistes verdanke. Indem hörte ich aber auch einen entsetzlichen Lärmen und Auflauf des Volks, wovon ich nicht wußte, was ich dafür halten sollte. Es fiel mir der niederschlagende Gedanke ein, daß ich etwa öffentlich hingerichtet werden sollte. Ich ließ meinen Freund den Offizier rufen, und bat ihn, die Kommission dahin zu bewegen, daß sie mir nur

noch

noch die einzige Gnade wiederfahren ließ, und mich nicht vor den Augen des Volks sterben lassen solle. Der Offizier gieng, brachte aber zur Resolution zurück, daß ich in meinem Leben viel Aufsehen gemacht, und so könne es mich auch nicht kümmern, wenn dieses auch noch durch meinen Tod geschehen solle. Ob man mir anders könnte geantwortet haben, und ob es schicklich war, einem in den Tod gehenden dergleichen Gram und Harm noch aufzubürden, dies überlasse ich jedem Gutgesinnten und Menschenfreunde.

Wohl also, antwortete ich, bin ich einmal zur Aufopferung bestimmt, so will ich es ruhig der Welt zeigen, wie tief auch der redlichste Staatsmann, den man ehedem groß nannte, durch eine unglückliche Minute, in welcher er verkannt wird, erniedrigt werden kann. O warum gab mir der Himmel diesen Geist, daß ich bei der Trennung von seiner Hülle die quälende Empfindung, ich bin noch nicht am Ziele, fühlen muß, sagte ich damals zu mir selbst. O daß meine Seele unentwickelt geblieben wäre, denn ich hätte

dann

dann nicht gewußt, wie viel große und zweckmäsige Keimen in einer Menschenseele liegen, und diese wohlthätige Unwissenheit würde mir all diesen itzigen Kummer erspart haben. — Da ich noch mit diesen Gedanken umgieng: so kam ein Offizier mit 12 Mann, mich an den Ort zu führen, wo meines Daseyns ein Ende seyn sollte. Ich wurde in ein anders Zimmer gebracht, in diesem mußte ich Stufen zu einem Fenster hinauf, und dann zum Fenster hinaus aufs Schaffot gehen. Millionen Zuschauer waren, so weit man nur sehen konnte, hier, um meinen Kopf fliegen zu sehen. Auf einmal überfiel mich ein bebendes Zittern; das Blut in meinen Adern fieng an zu gerinnen; alle Gedanken vergiengen mir, und ich sank in eine Ohnmacht. Man war sehr beschäftigt gewesen, mich wieder zu erwecken, und es gelang auch. Itzt sollte der tödtliche Streich erfolgen; schon sah ich mit bleichen Augen den Stahl blinken, als eine immer näher kommende Stimme, Einhalt! Einhalt! Pardon schrie, das Volk schrie es jauchzend nach. Der

Kourier kam an das Schaffot, überreichte den Pardonsbrief; sein Innhalt war, daß man meine Todesstrafe in eine ewige Landesverweisung verwandelt habe, und ich Deutschland mit keinem Fuße wieder betreten solle. Man brachte mich zurück in ein altes abgelegnes Zimmer, wo mir noch vierzehn Tage zu meiner Erholung gegeben wurden. Viele meiner Bekannten besuchten mich nun wieder, am meisten aber mein Freund der Offizier; dieser erzählte mir zum neuen Schrecken, daß mein Pardonbrief von meinen Feinden hätte aufgehalten werden sollen, bis die Exekution vorbei gewesen, und dieses wäre dann auch die Ursache, warum der Kourier damit zu spät angekommen sey. Als die festgesetzten vierzehn Tage zu Ende waren, erhielt ich von meinem ehemaligen Fürsten tausend Gulden, nebst der Versilberung, die man aus meinem hinterlassenen Vermögen gezogen hatte, welche sich ebenfalls auf die Achtzigtausend Gulden belief. Von dem mich gefangen haltenden Hofe aber erhielt ich Befehl, mich fertig zu halten, da-

mit

mit man mich bei Nachtzeit über die deutschen Grenze bringen könnte. Die Nacht meines Abgangs kam auch heran; man gab mir einen ansehnlichen Reisewagen, und ein Kommando Reuter von zwanzig Mann mit. Ich kam nach Amsterdam, und meine Begleiter giengen wieder zurück, so, daß ich mir nun selbst überlassen war. Hier war ich anfangs Willens, mein Leben zu beschließen, doch mein Schicksal wollte ein anders. Denn ein französischer Edelmann, mit dem ich hier auf einem Kaffehause bekannt worden war, nahm mich mit nach Paris. Zuerst gieng es da ganz wohl, weil ich durch den Edelmann in viele vornehme Verbindungen kam, besonders aber bei einem Herzog als Gesellschafter angestellet wurde, und von demselben jährlich einen ansehnlichen Gehalt bekam. Ohne meinen Willen, (denn ich ward auf gut französisch gezwungen) kam ich mit des Herzogs Maitresse in genaue Bekanntschaft, und diese Bekanntschaft war der Grund meines zweiten Falles. Der Herzog, gar nicht eifersüchtig wie die Deutschen, hielt meine Vertraulich-

keit nur für Freundschaft; und endlich erwuchs aus diesem ungestörten Umgange wirkliche Unzertrennlichkeit. Meine Freundinn bekam mit jedem Tage mehr Lust, Deutschland zu sehen, so, daß ich mich endlich entschloß, mit ihr dahin abzugehen, und an ihrer Seite alles das Uibel zu vergessen, das ich in Deutschland erfahren hatte. Unsere Flucht erfolgte in einer Sommernacht, zu einer Zeit, da sich der Herzog gerade in Versailles aufhielt. Meine Gefährtinn hatte sich reichlich mit Geld und Jubelen versehen, für welche ich durch den Verkauf eine Summe von Achtzigtausend Dukaten erhielt. Wir eilten, wie sehr natürlich, daß wir aus den französischen Provinzen hinaus kamen, und kamen in kurzem in B. ein. Gewohnt an fürstlichen Glanz war unsere Haushaltung eine der prächtigsten, und so kam es dann, daß in nicht langer Zeit unser Vermögen um ein großes schmolz. Wir suchten uns dafür durch wenigern Aufwand zu entschädigen, begaben uns nach Berlin; allein auch hieher begleitete uns der Hang zur Verschwendung,

dung, und mein Weib verprassete oft die ansehnlichsten Summen. Immer mehr überhandnehmender Mangel und Elend, waren die treuen Gefolgen unserer Unbesonenheit, so, daß wir uns endlich genöthigt sahen, nach und nach unsere kostbarsten und entbehrlichsten Kleidungsstücke zu verkaufen, und unsere Säle, welche ehemals Sammelplätze der Großen waren, wurden jezt ein Aufenthaltsort von Juden und Meubleurs. — —

Mein unvermeidlicher Fall und tausend andere Ausschweifungen meiner Frau brachten mich endlich dahin, sie zu verlassen, und mein Glück irgendwo mit mir allein zu machen. Ich gieng also heimlich wieder nach H., um mich gelegentlich mit nach Indien einzuschiffen; das lange Warten auf eine Gelegenheit machte diesen Plan wankend; ich suchte alle meine alten Bekannte wieder auf, fand sie, gewann sie aufs neue, und es wurde mir wieder wohl hier. Jedoch ich habe vergessen, daß, seitdem ich von Paris wieder zurück nach Deutschland gieng, ich

auch

auch genöthigt war, meinen Namen zu ändern; ich nennte mich Trawer, und charakterisirte mich mit einer französischen Hauptmannscharge Die lezte traurige Zuflucht der Unglücklichen; das Spiel war auch die meinige; lange Zeit war mir das Glück auch so günstig, daß ich beträchtliche Summen erwarb. Allein das Schicksal hatte wieder einen neuen Plan mit mir vor, und wendete meine ganze Lage so um, daß ich in vier Abenden all mein Geld wieder verlor. — Toll, als ich noch niemals gewesen, gieng ich nach Hause, und brütete schon über dem Gedanken, mich aus H. wegzustehlen, aber auch hiezu kam es nicht, sondern ich sollte meine neue Rolle erst hier erhalten.

Als ich eben eines Abends mißlaunig über meine traurige Begebenheiten, ganz allein auf meinem Zimmer war, kam einer meiner bisherigen Mitspieler zu mir, bedauerte mein Unglück im Spiel, und bot mir Unterstützung an. Seine Vorschläge waren, diese! Ich müßte nun, wenn ich meinen Stand ziemlich verbessern wollte, unter

den Mitteln hiezu nicht etwa lange Auswahl machen, sonst sey alles umsonst, und ich ehestens ein Bettler. Mein Herz schwieg, und meine Vernunft stutzte, was da raus kommen sollte. Vor allen Dingen, sagte er, ist nöthig, daß Sie mir theuer versprechen, von dem, was ich Ihnen sagen werde, niemanden ein Wort zu entdecken. Das versprach ich ihm auch, mit dem fürchterlichsten Eide, den er mir vorlegte. Endlich gieng der Pursche weiter heraus, und sagte, daß er der Anführer einer Räuberbande sey, die jezt in dieser Gegend herumstreife. Sehr lebhaft schilderte er mir die großen Vortheile, die ihm sein saubres Handwerk verschafft habe: so, daß er schon im Stande sey, sich durch eines der größten Landgüter ansässig zu machen. Er preise mir dieses Mittel an, und hoffe, daß ich in kurzer Zeit mein Glück gemacht haben würde. Starr stand ich vor ihm; mein Blut erkaltete vor diesem Antrage, ich redete kein Wort. Er schalt mich aus, und nannte mich einen Verkenner meiner Besserung; wußte auch gerade diejenigen

Saiten bei mir zu beruhigen, welche schwach genug waren, ihm nachzugeben. Verzweiflung, als die natürlichste Leidenschaft in seiner jetzigen Lage, überfiel mich, besiegte Vernunft und Herz, und ich ward von nun an ein Räuber. Mit Erstaunen lernte ich unter dieser Truppe sehr ansehnliche Leute kennen, welche Noth und Verzweiflung ebenfalls zu diesem höllischen Bunde verstoßen hatte. Zuerst erhielt ich das Kommando über achtzig Mann. Ich mußte mich daher von H. aufmachen, und zu meinem Korps gehen, welches in den Wäldern vor B. sich aufhielt. Sie schwuren mir feierlich ihre Treue, und nannten mich von nun an ihren Anführer. Gott, richte nicht schrecklich! ! —

* * *

Mehr will ich Ihnen nichts von der Geschichte des Onkels schreiben, weil sie uns auch weiter nicht interessiret, oder vielmehr, weil sie Szenen enthält, welche das Maas Ihres Kummers nur noch mehr vergrößern

wür-

würden. Leben Sie wohl, von allen und an alle die herzlichsten Grüße.

Friedberg.

Velkheim an Friedberg.

Mein trockner Traum ist aus, und der Hagestolz ist nicht mehr. Henriette hat den größten Antheil an dieser Verwandlung. Sie hat mich meines Lebens würdiger gemacht, ihre Sanftheit, ihr Verstand und ihre Tugend, läßt mich das Frauengeschlecht mit ganz andern Augen betrachten. Ich schließe nicht mehr von dem Einzelnen auf das Ganze, wie ehedem. Ich erkenne sie als Schöpferinnen ächter Lebensfreude.

Aus allen diesen Aeusserungen meines Herzens kannst Du leicht abnehmen, daß ich mich sehr wohl befinden muß. Ach nie war mir so wohl!

Aber höre, wir werden bald von D. abgehen, um unsere Vermählung zu feiern,

komm also ja, so bald nur möglich, von B. zurück, damit wir nach dem Wunsche unsers Vaters unsere Verbindungen zusammen bestätigen. Der Graf Mankeff, mit dem ich jezt vertraut umgehe, wird dabei erscheinen, und Klingenthalen als einen guten Bekannten werde ich mithaben. Klingenthal ist jezt der wahre Appendix vom Grafen Mankeff; denn, wo dieser ist, da muß der auch seyn, nur schade, daß er seine Flügel nicht hat. Ewig

Dein

v. Velkheim.

Der alte Velkheim an Friedberg und seine Tochter.

Liebe Kinder! In äußerster Bestürzung und mit beklommenem Herzen, muß ich Euch leider bekannt machen, daß Henriette aus D. weg ist, und niemand weiß, wohin. O des niederbeugenden Grams, mein Sohn! mein einziger Sohn? Was wird er beginnen? Wie hitzig wird er sich ins Elend wagen?

gen? Er wird sich nicht schonen, er wird sich selbst aufreiben, er wird ihr nacheilen, und ich, ach ich trostloser Vater werde ihn nicht wieder sehen. Er ist, wie ich erfahren, schon aus D. gereiset, und kein Mensch kann mir sagen, wo er seinen Weg hingenommen. O das muß das ihn liebende Vaterherz ängstigen! Es ist Zeit, daß Ihr beide zurück kommt, und mich tröstet. In dieser Hoffnung erwartet Euch bald

Euer

Vater.

Velkheim an seinen Vater.

Noch weiß ich nicht, wo sie ist meine Henriette, und ich bin fest entschlossen, sie in der ganzen Welt zu suchen, und sollte ich sie auf den ungewohnten Meereswellen, deren schäumender Sprudelabgrund und Verderben braußt, suchen; und sollte ich Wälder ohne Ende durchstreichen, und durch den Schwarm unbekannter Bestien mich schlagen: so will ich nicht eher rasten, bis ich sie entweder

weder finde, oder mein Leben in diesen Gefahren endige. Alles denkbare und undenkbare, überwindliche und unüberwindliche Unglück wird diesen meinen Vorsatz nicht ändern. Ich habe nur zwei Ziele vor mir, entweder die Wiedererlangung Henriettens, oder den gefährlichsten Tod

Ihr Sie

verehrender Sohn

v. Velkheim.

Friedberg und Wilhelmine an den alten Velkheim.

Fast möcht ich mich selbst beneiden, daß ich mit dem Mißgeschicke, dergleichen mein guter Bruder fühlen muß, bis jezt noch verschont geblieben bin, und mit Friedbergen ein so ruhiges und angenehmes Leben zur Zeit noch führen kann. O hälfe doch der Himmel, das wünschen wir von ganzer Seele, daß sich die Guten bald wieder fänden, und unser Elend in Freude verwandelt würde.

Wir

Wir wollen es hoffen. Henriette mochte wohl nicht ganz unrecht haben, wenn sie in die lezten Freundschaftsbezeugungen Mankeffs, gegen Velkheim ein Mißtrauen setzte; mir schien die Verwandlung seines vorigen großen Hasses in die genaueste Freundschaft zu plötzlich, und eben daher auch zu verdächtig. Darauf können Sie sich aber verlassen, daß Mankeff nicht mehr in D. ist, und wer weiß! wer weiß! Auch Klingenthal ist nicht mehr daselbst; hier muß der Verdacht wachsen. Indes sind wir in der Hoffnung eines baldigen guten Ausganges dieser Sache und unsers schleunigsten Wiedersehens

Ihre
Kinder
Friedberg u. Wilhelmine.

Der alte Velkheim an Friedberg und Wilhelminen.

Daß Ihr guten Kinder meine Betrübniß mit mir theilet, bezweifle ich im geringsten nicht, daß Ihr aber Eure Rückkehr zu

mir immer länger hinaussetzet, hält meine Erholung gar sehr auf, und mehret meine Angst und Elend täglich. Höret also die Bitten Eures jammernden Vaters, und befördert Eure Reise. Mein Sohn schrieb mir ohnlängst, doch nicht wo er ist, sondern nur, daß es unmöglich sey, ihm zu antworten, weil er den Nachstellungen, die man auf ihn machte, kaum entgehen könnte. Leset seinen Brief, hier ist er, und vergesset nun nicht länger

Euren

Vater

Velkheim an seinen Vater.

O wie wohlthätig dringt jezt ein Strahl von Hoffnung in meine Seele; wenigstens eine scheinbare Aussicht, meinen Zweck zu erlangen, habe ich erhalten. Denn als ich kürzlich in einem Gasthofe einkehrte, und nach den mir interessanten Personen fragte, sagte mir der Wirth, daß er vor acht Tagen einige Reisende gehabt, worunter vorzüglich

ein

ein Frauenzimmer gewesen, welches sehr melancholisch und äusserst zerstreuet ausgesehen habe, und so bald es vor sich gewesen, geweinet, und die Hände unter Seufzen und Schluchzen übern Kopf zusammen geschlagen hätte. Es wäre auch seine Meinung bestätigt worden. Denn als er spät in der Nacht etwas auf dem Boden zu thun gehabt, und vor der Stube der reisenden Herrschaft vorbeigegangen sey: so hätte er ein erbärmliches Gewinsel gehört, und als er still gestanden und gehorchet, wären ihm besonders diese Worte von der klagenden Person aufgefallen: Ich bitte Sie um alles in der Welt, sagen Sie mir, jn wessen Händen ich bin, und was man mit mir vor hat, damit die fürchterlichen Erwartungen mich nicht vollends aufreiben. Hierauf habe eine Mannsperson geantwortet: Kümmern Sie sich nicht dieserhalben, Sie werden ein Glück finden, das Ihnen Ihr Vater nicht geben konnte. Wo aber dieses seyn wird, ist mir jezt zu sagen bei meinem Leben verboten. Weiter habe er nichts verstehen können.

Was

Was meinen Sie, mein Vater, sollte ich hier nicht auf die Spur gekommen seyn? O meine Henriette, meine arme geliebte Henriette, laß mich o Himmel sie wieder finden. Werden Sie mir es bei solchen Umständen verdenken, wenn ich meinen Verfolgungseifer verdopple? Gewiß nicht, davon kann sich überzeugen

Ihr

Sohn

v. Velkheim.

Stiermannshausen an seinen Vater.

Wundern Sie sich nicht, daß ich Ihnen nunmehr unter diesem Namen schreibe; die Lage meiner Sache verlangt es.

Da ich aber nun über die deutschen Grenzen hinaus bin, kann ich Ihnen auch den Ort meines Aufenthalts melden. Ich bin, da ich dieses schreibe zu Engedin, in Ungarn. Hier habe ich viele Deutsche getroffen, und auch mitten im Gewirre meiner ungewissen Unternehmungen darüber diejenige

nige Freude empfunden, die man gewiß fühlen muß, wenn man in einem Auslande, wo es am wenigsten zu vermuthen ist, Landsleute sieht. Die Sache ist diese; in dem Gasthofe, von dem ich in meinem lezten Briefe schrieb, kamen, als ich wieder abreisen wollte, drei Ungarische Kaufleute an, welche nach Wien gehen wollten, diese fragte ich, ob sie nicht eine Equipage mit einer Mannsperson und einem Frauenzimmer gesehen? Sie bejaheten mir es nicht nur, sondern machten mir auch die nämliche Beschreibung davon, die ich vorher von dem Wirth erhielt. Sie sagten mir auch, daß sie ihre Reise nach Müllenbach zu genommen, indem sie der Kutscher nach der Straße dahin gefragt hätte. Ich säumte nun nicht lange, den Reisenden nachzugehen, und kam innerhalb acht Tagen ebenfalls in Müllenbach an. Da ich aber hier erfuhr, daß sie schon wieder ab, und nach Engedin gegangen wären: so eilte ich auch dahin, und traf in kurzer Zeit daselbst ein. Hier erhielt ich nun Nachrichten, die zwar zur Zeit mein Herumschweifen unter-

brachen, mich aber in das entsetzlichste Erstaunen versetzten. Engedin ist nicht weit entfernt von der Wallachei, weßhalb man auch täglich Wallachen zu Engedin sieht; und ganz zu meinem Glück wurde auch ich mit einigen davon bekannt; unter andern traf ich auch einen Wallachischen Offizier, er war ein Deutscher, und dies war schon genug, um mich in diesem unbekannten Lande an ihn zu wenden. Ich redete, da er fast alle zwei Tage hieher kam, immer mehr mit ihm, je öfter ich mich mit ihm unterhielt, je größer wurde meine Vertraulichkeit gegen ihn, und er war sie, wie Sie aus der Folge sehen werden, werth. Es gefiel Hellmannen: (so hieß dieser mein Freund) mir einsmals seine Geschichte zu erzählen, die viel Sonderbares enthielt, uns aber doch jezt nicht interessiren kann, weil ich Ihnen viel wichtigere, und zwar mich betreffende Nachrichten zu schreiben habe. Denken Sie einmal, wie überraschend mir das Ende seiner Geschichte war! Er sagte mir, daß er Willens sey, die Wallachischen Dienste aufzugeben, und wieder

nach

nach Deutschland zu gehen, seine Beweggründe hiezu wären sehr wichtig. Meine Neugierde wurde hier aufs äusserste gespannt; und nachdem ich ihm aufs heiligste meine Verschwiegenheit versprochen hatte, die wirkliche Ursache seines Abgangs von hier versicherte und entdeckte. — — Ich habe, fuhr er fort, bisher in diesen Diensten das ausgezeichnetste Glück genossen, und ich glaube es kaum, daß, wenn nicht der Zufall, den ich Ihnen vertrauen will, meinen Plan geändert hätte, ich es mir nie hätte einfallen lassen, wieder nach Deutschland zurückzukehren. Sehen Sie, der Wallachische Fürst, welchem ich nunmehr drei Jahre diene, residiret in Buckarest, wo ich, weil ich nun neuerlich sein Adjutant wurde, täglich bei und neben ihm seyn muß. Bisher besaß ich seine Gewogenheit in unumschränkter Maase; allein folgende Begebenheit drohet mir ihren Verlust. Unlängst ist der Prinz des Wallachischen Fürsten wieder aus Deutschland zurück gekommen, wo er sich als ein Russischer Graf unter dem Namen

Mannkeff eine ziemliche Zeit aufgehalten hat. Er wurde in D. mit einem jungen Mädchen bekannt, die nicht nur von Familie, sondern auch sehr reich, und noch dazu eines jungen Kavaliers, mit Namen Velkheim, ich erstarrete, doch nun meine schreckliche Verlegenheit nicht gleich merken zu lassen, that ich, als ob mir eine heftige Uiblichkeit zustieße, und ließ mir ein Glas Wasser geben; lange konnte ich aber die Nachricht nicht unterbrechen, sondern strengte alle meine Kräfte an, um den Schein eines Kaltblütigen zu gewinnen, und bat ihn, weiter fortzufahren: Velkheims Verlobte war. Dieses Mädchen nun hat der Prinz durch Hilfe eines niedrigen Freundes, welcher sich Klingenthal nennet, mit Gewalt entführet, da eben ihr Geliebter in der Oper war, hernach aber auf des Prinzen Anstellen, bei einem Obersten spät bis in die Nacht in Gesellschaft verwickelt wurde. Die Entführte hingegen war bei einer gewissen Dame zum Abendessen. Dieses hatte der Prinz schon den Tag zu vor gewußt, und

also seine Maasregeln um so viel eher darnach nehmen können. Er hatte einem seiner Bedienten gerade die Livre, welche die Dame gab, wo die Entführte zum Souper war, nachmachen lassen, und dieser mußte nun kurz vorher, ehe Henriette, so heißt das Mädchen, daselbst ankam, sich in dem Hause der Dame verborgen halten, bis Henriette aus ihrem Wagen gestiegen war. Da es nun in D. gewöhnlich ist, daß die Wagen nicht gleich wieder abfahren, sondern entweder erst auf der Herrschaft Befehl wieder zurück gehen, oder wohl gar die ganze Zeit über sich verhalten müssen: so bediente sich des Prinzen Bediente, als Henriette hinauf zur Dame war, dieser Gewohnheit und sagte dem Kutscher, das Fräulein habe befohlen, abzufahren. Henriettens Wagen gieng also, weil der Kutscher den Befehl für richtig hielt, nach Hause, und kaum war er weg, so fuhr die leere Kutsche des Prinzen an, welche von dem nämlichen Gebäude und Beschaffenheit war; auch hatte der Prinz noch die Vorsicht gebraucht, daß er seinem Kut-

scher

scher Henriettens Livre gegeben hatte, damit nicht der geringste Verdacht hiebei vorkommen möchte. Henriette kam nach verfloßner Zeit herunter, setzte sich ein, und so gieng es in vollem Jagen fort und zum Thor hinaus. Das Mädchen ward nach einiger Zeit den Betrug inne, bat und schrie, inne zu halten. Sie mochte nun wohl eine Stunde von der Stadt entfernet seyn, als der Wagen in einem Wäldchen anhielt, und schon wieder ein frischer da stand, in welchen zu steigen man Henrietten mit Gewalt nöthigte. Sie schrie, bat um Erbarmen, fiel den Räubern zu Füßen, doch alles dieses half nichts. Man brachte sie in den Wagen, wo eben Klingenthal saß, den sie mit Thränen als einen Bekannten um Rettung anflehete; allein sie wurde nicht gehöret, sondern die Reise gieng um desto geschwinder fort, und so sind sie denn unter möglichster Behutsamkeit alle zusammen hier angekommen. Hier martert man das Mädchen fast bis auf den Tod, daß sie sich dem Prinzen ergeben soll.

Länger konnte ich es nicht aushalten. Ich bitte Sie Hellmann, hören sie auf, fiel ich ein, ich bin zu schwach, das alles weiter zu hören. Ich will Ihnen nur, ach kaum kann ich weiter reden, ich will Ihnen nur, Nein ich kann nicht mehr reden! Nun, was fehlt Ihnen denn, Freund? Sie nehmen ja fast so viel Antheil an der Sache, als ich selbst, und wie können Sie das, da Sie doch dieselbe lange noch nicht so nahe berühren kann, als mich; denn ich muß es Ihnen bekennen, ich bin Henriettens leiblicher Bruder. Was? Wie? Zobethal bist Du? Ich fiel ihm um den Hals und küßte ihn. Was Teufel, wo wissen Sie denn meinen Namen, den ich schon seit meinem achtzehenten Jahre verläugnen mußte? Ists Verrätherei? Ists Spaß? Oder was zum Henker ist das? Sie sind also Zobethal? der bin ich! nun und ich Velkheim. Freund spassen Sie nicht zu lange, und sagen Sie, was Sie mit mir vorhaben. Nichts! Nichts! liebster Bruder, ich will Dich näher von der ganzen Sache überzeugen. Hier wies ich ihm

Hen-

Henriettens Bild und einen Brief von ihr; jetzt war er plötzlich still, gieng auf, gieng ab, und nach langem Wundern und Kopfschütteln sprang er auf mich zu, und umarmte mich. Doch nicht lange weilten wir in diesem stummen Erstaunen; der Gedanke, Henrietten zu retten, war es, welcher uns mit neuer Thätigkeit beseelte. Auf! sagte er Bruder, lassen Sie uns keine Zeit verlieren, unsern Plan auszuführen! ich kann mit Henrietten, so oft ich nur will, sprechen, weil man von meiner Verbindung mit ihr, hier gar nichts weiß, und dann auch, weil ich mir Klingenthalen, ihren Wächter durch scheinbare Freundschaft zu eigen gemacht habe. — Diese Umstände könnten dann nun gewiß nicht wenig zur Erreichung unserer Absicht beitragen, und so können Sie auch glauben, beßter Vater, daß mir es um ein sehr Großes leichter ums Herz ist; nur wünsche ich, Henrietten bald zu sehen! Nur dieses bald. Zur Zeit hat mir Zobethal noch verboten, ihn anders als Hellmann zu heißen, ja was noch mehr, er hat sogar Hen-

rietten noch nicht entdeckt, daß er ihr Bruder ist; um sagte er, ihr nicht Gelegenheit zu geben, den Handel vielleicht durch den Ausbruch ihrer Freude zu verrathen. Nun mein Vater, können Sie schon ruhiger seyn, und mit mehrerer Gelassenheit meiner Zukunft entgegen sehen; um Briefe kann ich Sie nicht bitten, weil ich nicht weiß, wie lange ich mich hier aufhalten kann und darf.

Ihr Sohn
von Velkheim.

Wilhelmine von Velkheim an Friedberg.

Der Vater war sehr traurig, daß ich Sie in B. zurück gelassen, und allein nach Hause kam. Ich weiß nicht, er ist mir so voll von Geheimnissen, und redet immer so dunkel und unbegreiflich, daß ich nicht weiß, woran ich bin. Kommen Sie doch ja bald zurück, und erleichtern Sie mir das Leben; denn ich weiß gar nicht mehr, wie ich den Vater beruhigen soll. Ich selbst brauche Trost über den Verlust meines Bruders, und meiner

ner herzlichen Freundinn. Indem ich aber dieses schrieb, erhielt ich einen Brief vom Bruder, und diesen legt Ihnen hierbei

Ihre von Velkheim.

Stirmannshausen an seine Schwester.

Ich habe sie gesehen, die Schöpferinn meiner Ruhe, ich habe sie gesprochen, die einzige, die ich liebe! Was ich dabei empfunden habe, kann mir nur der glauben, der mit mir das nämliche Schicksal hat. Höre nur, wie ich zu dieser so langen und sehnlichst gewünschten Zusammenkunft kam. Es hatte der Prinz blos, um Henrietten gefällig zu seyn, weil er wußte, daß sie viel Vergnügen an der Jagd findet, ein großes Lustjagen angestellt. Hier meinte nun Hellmann, daß es sehr leicht angehen würde, mit Henrietten zu sprechen; nur machte uns dies noch Schwierigkeit, daß mich Klingenthal, der jeden ihrer Schritte mit Argus Augen verfolgte, und aller unserer Gegenanstalten ungeachtet, sogleich erkennen würde.

de. Doch zum größten Glücke wurde der alte Fürst krank, und Klingenthal mußte um ihn bleiben, und ihm die Zeit durch Spielen vertreiben. Hellmann brachte mir diese Nachricht mit ausserordentlicher Freude; denn sagte er: Nun sind wir Herrn, unsers Planes, Klingenthal kann nicht bei der Jagd seyn, und so habe ich es schon so eingerichtet, daß ich den Abend zuvor herüber nach Engedin komme, Sie hier mit dem frühesten herüber nehme, und sie für einen Engedischen Jäger ausgebe. Ich werde auch schon die Sachen so einzurichten wissen, daß Sie dem Prinzen nicht ins Gesicht kommen sollen, sondern immer in einer günstigen Entfernung von ihm bleiben; nur müssen Sie sich gleich mit einigen Jägern von dem Prinzen bekannt machen, dann werde ich meine Rolle auch spielen. Der Verabredung gemäß, erschien auch wirklich Hellmann, den Abend vor der Jagd bei mir, und brachte noch obendrein die gute Zeitung mit, daß er heute Klingenthals Amt verwalte, und Henrietten decken müsse. Kaum tagete es,

so saßen wir schon auf, ritten hinüber nach Buckarest, und kamen glücklich auf dem Jägerhofe an; Hellmann machte mich unter dem Namen seines Freundes mit den Jägern bekannt, und ich wurde sogleich mit Vergnügen in ihrem Gefolge aufgenommen. Der Prinz kam eben unter dem Schloßthore heraus, als man schon in die Hifthörner stieß, und zum Jägerhofe hinaustrabete. Nach einer halben Stunde traf man dann bei dem Walde an, und nun wurden wir von Hellmannen vertheilet, welcher mir, wie sehr natürl., den vortheilhaftesten Platz anwies; denn ich kam in das nämliche Revier, in welchem sich Henriette befand. Nicht lange, so eilte das gute Mädchen mit ihrem Begleiter, ihrem unbekannten Bruder herbei: o Schwester, wie mir da zu Muthe war! Meine Sinne schwindelten; ich umarmte Sie, ohne ein Wort zu reden; denn das Uibermaaß der Freuden lähmte meine Zunge. Nach langen und stillen Aeusserungen unserer heftigen Empfindungen redete endlich Henriette: Ach Velkheim, wie theuer

komme

komme ich Dir zu stehen! werde ich Dich auch für alles das, was Du für mich wagest, schadlos halten können? Dir, dem einzigen Geliebten meiner Seele entriß mich der heuchlerische Bube; aber es soll ihm nicht gelingen. Mit der einzigen Empfindung meines Herzens, daß ich nur Dich allein lieben kann, lebe ich auch hier in der Barbarei für Dich, werde für Dich leben, so lange die Hütte meiner unendlichen Seele noch Staub ist; werde für Dich leben, wenn sie zum Unerschaffnen erhoben wird, werde Dein seyn und bleiben, auch in jenen Ewigkeiten.

Hier funkelten Henrietten die Augen; ihre Wangen glüheten, und ihre Küsse brannten wie Feuer. Ich versicherte ihr meinen unaufhörlichen Eifer für ihre Rettung und für ihren Besitz. Reden konnte ich nicht viel; denn ihr Muth und der milde Donner ihres Ausdrucks hatten mich ganz in ein stilles bewunderndes Staunen gesezt. Sie erwiederte die herzliche Versicherung meiner unendlichen Liebe mit einem sanften Lächeln, und küßte mich.

Hier

Hier hast Du einen Mann Velkheim, indem sie auf Hellmann wies, auf dessen Treue und Rechtschaffenheit Du Dich verlassen kannst, wie auf meine eigne; er ist erprobt von mir, und er ists, der mir die Bitterkeit meines hiesigen Lebens so oft versüsset hat. Schon ist er auch Dein Freund, ich weiß es. Was wollen wir, unsere Sache wird sich nach Wunsche lenken lassen, und wir werden die lockenden Grenzen unsers Vaterlandes wieder erblicken, und niemand wird dann die Bande unserer Freundschaft wieder zerreissen. Habe Geduld Velkheim bis dorthin, Du sollst durch diesen meinen Freund all die Mittel sehen, die uns lösen werden. Wir hörten, daß das Gefolg des Prinzen kam, und Henriette und Hellmann mußten sich von mir trennen; ich aber gieng zu meinem vorigen Trupp über; mit was für Regungen meines Innern, wirst Du Dir, liebste Schwester leicht denken können. Das Jagen gieng nun ziemlich zu Ende. Es wurde sehr dunkel, und dieses war mir eben willkommen, weil die ganze Jägerei noch vor

dem

dem Prinzen vorbei reuten mußte. Ob nun zwar für mich wohl so leicht keine Verrätherei zu befürchten war, zumal ich noch oben drein zur Verstellung meines Gesichts ein Tünchpulver bei mir hatte, womit ich mich oft bestrich, so war mir doch bei der Sache nicht so ganz wohl zu Muthe. Doch der Prinz sah mich unter dem Titel eines Engedischen Jägers, unter welchen mich Hellmann bei ihm gemeldet hatte, gleichgiltig vorbei reuten, und ich mußte meine Henriette im Rücken lassen, meinen Weg wieder hinüber nach Engedin nehmen, und dennoch ganz ungewissen Erfüllungen meiner ängstlichen Wünsche entgegen sehen.

Eine andere Zusammenkunft verschaffte mir meine eigne Erfindung, welche jedoch wieder von Hellmannen unterstützt wurde. Der Prinz hielt Revüe unter drei Regimentern seiner Soldaten; es geschah auf einer unübersehlichen Heide; eine unglaubliche Menge Menschen fanden sich hier als Zuschauer ein, und ich mußte, obwohl auf eine sehr trolligte Art auch dabei seyn. Das

Pro-

Projekt fiel nämlich nach vielem Hin- und Hersinnen dahin aus, daß ich einen Marquetender machte; auf diese Art allerlei Menschen, und worauf eben meine Absicht gieng, unter diesen auch meine Henriette herbei locken wollte. Ich erschien also an dem gehörigen Tage auf dem Platze mit einer großen Bude, welche von allen Sorten geistiger Getränke, und allerhand Gebäcke angefüllet war; ich stand darinnen wie eingewohnt; den Handel hatte ich aber einem Aufwärter überlassen. Ich verkaufte und verkaufte, aber die rechte Käuferinn wollte sich noch nicht einstellen. Es gieng ziemlich mit meinen Waaren auf die Neige, und ich sah sie noch nicht. Schon war ich traurig über meinen mißlungenen Plan, und gab alle Hoffnung eines guten Erfolgs auf. Schwermüthig stützte ich den Kopf auf die Faust, und schielte bald da bald dorthin; auf einmal kamen zwei grün gekleidete Mannspersonen auf meinen Kramladen zu, und sieh es war Hellmann und Henriette. Meine Figur, die ausserordentlich possirlich war, mach-

machte, daß sie aus vollem Halse lachte; denn ich hatte mein Gesicht durch jenes Pulver ziemlich unerkenntlich gemacht; mein Kopf war mit einer lockigt herablaufenden Peruque gezieret; ich hatte ein rothes Tressenkleid und eine stark beblechte seidene Weste an; beides war gesteifet, und hatte gerade die Taille der reisenden Herrn Aerzte, welche ihre Kunst von einem aus vier Bretern und vier Fässern bestehenden Catheder herabbrüllen; doch das Lachen verwandelte sich bald in ein ernsthaftes Gespräch; wir hielten Rath, fanden aber am Ende weiter keine Auskunft, als daß wir alles auf günstige Umstände müßten ankommen lassen; weil hier Gewalt zu gebrauchen, ganz unmöglich war.

Zwo volle Stunden hatte ich mich hier mit Henrietten unterhalten, und sie waren mir wie ein Augenblick vergangen, als der Prinz daher getrabet kam, und selbst von mir einen Erfrischungstrunk verlangte; ich reichte ihm denselben, und er labete sich sehr

wohl, da indessen Henriette das Tuch nicht vom Gesicht brachte, um durch ein sichtbares Lachen nicht etwa dem Prinzen Neugierde zu erwecken. Meine beiden lieben Gäste mußten sich nun mit dem Prinzen entfernen, und von dem Augenblicke fieng mir auch meine Rolle lästig zu werden an; ich suchte also, sobald als möglich, meine noch übrigen Waaren an Mann zu bringen, und reiste nach Engedin zurück. — Viele Tage giengen mir traurig, ohne daß ich etwas von meinen Freunden hörte, dahin. Eines Abends kam Hellmann mit der heitersten Mine zu mir, und verkündigte mir, daß sich eine gar herrliche Gelegenheit zeigte, welche uns ans Ziel unserer Wünsche bringen könnte. Der alte Fürst sey vollkommen wieder hergestellet, und der Prinz wolle deshalb ein sehr großes Fest geben, wobei alle Vornehmen des Landes zusammen kommen, und mit allem Glanze daran Theil nehmen würden. In dem Geräusche würde es uns dann sehr leicht werden, unser Vorhaben auszuführen. Nächstens werde ich Dir, liebe

Schwe-

Schwester schreiben können, ob glücklich oder unglücklich gewesen ist

Dein Bruder
v. Stiermannshausen.

Stiermannshausen an seine Schwester.

Der Tag begann zu erscheinen, an welchem wir unser Glück versuchen wollten; Hellmann erschien sehr frühe an demselben bei mir zu Engedin, ob er schon viel Mühe gehabt hatte, hieher Urlaub zu erlangen; weil doch alle Offiziers mit bei der großen Parade seyn mußten. Doch Hellmann hatte endlich diese Reise noch unter dem Vorwande wagen dürfen, daß er als Courir nach Engedin gieng, und die Vornehmen des Orts zur Feierlichkeit einladen sollte. Unter diesen Geladenen war ich dann auch, und hatte mich, wie Du schon weißt, wohl betünchet, und verstellet. Ich kann Dir aber kaum vor Verdruß und Schmerz von dem Gepränge dieses Tages erzählen; weil er für mich der unruhigste, und am Ende der fürch-

terlichste und schrecklichste war Als wir bei Bukarest ankamen, sahen wir ohnweit der Stadt ein großes Lustlager, auf einer übersehbaren Wiese aufgeschlagen; die Gezelte waren alle nach türkischem Geschmack, und sehr prächtig verzieret, und überall ertönte Musik, so gut man sie nur haben konnte. Die große Tafel des Hofs stand schon servirt, und mit den prächtigsten Aufsätzen beschweret, da. Ich war wie zuvor bei der Jägerei, und kaum hatten wir uns auf diesem Lustplatz umgesehen, als man schon zur Jagd bließ. Diesesmal dauerte die Jagd nicht lange. Doch hatte ich das Glück, Henritten zu sehen, nicht aber zu sprechen; weil sie der Prinz gar nicht von seiner Seite ließ. Sie grüßte mich mit ihrem weißen Taschentuch, und ich ward zu einem Genuß der seligsten Freuden erhoben. Bald aber verlor ich sie wieder; denn das Gefolge gieng ins Gebüsch. Nur einige Offiziers durften mitjagen, indessen die andern das Lager besezten. Unter wenigen, die bei der Jagd waren, befand sich denn auch Hellmann. Wir

tra-

trafen im Walde auf einander; er eilte mit mir auf die Seite, und entdeckte mir den Plan, welchen wir heute ausführen wollten. Er sagte mir nämlich, daß des Abends ein Feuerwerk gegeben werden würde, und zwar theils auf dem Lande, theils auf der Donau. Das Wasserfeuerwerk würde das lezte seyn, und daher müßte es unsern Anschlag desto mehr unterstüzen können, zumal, da er auch schon mit Henrietten sich des ganzen Handels wegen besprochen hätte.

Der ganze Hof würde bei diesem Feuerwerke selbst auf der Donau seyn, und ich sollte auch mich auf einem Fahrzeuge, deren sehr viele da seyn würden, mit einfinden. Wenn nun der Lärmen am größten, und dadurch die Aufmerksamkeit der Zuschauer auf einander ganz entfernt seyn würde; so sollte ich auf ein mit dem Buchstaben H. brennendes Fahrzeug, aus welchem immerfort grüne Feuerkugeln ausgeworfen, und wobei nach jedem Auswurfe allezeit 4 Kanonenschüsse geschehen würden, Achtung geben. Dieses Fahrzeug aber würde sich nicht eher

sehen

sehen lassen, als bis das brennende Schiff, welches den Tempel der Göttinn Feronia vorstellen sollte, in die Luft aufgegangen seyn würde. Sobald ich es erblickte, solle ich das meinige so nahe an dasselbe hinlenken lassen, daß man aus dem einen in das andere übersteigen könnte. Hiermit gieng Hellmann von mir, und hieß mich Hoffnung zu einem guten Ausgange fassen. Du wirst leicht glauben können, daß mir der Tag überaus lang und bange wurde, und doch mußte ich mich mit den Lustigen lustig zu machen suchen, damit auch hier, wo Traurigkeit nur allzusehr auffallen mußte, mein Betragen keine Aufmerksamkeit auf sich zog. Kaum war es dunkel, und das Feuerwerk angegangen, als ich schon mit beobachteten Augen auf der Donau herumkreuzete. Das Herz schlug mir, indem ich mich in der bangsten Erwartung nach einem von den mir gesagten Zeichen so lange vergebens umsah. Endlich fieng sich ein Schiff an zu entzünden, und nach und nach stand jener Tempel in den schönsten Feuerbildern vor meinen Augen.

So

So groß und herrlich aber auch dieser Anblick war, (denn die Feuerwerker hatten in der That alle nur mögliche Kunst daran verschwendet) so war ich doch nicht im Stande, hier lange den Bewunderer zu machen; sondern wartete so sehnlich auf den Untergang dieses für mich entscheidenden Schauspiels. Endlich gieng die ganze Erscheinung in die Luft, und in dem Augenblicke kam auch das Fahrzeug mit dem brennenden H. hervor, nach welchem ich dann sogleich zufuhr, es erreichte, und ganz das meinige damit vereinigte. Kaum war dieses geschehen, so stiegen Henriette, die mir ihr Dasein mit einem festen Händedruck verkündigte, und mit ihr Hellmann in mein Fahrzeug über, unwissend, wie unglücklich sie und ich, darauf seyn würden. Denn indem wir nun den Strom hinunter rasch nach Engedin zu fahren Willens waren, fiel ein ganzer Hagel Raqueten auf unsere Segeltücher, zündete sie an, und in dem Augenblicke brannte das ganze Fahrzeug. Wir, die wir uns auf diesen Vorfall gar nicht bereitet hatten, waren

in

in dieser greulichen Viertelstunde ohne Rath und Rettung; wir schrien Hilfe! Aber schon viel zuweit entfernt, konnten wir nicht gehöret werden. Was wollten wir in dieser Bestürzung thun; ich verwünschte die Stunde, da es uns eingefallen war, Henrietten auf diese Art zu retten. Schon standen wir fast mitten im Feuer, als Hellmann den Entschluß faßte, sich mit mir ins Wasser zu stürzen, neben einander zu schwimmen, und Henrietten, welche beide Arme um uns herumschlagen sollte, in die Mitte zu nehmen. Hellmann warf sich sogleich zuerst in die Donau, ich folgte ihm mit Henrietten, welche zum Glück in die Mitte fiel, und ihre Armen auf uns legte. Hier dankte ich dem Himmel noch für jene Zeit, da ich in G. das Schwimmen gelernt hatte. Wir gaben uns alle nur mögliche Mühe, das Ufer zu erreichen, und schrien immer dabei Hilfe! Hilfe! Gefahr! Als wir ein großes Fahrzeug daher kommen sahen, welches uns wegen seiner Erleuchtung sehr zu statten kam. Wir verdoppelten unser Angstgeschrei, und den Au-

genblick

genblick warf man uns ein Seil zu, welches zu fassen wir aber zu schwach waren. Ein mit Leuten besetztes Boot eilte mit noch mehrerer Geschwindigkeit auf uns zu; man half uns in dasselbe hinein, und brachte uns zu dem größern Schiffe. Ich vermuthete mir nichts Gutes, mir ahndete, als wenn das Fahrzeug von dem Prinzen uns nachzusetzen abgeschickt sey, und hatte mich auch gar nicht geirret; denn kaum waren wir aufgenommen, so erschien auch der Prinz, und fragte wüthend nach Henrietten; sie lag halb todt da, und konnte erst mit vieler Mühe zu sich gebracht werden. Jezt wurden auch wir, ich und Hellmann zum Prinzen gebracht; er tobte fürchterlich, schalt uns die Entführer Henriettens, und drohete mit der nachdrücklichsten Strafe. Im vollen Fluge gieng es also mit uns armen Gefangenen wieder nach Bukarest. Ein dunkler Kerker ward mir zu meinem Aufenthaltsorte angewiesen; Hellmann bekam einen etwas anständigern Arrest. — Noch schmachte ich in Ketten, doch ich trage sie um meiner Henriette Willen,

und

und sie werden mir leichte; ihr Geklirre ist mir Silberklang, sie sind mir ein köstlicher Schmuck. Aber ich schwöre es, ich schwöre es bei den furchtbaresten Martern, die vielleicht meiner noch warten, ich muß Henrietten retten, und sollte der Weg dazu durch mein Herz gehen. Doch liebe Schwester ich muß abbrechen, so eben kömmt man, mich vors Gericht zu führen. Grüße unsern guten Vater, grüße Alle von

Deinem Bruder
v. Stiermannshausen.

Stiermannshausen an seine Schwester.

Freue Dich liebe Schwester, und höre ganz kurz meine fernere Begebenheiten; ich bin frei und athme neue Hoffnung, noch endlich zum Ziele zu kommen. Man fragte mich bei meiner Vernehmung, wer ich sey, und was ich in Buckarest zu thun gehabt habe? — Nichts, war die Antwort, als den dasigen Feierlichkeiten beizuwohnen. Wie

ich

ich zu dem deutschen Fräulein von Zobethal gekommen sey, und wo ich mit ihr habe hinreisen wollen? Ich war, sagte ich mit dem festesten, unerschrockensten Tone, den nur ein Lügner haben kann, in der Absicht auf einem Fahrzeuge ganz allein, um das Wasserfeuerwerk mit anzusehen. Das Fahrzeug, worauf Fräulein von Zobethal gewesen, gerieth durch ein Raquetenschiff, welches sich entzündete, in Brand. Ich am nächsten dabei, hielt es für Pflicht, den Verunglückten zu Hilfe zu eilen; alle sprangen auf der noch unbeschädigten Seite des Fahrzeugs in die Donau, nur Hellmann war unentschlossen, wie er sich retten sollte; er konnte nicht schwimmen, ich konnte es; pfeilschnell nahm ich also das Fräulein in meine Arme, bat Hellmann, sich an mich anzuhalten, und warf mich mit beiden ins Wasser, um so auf irgend eine Art in Sicherheit zu kommen. Doch mein Last wurde mir zu schwer, meine Kräfte sanken, und wir wären verloren gewesen, hätte uns nicht das herbeieilende Fahrzeug gerettet. Das ist die

treue

treue Schilderung meiner That, die man mir zu einem Verbrechen anrechnet, statt daß ich Belohnung hoffen zu können glaubte. Nach mir wurde auch Heumann vernommen, und seine Antwort war wörtlich die meinige; denn wir hatten uns schon damals, da wir von dem Schiffe des Prinzen entdeckt wurden, auf diese einstimmige Erklärung vorbereitet. Sogleich berichtete man unsere Aussagen dem Prinzen, und er befahl, uns solchen Umständen nach wieder auf freien Fuß zu lassen; doch wurde mir, nachdem ich eine Belohnung von 100 Dukaten erhalten, auferleget, mich sogleich aus seinem Lande zu begeben, und es nie wieder zu betreten. Heumann bekam zum Dank ein Kommando über ein Corps Reuter des Prinzen. — Ach, ich und Heumann, wie gern gäben wir all unsern Lohn wieder dahin. Wie gern gäbe ich Freiheit wieder dahin, könnte ich nur Henrietten wieder mein nennen! Traurig und allein gieng ich Verwiesener nach Engedin zurück, und verlebte qualvoll zwei Wochen, ehe ich

wieder

wieder ein Wort von den Meinigen hörte. Endlich erschien Hellmann, der Engel des Trostes! Bruder, sagte er, die Sachen stehen so ziemlich vortheilhaft. Klingenthal ist jetzt mehr als jemals der Vertraute des Prinzen, und bestürmt Henrietten täglich mit den glänzendsten Versprechungen, mit den dringendsten Bitten, den Fürsten zu erhören. Gewalt will der Prinz, es sey nun aus Stolz, oder aus Edelmuth, oder aus Zärtlichkeit vor der Hand nicht gebrauchen; ihre Liebe soll ihm eines Theils ein freiwilliges Opfer seyn. Noch eine Woche hat er ihr Zeit zu ihrer endlichen Entschließung gegeben; — aber dann Bruder, dann fürchte ich alles von dem Feuer seiner Leidenschaft, wenn die Entscheidung für seine Wünsche nicht vortheilhaft ausfallen sollte; und bei Gott, das wird sie nie, so lange man Henrietten freie ungezwungene Wahl läßt. Auf also, laß uns diese Zeit benutzen. Sieh, Henriette besucht oder muß vielmehr jetzt die neuangelegten Bäder des Fürsten besuchen, vielleicht, vielleicht bestimmt der Himme,

mel diesen Zufall für uns. O Gott, könnte ich Dir, liebe Schwester doch nächstens zurufen: Ich habe überwunden, Henriette ist mir wiedergegeben, wiedergegeben, eben so schuldlos, als sie mir aus meinen Armen entrissen wurde. Bete für Deine Henriette, bete für

Deinen

Dich liebenden Bruder.

Stiermannshausen an seinen Vater.

Ich habe überwunden Vater, zwar überwunden, wie ein hinterlistiger Meuchelmörder; aber Gott wird es mir und allen verzeihen. Denn war wohl ein anderer Weg möglich, die Tugend aus den Klauen des Lasters zu retten? und sollte denn nicht jeder Weg erlaubt seyn? Die Vorgeschichte werden Sie schon von meiner lieben Schwester erfahren haben, und den Fortgang, den trefflichen Fortgang für mich hören Sie nun von mir selbst. Der Feind unsers Glücks, der Stöhrer unsrer Freude muß selbst die

Hand zur Wiederherstellung unserer Ruhe bieten. Bitter, trübe ist zwar die Quelle unsers Glücks, aber desto süsser, desto heller die Ströme, die daraus herfließen; denn, o Gott, auch diese Großmuth des Bösewichts mußte Henriette durch ihre Erniedrigung erkaufen. Klingenthal, der Schändliche konnte bei dem Umgange Henriettens nicht gleichgiltig bleiben; lange klimmte das Feuer der Liebe in seiner Seele; endlich brach sie aus, Henriette war im Bade, und von dem Taumel seiner Sinne hingerissen, begieng Klingenthal die Freiheit, sie hier zu überraschen. Zum Glück hatte Sie das Bad schon verlassen, und saß eben in ihrer Neglige da. Klingenthal stürzte mit Heftigkeit in das Badezimmer, flog zu ihren Füßen, und beschwur seine Liebe. Wüthend stieß ihn Henriette von sich, und schrie nach Hilfe; allein alle Thüren waren verschlossen, und alle Aufwärterinnen durch Bestechung entfernt. Fort aus meinen Augen, Bösewicht, Dir droht die schrecklichste Rache der beleidigten Unschuld; noch heute will ich dem

Fürsten

Fürsten — — dies Wort, und die muthige Entschlossenheit des Mädchens weckte Klingenthalen aus seiner Betäubung; er bat, er flehete, ihn nicht zu verrathen, ihre Befreiung sollte sein Dank seyn. Ein wüthender Blick Henriettens entfernte ihn aus dem Zimmer. Die Hoffnung, durch diesen Zufall vielleicht einen Ausweg zu gewinnen, machte, daß Henriette mit ihrer Anklage anstand; und Klingenthals Furcht, durch diese Entdeckung alles, die Gnade des Fürsten, die glänzendsten Aussichten, vielleicht gar sein Leben zu verlieren, bewog den Bösewicht sein Wort zu halten. Des Abends schickte er ihr ein Billet, worinnen er ihr schrieb, daß der Prinz beschlossen habe, sie noch vor Ablauf der bestimmten vier Wochen auf ein gewisses altes Landhaus zu bringen, um sie den Abstand zwischen dem frohen rauschenden Hofleben, und der traurigen Einsamkeit desto tiefer fühlen zu lassen, und vielleicht dadurch ihren Eigensinn zu seinem Vortheile zu lenken. Er würde alsdann von dem Prinzen wie ehemals

mals die Aufsicht über sie bekommen, und also oft bei ihr seyn. Wann sie ihm nun eine zuverläßige Versicherung, ob sie ihn nämlich mit Stillschweigen schonen wollte, geben würde: so wäre er sodann bereit, ihr sein Versprechen zu erfüllen. Henriette gab ihm die zweifelhafte Antwort zurück, daß alles erst von der Zukunft abhangen werde. Den folgenden Tag kam der Prinz selbst zu Henrietten, und fragte, welches ihr Entschluß sey, Henriette berief sich darauf, daß ihre Bedenkzeit noch nicht verflossen sey. Unwillig verließ sie der Prinz, und die Folge ihrer Erklärung war, daß er den Augenblick befahl, Henrietten in Gesellschaft einer alten Kammerfrau auf das Landhaus zu bringen. Dieses geschah dann auch, und wie gedacht, Klingenthal ward ihr zum Beobachter bestimmt. Hier setzte sie ihren Plan so meisterhaft damit fort, daß sie Klingenthalen nicht nur noch mehr dann sonst, verachtete, sondern ihm auch ihre jetzige Lage Schuld gab, und ihm drohete, daß sie die niedrige Handlung im Bade nun nicht länger verschweigen würde.

Klingenthal gieng nun ganz deutlich mit seinem Mittel heraus, und entdeckte Henrietten, daß ihm in dem Keller dieses alten Gebäudes ein Gang bekannt sey, welcher hinüber, bis nach Engedin führe.

Dies sey der Weg, sie zu retten, und ihr Loos auf einmal zu verbessern. Henriette bedachte sich einen Augenblick, der Weg schien ihr gefährlich, sie befürchtete Hinterlist; aber der Unglückliche hascht nach jedem auch noch so schwachen Schein von Hoffnung; sie ließ sich den Eingang in das unterirdische Gewölbe zeigen, forderte auf eine noch zu bestimmende Zeit Klingenthalen zu mehrerer Untersuchung auf. Doch der Himmel wollte uns ohne ihn zum Ziele führen. Dank sey ihm, Klingenthal mußte in Angelegenheit des Prinzen nach Wien als Courier gehen, und somit bekam Hellmann wieder die Aufsicht über Henrietten, welche er auf Befehl des Prinzen, um zu sehen, ob sie noch in Sicherheit wäre, täglich in ihrer Einöde besuchen mußte. Nun waren wir

auf einmal geborgen; wir brauchten uns nun nicht dem Ungefähr unterirdischer Wege anzuvertrauen, sondern das Dunkel der Nacht konnte auf den gebahntesten Pfaden unsre Flucht begünstigen. Alles wurde verabredet, Hellmann nahm Urlaub, um durch sein längeres Aussenbleiben nicht Verdacht zu erwecken und unsere Flucht desto sicherer zu machen, wir schlichen uns in der Nacht in die Nähe des Schlosses; Henriette entstieg ihren traurigen Kerker, den ihre festschlafende Gesellschafterinn unbewacht genug gelassen hatte, und ich sah das englische Mädchen nach so langer Trennung wieder in meinen Armen. — Freier athmend, wandelte sie nun an meiner Seite dahin; achtete nicht die Beschwerlichkeiten der Reise, fühlte sich so stark, daß sie kaum nöthig hatte, einigemal auszuruhen.

Endlich begann es Tag zu werden, als wir uns nicht weit von einem Städtchen befanden. Die Jägerkleidung, unter der wir uns versteckt hatten, würden uns auch dem

schärfsten Forscherauge unkenntlich gemacht haben; wir giengen also getrost in die Stadt ein. Wie froh waren wir, daß wir uns nun in einem fremden Gebiete sahen, und aller Nachstellung lachen konnten. Wir blieben eine Nacht hier, um unsere müde Henriette ausruhen zu lassen, und fuhren den Tag darauf auf einem Schiffe nach Siebenbürgen ab. Jezt befinden wir uns in C. — und werden eilen, wenigstens in vierzehen Tagen, bei Ihnen, theuerster Vater seyn zu können. Wie wohl wird sichs dann in Ihrem väterlichen Herzen, wie wohl nach so vielen erlittenen Drangsalen an dem Busen meiner Henriette ruhen! O vereint wollen wir uns bestreben, Ihnen, theuerster Vater, den Kummer, den wir Ihnen machen mußten, wieder zu vergüten. Wir alle küssen Ihnen hochachtungsvoll die Hände! Ewig

Ihr

ergebenster Sohn

v. Stiermannshausen.

Der alte Velkheim an Friedbergen.

Es ist am Ende! Es ist am Ende! Kommen Sie lieber Sohn, und sehen Sie die Freude des Vaters, der Schwester und unserer Geretteten selbst mit an. Hier mir zur Rechten mein Sohn, und hier zur Linken seine wieder gefundene Henriette, mich in der Mitte der beßten Kinder! O des entzückenden Anblicks! Er giebt meinen grauen Haaren die Farbe der Jugend wieder! — Vorgestern zu Nacht kamen sie; die losen Kinder sind schon längst wieder auf deutschem Boden gewesen, und schrieben und schrieben, als wenn sie noch hundert Meilen von hier wären. Kommen Sie! kommen Sie! es ist nun Zeit, wir sind des langen Wartens auf Sie nun müde, und Sie müssen Theil nehmen an den ersten lebhaftesten Freuden des Wiedersehens. Gestern, lieber Sohn, hätten Sie hier seyn sollen; o es war ein Tag, wie ich ihrer wenig erlebet habe. Hören Sie nur, es war ganz frühe, als mich Wilhelmine weckte, und mir die An-

kunft,

kunft von drei preußischen Offizieren meldete. Noch war ich im Aufstehen begriffen, als sie in mein Schlafzimmer eilten. Ach Gott! sie waren es selbst, mein Sohn, und seine Henriette! Doch ein Dritter der dabei war, war mir ganz fremd. Auf einmal fieng Henriette an: Sehen Sie, liebster Vater, auf den Fremden weisend, dies ist der Mann, der durch seine Rechtschaffenheit und Treue Ihnen jetzt Ihren Sohn und mit ihm seine Henriette wiedergiebt. Schweig Henriette! schweig! antwortete der Fremde, konnte der Bruder für seine Schwester wohl anders handeln? Das Wort Bruder setzte Henrietten in Erstaunen, und erklärte mir, wer der Fremde war. Ja liebes Mädchen, sieh mich auch an wie Du nur willst: so ists nicht anders, ich bin Dein — Dein Dir in seiner Jugend entrissener Bruder. Ja er ist da, der selige Augenblick, da ich Dich wieder als Bruder umarmen kann. Leider, liebe Schwester mußten uns trübe Zeiten einander unkenntbar machen, leider konnte ich nicht Dein brüderlicher Jugendgespiel

seyn.

seyn. Sieh mich hier wieder, liebe mich als Deinen Bruder! liebt mich, meine Freunde, als Euern Freund, und nehmet den Verlornen unter Euch auf! Er zog sogleich einen Brief seiner Mutter hervor, welchen sie ihm ins Ausland geschickt hatte; Henriette war oft darinne genennet, und erkannte auch ihrer Mutter Hand und Ausdruck; umarmte ihren Bruder schwesterlich, und hieng lange stumm und weinend an seinem Halse. Meine Tochter stand bei allem dem, wie zuvor Henriette, versteinert da, und glaubte nicht anders, das alles sey nur ein Traum. Während der Zeit, gieng die Sonne auf, und dies herrliche Schauspiel lockte uns sämmtlich in den Garten. Hier in der Laube, wo wir ein Frühstück einnahmen, drangen wir in Zobethalen, uns seine Geschichte zu erzählen. Mein Vater, sagte er, war, der Himmel verzeihe mirs, in meiner Jugend mehr mein Peiniger, mein Tirann, als ein Vater. Er kam auf den Einfall meiner und meiner Schwester Bildung einzig der Natur zu überlassen, um

mit Aufopferung seiner eignen Kinder zu sehen, was aus Mittelgeschöpfen zwischen Thier und Menschen werden könne. Alles also, was auf unsere moralische Besserung nur den geringsten Einfluß hatte, suchte er mit barbarischer Strenge von uns zu entfernen. Meine Mutter wendete sich äusserst bekümmert an ihren Bruder, einen sächsischen Obristen, der auch unsrer rechtschaffnen Mutter Bitte erhörte, und uns beide, da einstmals mein Vater in B. war, heimlich nach Sachsen bringen ließ. Ich ward der Erziehung eines guten, edlen Mannes übergeben, und aus seiner Schule in meinem vierzehenten Jahre unter das Kadettenkorps gebracht. Meine gute Schwester kam unterdessen aus dem Hause unsers Pflegevaters zu unsers Vaters Bruder, und Dank sey es ihm, sie wurde durch ihn das brave, tugendhafte Mädchen, das sie jezt ist. Aus dem Kadettenhause wurde ich unter ein Infanterie-Regiment versetzt, und konnte mir nun auch in Rücksicht meines Onkels ein baldiges Avanzement versprechen. Allein zu der

Zeit

Zeit war in Sachsen das Vorrecht der Landesgebornen noch giltig, und ich als ein Ausländer sah mich also bei jedem vorfallenden Avanzement Dübergangen. ieser Hintansetzung wegen nahm mich auch der Onkel von der sächsischen Armee weg, und that mich unter das kaiserliche Regiment, bei dem sein Schwager Obrister war. Hier gieng es nun freilich mit mir anders, und ich ward in kurzer Zeit Primier-Lieutenant, stand auch bei meinen Obern allen so wohl, daß ich mir ehestens die Kapitainstelle versprechen konnte, wenn mich nicht leider ein Duell, zum Entweichen genöthiget hätte. Ich nahm, da dies mir das nächste Rettungsmittel war, bei dem Wallachischen Fürsten Siebertoleg Dienste. Anfangs gieng es mir hier sehr wohl, als aber der Prinz aus Deutschland zurück kam, und ich meine Schwester in den Händen dieses Räubers sehen mußte, opferte ich alles auf, um sie zu retten; sehen Sie, dies brachte mich wieder zu Ihnen, wieder in mein geliebtes Vaterland zurück. Doch auch nun kein Wort

mehr, sind Sie neugierig, mehreres zu wissen, so eilen Sie, zu uns zu kommen, wir alle erwarten Sie;

Ihr

Schwiegervater und

Velkheim.

Henriette von Zobethal an ihren Onkel.

Alle unsere Freunde waren bei unserer gestrigen Verbindung zugegen; nur mein guter Onkel nicht. Nicht einmal der wiedergefundene Friedrich mein lieber Bruder, konnte sich überwinden, den Besuch, den er Ihnen schuldig ist, und morgen mit uns allen machen wird, unserm hochzeitlichen Feier vorzuziehen. Friedberg und Wilhelmine erschienen zuerst an dem Altare, und auf ihre Verbindung folgte die meinige; alle segneten unsern Bund; auch Ihren Segen, mein theuerster Onkel, den Segen des Redlichen, der mir mehr als Vater war! o dieser wird

viel vermögen; sein Gebeth wird die Gottheit hören, und alle seine Wünsche werden schon um seinetwillen für unser Wohl in Erfüllung gehen. Ihren Segen, mein Onkel! ich eile, ihn morgen zu Ihren Füßen zu empfangen, zu Ihren Füßen für Ihre Liebe, für Ihre mehr als väterliche Zärtlichkeit zu danken, Ihnen zu sagen, daß dabei verharren wird

Ihre

dankbare

Henriette v. Velkheim.

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek München

XX VIII.86
XXX 1/02

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die bestrafte Kabale oder Henriettens glückliche Flucht aus ihrer Gefangenschaft Eine wahre Geschichte dieser Zeit

Frankfurt ; Leipzig 1793

P.o.germ. 1987 k
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10128482-7
VD18 15326691